

Nummer 4 / Verlagsort Göttingen — April 1953 — Einzelpreis 0,35 DM / 4. Jahrgang

Deutscher „Ostmitteleuropa-Plan"?

In letzter Zeit hat sich die Tätigkeit der verschiedenen Gruppen von Emigranten aus den Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs in einer Weise verstärkt, daß man bereits von einer Geschäftstätigkeit sprechen kann. Nicht nur, daß eine Tagung die andere ablöst, die diese oder jene Exilgruppe in der einen oder anderen Hauptstadt der westlichen Welt abhalten: Auch die von den verschiedensten Seiten auftauchenden „Ostmitteleuropa-Pläne" zeigen, daß nach dem Wechsel im Weißen Hause und im State Department eine ganze Reihe von Exil-Politikern die Zeit für gekommen erachtet, den Planungsgremien in Washington und anderen Städten der Vereinigten Staaten „zur Hand zu gehen". Wenn man all diese insbesondere von den Exilpolen und den Exil-Tschechoslowaken vertretenen und diskutierten Planungen von irgendwelchen „Föderationen" des Näheren betrachtet, so ergibt sich zuächst das überraschende Bild, daß man anscheinend schon recht eifrig darum bemüht zu sein scheint, das Fell des Bären zu verteilen, so als wenn es überhaupt keiner besonderen Frage bedürfe, daß er es sich, ohne sich seiner Haut zu wehren, über die Ohren ziehen lassen würde.

So ist es eigentlich recht überraschend, daß man in jenen westlichen Kreisen, die jede Äußerung der Heimatliebe von seiten der Vertriebenen und die Vertretung des Rechtes auf die angestammte Heimat sogleich mit lauten „Warnungsrufen" vor einem angeblich deutschen „Revisionismus" beantworten, in keiner Weise Bedenken bezüglich dieser Machenschaften der genannten Exilgruppen empfindet. Im Gegenteil: Wir gewinnen in zunehmendem Maße den Eindruck, daß man sich in gewissen amerikanischen Zirkeln sogar etwas von diesen Planungen verspricht und sie jedenfalls nicht sogleich dorthin verweist, wohin sie gehören: In den Bereich der reinen Utopien.

Daß dem so ist, dürfte vor allem zwei Gründe haben: Zunächst ist es naturgemäß etwas anderes, wenn eine beliebige Emigrantengruppe einen „Ostmitteleuropa-Plan" publiziert, als wenn dies von deutscher Seite aus geschieht. Die Emigranten genießen somit eine Art von „Narrenfreiheit", und es wird ihnen sozusagen „zugebilligt" daß sie nach Belieben die europäische Landkarte in dieser oder jener Weise zurechtschneidern wollen. Zum anderen aber tritt in jenen Planungen ein Element zutage, daß sowieso schon als hinreichender Beweis dafür betrachtet wird, daß derartige „Pläne" keinen Anlaß zu besonderen Befürchtungen bieten: Sie lassen nämlich durchgehend eine klar deutschfeindliche Konzeption erkennen, in dem sie mit dem angeblichen Erfordernis eines „Gegengewichtes gegen das erstarkende Deutschland" arbeiten und vor allem mit der abstrusen Behauptung, es gelte Vorkehrungen gegen „**ein künftiges Rapallo**" zu schaffen usw. Die Sachlage ist sogar bereits soweit gediehen, daß man ohne weiteres sagen kann: Auch die chauvinistischen Planungen irgendeiner Exilgruppe haben immer noch Aussicht, mit Interesse, zum mindesten aber ohne Widerspruch zur Kenntnis genommen zu werden, wenn sie nur mit jenen deutschfeindlichen Schlagworten hinreichend verbrämt werden.

Nun könnte man deutscherseits und vor allem von seiten der Heimatvertriebenen stillschweigend über diese Geschäftigkeit emigrierter Europa-Planer hinweggehen im Vertrauen darauf, daß die realpolitischen Gegebenheiten sich im Laufe der Zeit sowieso als gewichtiger erweisen werden als alle diese Phantastereien: Wenn nicht immer wieder neu erwiesen würde, daß recht einflußreiche politische Kreise des Westens eine übergebührliche Aufmerksamkeit schenken, die sich einmal nicht nur zum Schaden Deutschlands, sondern Europas und damit der ganzen Welt auswirken können.

Es erhebt sich also die Frage, ob nicht deutscherseits ebenfalls ein „Plan" ausgearbeitet werden solle, der — selbstverständlich — und bereits hier würde er sich von den erwähnten Plänen der Emigration unterscheiden — von dem Grundsatz einer friedlichen Lösung der Spannungen ausgehen und dementsprechend die ureigensten Interessen der beteiligten Mächte wie der betroffenen Völker berücksichtigen würde.

Diese Frage stellen, heißt sie verneinen. Denn es liegt auf der Hand, daß jeder derartige „Plan" nur deshalb, weil er von deutscher Seite kommt, nicht nur im Osten, sondern vor allem im Westen als nichts anderes bezeichnet würde, denn als ein Versuch, irgendwelche „imperialistischen" Ziele anzustreben. Der Aufforderung beispielsweise Robert Ingrims, man solle sich deutscherseits dem „Meisterwerk" einer deutsch-polnischen Regelung widmen, kann somit zum mindesten für absehbare Zeit nicht entsprochen werden. Im Gegenteil, es dürfte nicht zuviel gesagt sein, wenn man feststellte, daß jeder derartige Versuch im gegenwärtigen Augenblick nicht nur zum Scheitern verurteilt wäre, sondern sogar schädigende Auswirkungen auf die sich allmählich herausbildende europäische Gemeinschaft haben würde.

Was aber möglich ist und warum es bereits heute geht, ist etwas ganz anderes als die utopischen „Föderationen" und „Bündnisse", wie man sie seitens der Exilpolen und Exiltschechoslowaken erörtert: Es geht darum, die **geistigen** Grundlagen zu schaffen für ein Europa des Friedens, in dem die einzelnen Völker dereinst in Freiheit von Furcht Not und Angst miteinander leben können. Das heißt aber, es können deutscherseits die Grundsätze herausgearbeitet werden, nach denen die Fragen gelöst werden können, die heute noch die Völker entzweien.

Es sind vor allem die beiden Grundsätze des Heimat- und Selbstbestimmungsrechtes, die von allen anerkannt werden müssen, bevor überhaupt an die Klärung der weiteren Streitfragen gegangen werden kann. So lange nämlich das Recht eines jeden Menschen auf seine angestammte Heimat nicht anerkannt ist, wird die Furcht vor Austreibung und Deportation ein jedes Volk, eine jede Volksgruppe dazu veranlassen, in „Bündnissen", „Föderationen" und überhaupt in der Akkumulierung von äußerer Macht eine fragwürdige „Sicherheit" zu suchen, anstatt auf der Basis des Rechts Vertrauen zu gewinnen. Das gleiche gilt für das Selbstbestimmungsrecht, das die Voraussetzung ist für echte Freiheit und dauerhaften Frieden in einer Welt, deren Unfrieden nicht zuletzt auf der Mißachtung dieses Grundsatzes beruht.

Werden aber diese Grundsätze allgemein anerkannt und verankert, so ist der Weg offen zu einer Regelung der Probleme auch im Ostmitteleuropäischen Raume in einem Geiste der Versöhnung, der Menschlichkeit und der guten Nachbarschaft. Denn Europa wird nicht entstehen, wenn es nicht zu einer einzigen großen Heimatgemeinschaft der in ihm wohnenden Menschen und Völker wird, in der jeder gleiche Rechte und gleiche Pflichten hat.

Und so lautet die deutsche These — und wenn man so will, der deutsche „Plan": 1. Nicht Staatengruppen, sondern europäische Zusammenarbeit. 2. Nicht Föderationen, sondern echte Heimatgemeinschaft. 3. Nicht Macht, sondern Recht.

Vertriebenengesetz verabschiedet

Das Bundesvertriebenen-Gesetz ist nach heißen und harten Kämpfen vom Bundestag am Mittwoch, den 25. März mit Dreiviertelmehrheit verabschiedet worden, so daß es in Kürze in Kraft treten wird.

Die Funktionäre der „Grünen Front" hatten in den Beratungen der letzten Wochen alles aufgeboten, um die für die heimatvertriebenen Bauern günstigen Bestimmungen zu Fall zu bringen. Sie können den „traurigen" Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß ihnen ihr kurzsichtiges und engstirniges Vorhaben im Großen und Ganzen gelungen ist. Die um ihre Wiederwahl in den Bundestag besorgten Vertreter der „Grünen Front" haben einen echten Ausgleich verhindert und damit zahllosen ostvertriebenen Bauern die Möglichkeit genommen, im Westen wieder seßhaft zu werden. Die turbulenten Szenen im Bundestag bei den Beratungen über das Vertriebenen-Gesetz bewiesen, wie sehr gewisse Volksvertreter von einem gesamtdeutschen Denken und Fühlen entfernt sind.

Das verabschiedete Gesetz soll im übrigen die Rechtsstellung und die wirtschaftliche Eingliederung der Vertriebenen erleichtern. Die wichtigsten Bestimmungen regeln die Erweiterung des Personenkreises, insbesondere durch die Einbeziehung der Sowjetzonenflüchtlinge, die Rechtsstellung der Vertriebenen innerhalb des Lastenausgleiches, die Schuldenregelung und Bereinigung von Verbindlichkeiten, die vor der Vertreibung begründet wurden, sowie die steuerlichen Vergünstigungen.

Jährlich fast 300 Millionen DM

Nach dem Gesetz in Verbindung mit dem Lastenausgleichsgesetz werden für die Eingliederung der Heimatvertriebenen des Landvolks und der Sowjetzonenflüchtlinge jährlich fast 300 Millionen DM auf die Dauer von fünf Jahren zur Verfügung stehen.

Über die bevorzugte landwirtschaftliche Ansiedlung von Vertriebenen besagt das Gesetz u. a., daß bei der Vergabe von Neusiedlerstellen das neu anfallende Siedlungsland nach Fläche und Güte „mindestens zur Hälfte" den Vertriebenen zuzuteilen ist. Die Einheimischen sind „gleichrangig" zu berücksichtigen. Die ursprünglich im Gesetz vorgesehene Steuer- und Abgabenvergünstigung in Fällen der Einheirat von Vertriebenen fiel dagegen auf Drängen der „Günen Front" fort. Auch die Bestimmung, daß landwirtschaftliche Gebäude und Ländereien für die Ausstattung eines sogenannten wüsten Hofes in Anspruch genommen werden könnten, fiel der Opposition der „Grünen Front" zum Opfer. Das Gesetz bestimmt jetzt lediglich, daß nur solches Land in Anspruch genommen werden kann, das sich im Eigentum des Bundes oder der Länder befindet.

Private Ländereien können für die Vertriebenenansiedlung nur dann beansprucht werden, wenn sie schlecht bewirtschaftet sind. Hierdurch wird die pachtweise Inanspruchnahme von Land also erheblich eingeschränkt.

Für das mit überraschend großer Mehrheit angenommene Gesetz stimmten auch die **Vertriebenen-Abgeordneten** der Koalition. Ihre Zustimmung wurde von Dr. **Kather** damit begründet, daß trotz der unzulänglichen landwirtschaftlichen Bestimmungen die übrigen Teile des Gesetzes befriedigende Ergebnisse aufwiesen.

Exilpolnische „Rassentheorie"

Paris. Die in Lens erscheinende exilpolnische Zeitung der ultrachauvinistischen Mikolaiczyk-Gruppe „Narodowiec" zeigt sich aufs höchste beunruhigt darüber, daß im englischen Rundfunk und in der englischen Presse in letzter Zeit wiederholt die Frage der unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostseeprovinzen behandelt worden ist. Die englische Publizistik, so schreibt der „Narodowiec" dazu, stelle sich damit in den Dienst „der beleidigenden deutschen Propaganda eines völlig unbegründeten Revisionismus". Vor allem sei es höchst gefährlich daß Artikel britischer Autoren Mitgefühl mit den Heimatvertriebenen zeigten. Das sei um so weniger am Platze, als die Deutschen „die ewigen Feinde Polens" seien. Um dies zu begründen, schreibt der „Narodowiec" u. a.: Die Deutschen und die Polen sind zunächst durch ihre Rasse getrennt. Während die Slawen ein friedliches, häusliches Volk sind, das den räuberischen Überfall ablehnt, sind die Germanen, besonders aber die Deutschen, Räuber, die ihre Hände nach slawischer Erde ausstrecken und alles Slawische vernichten wollten und noch wollen." Der Artikel schließt mit der Aufforderung an alle Polen, keinerlei Verständigung mit den „Adenauer-Deutschen" in Erwägung zu ziehen.

Schwieriger Weg zur Einheit

(hvp) Als in den Jahren nach 1945 die Millionen deutscher Heimatvertriebener in das kriegszerstörte und bereits übervölkerte Westdeutschland einströmten, waren sie zwar in jener Notzeit nahezu gänzlich von dem Kampf gegen den Hunger und um die primitivsten Gegenstände zur Lebenserhaltung in Anspruch genommen, aber es setzten doch schon frühzeitig — bereits Anfang 1946 — die ersten Bestrebungen ein, sich zu Verbänden zusammenzuschließen, und es war von Bedeutung, daß dieses sogleich auf „zonaler" Ebene erfolgte. Da erließen im Frühjahr des gleichen Jahres die Besatzungsmächte das sogenannte „Koalitionsverbot" für die Vertriebenen, auf Grund dessen es untersagt wurde, „Flüchtlingsorganisationen" ins Leben zu rufen. Dieses Verbot hatte — obwohl es in der Folgezeit allmählich gelockert wurde und schließlich ganz fiel — die verhängnisvolle Auswirkung, daß damit jede zentrale Steuerung bei der Bildung der Organisationen unterblieb und statt dessen eine Vielzahl von Gruppen entstand, die infolge ihrer Zersplitterung ohne wesentlichen Einfluß bleiben mußten. Zwar bildeten sich allmählich sowohl auf regionaler und auf landsmannschaftlicher Basis sowie nach Berufsständen größere Zusammenschlüsse heraus, aber zu einem Gesamtverband der deutschen Heimatvertriebenen ist es bis heute noch nicht gekommen.

Das ist um so bedauerlicher, als bereits wiederholt erfolgversprechende Ansätze zu einem solchen Gesamtverband gemacht wurden, zuletzt durch die sogenannten „Wiesbadener Beschlüsse", auf Grund deren sich die Landesverbände und die Landsmannschaften unter Wahrung der Gleichberechtigung beider Organisationsformen zusammenschließen sollten. Es wurden auch bereits feste Termine genannt, zu denen der endgültige Zusammenschluß erfolgen sollte — aber es sind eine ganze Reihe von Gründen, die es gegenwärtig geradezu unwahrscheinlich erscheinen lassen, daß der Zusammenschluß — wenn überhaupt — noch vor den nächsten Bundestagswahlen erfolgt.

Es ist öffentlich hierzu gesagt worden, daß der Hauptgrund für diese Infragestellung oder zum mindesten Verzögerung der effektiven Gründung eines Einheitsverbandes die Tatsache sei, daß einige führende Vertreter von Verbänden sich deshalb — selbstverständlich unter Vorbringung dieser oder jener Gründe — gegen die Bindung eines Gesamtverbandes sperrten, weil sie befürchteten, gegebenenfalls bei den dann erfolgenden Neuwahlen zu den leitenden Gremien nicht wiedergewählt zu werden. Es handelt sich dabei sicherlich um eine Einstellung, die menschlich verständlich erscheint, wenn man in Betracht zieht, welches Ausmaß an Mühe und Aufopferung es erforderte, die bisherigen Organisationen zu schaffen und die Interessen der Vertriebenen wahrzunehmen.

Aber trotzdem sollte das Erfordernis eines Zusammenschlusses über alle derartigen Erwägungen und „Befürchtungen" gestellt werden, wie es stets dort der Fall sein wird, wo echtes Verdienst gegeben ist. Es geht jetzt um mehr als nur um Organisations- und Personalfragen. Wenn nicht alles täuscht, werden in absehbarer Zeit die Probleme, welche den Vertriebenen am Herzen liegen und die nicht nur von gesamtdeutscher, sondern von wahrhaft

europäischer Bedeutung sind, auf internationaler Ebene zur Erörterung gelangen. Und deshalb ist es mehr denn je erforderlich, daß die Heimatvertriebenen über eine in sich geschlossene Gesamtorganisation verfügen, die mit Nachdruck ihre Stimme im In- und Ausland zu Gehör bringen und gegebenenfalls die Bundesregierung bei ihren diese Fragen betreffenden Maßnahmen und Schritten unterstützen kann. Das entspricht durchaus dem Wunsch und Willen der breiten Massen der Vertriebenen, die der „verbandspolitischen" Auseinandersetzungen mehr als überdrüssig sind und die eine einheitliche und gefestigte Organisation anstreben, in der sich die Gemeinsamkeit all derer repräsentiert, die ein gleiches schweres Schicksal zu tragen hatten und haben.

Das reiche Verbandsleben der Vertriebenen war sicherlich lebendiger Ausdruck ihres ungebrochenen Lebens- und Gemeinschaftswillens und ihres Strebens nach materieller und geistiger Selbsthilfe. Was sie aber jetzt fordern, ist die endliche Überwindung der letzten Folgen jenes eingangs erwähnten Koalitionsverbots und die Errichtung einer Gesamtvertretung, die Durchführung eines Zusammenschlusses, deren Gewicht bei den kommenden politischen Entwicklungen voll zur Geltung kommen kann.

Nach Kaliningrad jetzt Stalinograd

Eine Herausforderung für Europa

Die Umbenennung unserer alten siebenhundertjährigen deutschen Provinzialhauptstadt Königsberg in Kaliningrad war ein bewußter brutaler Faustschlag in das Antlitz des Abendlandes und eine gräßliche Drohung für den ganzen Westen. Eine neue Herausforderung haben sich die Asiaten mit der Umbenennung des deutschen Kattowitz, das die Polen Katowice nennen, in diesen Wochen geleistet: Stalinograd soll diese deutsche Stadt jetzt heißen! Der Ehrenvorsitzende der Schlesischen Landsmannschaft Dr. Walter Rinke schreibt hierzu — und seine Worte sprechen auch uns Ostpreußen an:

Wenn mir in früheren Zeiten jemand gesagt hätte: „Eines Tages wird Kattowitz in Stalinograd umbenannt werden", so hätte ich mich entsetzt und beschleunigt aus seiner Nähe entfernt, mit anderen Worten, ich wäre ausgerissen: denn wer so etwas Schreckliches sagt, kann doch nur ein vielleicht sogar sehr gefährlicher Wahnsinniger sein! — So etwa hätte ich damals geurteilt, damals als Kattowitz, die Metropole des oberschlesischen Industriegebietes, noch völlig deutsch war; als man noch deutsch dachte und sprach und von Kommunismus, Leninismus, Stalinismus, Malenkowismus und den vielen anderen gefährlichen asiatischen „Ismen" noch keine Rede war.

Aber die Zeiten haben sich grundlegend geändert, leider zum Schlechteren. Was früher als Irrsinn angesehen worden wäre, ist heute grausame Wirklichkeit: Kattowitz, unser schönes, liebes Kattowitz, ist von der sowjethörigen polnischen Regierung untertänigst in das asiatisch klingende Stalinograd umbenannt oder besser umgefälscht worden. Welch ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß ausgerechnet die kultivierteste Stadt Oberschlesiens mit dem unmenschlichsten Tyrannen Asiens in Verbindung gebracht wird.

Selbst die Exilpolen empfinden es als ein Sakrileg, daß der gute Name der Stadt „Katowice" von den Stalinisten umgefälscht wurde. Verehrte polnische Freunde, seid bloß vorsichtig! „Man soll nicht mit Steinen werfen, wenn man im Glashaus sitzt." Auch „Katowice" ist kein guter Name! Auch er rührt von einem Unrecht her. Der gute Name heißt nämlich Kattowitz! Und Ihr habt ihn gestohlen! Erinnert Ihr Euch noch? Oder sollen wir Euer Gedächtnis auffrischen? Ihr habt also keinen Grund, Euch zu beklagen — wir dagegen um so mehr. Denn wir haben Kattowitz und ganz Oberschlesien zu dem gemacht, was es heute ist. Deutscher Initiative und deutscher Tatkraft verdankt der deutsche Osten seine überragende Bedeutung. Ihr wart lediglich Nutznießer unserer Arbeit, — jetzt sind es die Sowjets.

So ändern sich die Zeiten!

Nun, es kommen auch wieder bessere Zeiten für Oberschlesien und es werden — so Gott will — keine polnischen Zeiten sein. Unser Recht auf die Heimat muß und wird sich durchsetzen. Davon sind wir zutiefst überzeugt. Dann bekommt die Perle Oberschlesiens wieder ihren guten, ehrlichen deutschen Namen, der ihr bei der Geburt verliehen wurde. Dann heißt sie weder Stalinograd noch Katowice, sondern Kattowitz — ganz schlicht

Kattowitz O/S

Ostpreußen-Warte
Heimatblatt aller Ost- und Westpreußen
Herausgeber und verantwortlich für den Gesamtinhalt
Hellmuth Kurt Wander

Verlag: Elchland-Verlag, K.-G., Göttingen, Theaterstr. 2 II, Postf. 522. **Bankverbindungen:** Städtische Sparkasse Göttingen. Weender Str. Konto-Nr. 9059 **Postscheckkonto:** H. K. Wander, Hannover 2°9 91.

Die Ostpreußen-Warte, Ausgabe A — Allgemeine Ausgabe und Ausgabe B mit Königsberger Neue Zeitung — Ausgabe C mit Neue Ermländische Zeitung — erscheint einmal im Monat. Bezugsgebühren: 1,05 DM vierteljährlich einschl. Zustellgebühren.

Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht aber unbedingt die Meinung des Verlages und der Redaktion. Unverlangt eingesandte Manuskripte können nur zurückgesandt werden, wenn Rückporto beiliegt. In Fällen höherer Gewalt oder Störung kein Ersatzanspruch. Druck: Göttinger Druckerei- u. Verlagsgesellschaft mbH., Göttingen, Maschmühlenweg 8/10.

Der sowjetische Thronwechsel und der deutsche Osten

Von Prof. Dr. Hans von Hentig

Rätselraten ist leichter als eine Prognose der Entwicklung zu stellen, die sich durch den Tod Stalins eröffnet. Der moderne Staatsmann glaubt, sich dem Verdacht der Unwissenheit auszusetzen, wenn er schweigt. So klingen die allerverschiedensten Meinungen an unser Ohr, die die Vermutung allgemeiner Ignoranz bestätigen. Aber selbst die Männer im Kreml können nicht wissen, wohin die Fahrt geht. Alle geschichtlichen Vorbilder — wie die Kämpfe der Diadochen — gehen fehl. Die Kräfte der Armee, der Bauern, der Randstaaten müssen an dem absolut neuen Phänomen des modernen, zentral gelenkten, durch gleiche Verantwortlichkeit zusammengehaltenen Parteiapparats gemessen werden. In ihm kämpfen Millionen fanatisierter, gläubiger Menschen nicht nur für eine Idee, sondern auch für ihr eigenes Leben.

Das einzige, was man sagen kann, sind Rückschlüsse aus den bekannt gewordenen Tatsachen. Die Führung übernimmt ein jüngerer Mann, den keine persönliche Erinnerung mehr mit dem alten Rußland verbindet. Er kennt Europa, oder gar Amerika, nur von ferne. Ihm fehlt der Kontakt mit Amerikanern, Engländern und Franzosen, den die Kriegsgefahr Stalin aufgezwungen hatte und an den er so gern dachte, weil er sie alle überflügelt und weltpolitisch hinter sich gelassen hatte.

Stalins Verhältnis zu Deutschland war dadurch bestimmt, daß deutsche Truppen in die Nähe Moskaus vorgedrungen waren und ihn an den Rand des Abgrunds gestoßen, gleichzeitig seine Stellung als allwissenden und allmächtigen Schutzheiligen erschüttert hatten. Stalin hatte auch nicht wie Lenin die geographisch bedingte Rolle Deutschlands als Schutz des Westens vor östlichem Einbruch, aber auch als Schutz Rußlands vor westlichem Vormarsch erkannt, gesehen oder besser: er hatte sie, in den Tagen des Hasses und der Furcht, vor sich selbst verdrängt. Preußens und Österreichs Neutralität hatten dem Krimkrieg eine Wendung gegeben, die zu einer Schlappe im Süden führte, Rußlands Zentralnervensystem aber nicht berührte. Man kann nur einen Staat vernichten oder zerreißen wollen, dessen Zerstörung einem selbst nützt, dem Gegner aber keinen entscheidenden Vorteil bringt. Man kann nur Siegesmäler in der Hauptstadt des geschlagenen Gegners aufrichten, wenn einem die Gedanken seiner Millionen gleichgültig geworden sind und wenn man in Massengefühlen keine politischen Realitäten sieht.

Stalins Nachfolger tritt in einem Zeitpunkt die Regierung an, in dem der alte blinde Haß verweht ist, die Folgen der Kriegshysterie aber andauern und fortwirken. Man kann in allen Büchern der Demographie lesen, daß Übervölkerung wichtige Ursache der Kriegsgefahr ist. Sie war immer das Hauptproblem Japans, Italiens und auch Deutschlands. Der letzte Krieg fand die geniale Lösung, diese Spannungen zu vergrößern, bis sie in Deutschland einen unerträglichen Grad erreicht haben. Was für die Deutschen eine Strafe sein sollte, ward für die Nachbarn unsinnige, chronische, selbstverschuldete Gefahr. Hier ließ sich der radikale Marxismus von der Leidenschaft des Krieges fortreißen und hörte auf, marxistisch zu denken. Er schloß die Augen vor der Macht wirtschaftlicher Zusammenhänge. Wenn Millionen aus ihren Arbeitsstätten vertrieben, die letzten Agrargebiete, die das industrialisierte Deutschland besaß, an einen andern saturierten Agrarstaat gegeben wurden, so wurde die Abhängigkeit Deutschlands vom Westen ein für allemal besiegelt, zu dem er kulturell gehörte, obschon damit nicht gesagt war, daß er ihm auch politisch in allen Dingen und in jeder Situation hätte hörig sein müssen. Die Annexion Ostpreußens war die Wegnahme eines Symbols, die Demolierung des Preußentums, dem Rußlands größter Freund, Bismarck, entstammte, war antirussische Politik, die Aufrichtung von barbarischen Siegeszeichen im deutschen Berlin ein Akt der Rache, nicht der Weitsicht oder Klugheit. Dabei wäre es der Diktatur leichter als den Demokraten gewesen, die im Kriege notwendigerweise entfachte Heißglut zu kühlerer und realerer Überlegung abzudämpfen.

Stalins Nachfolger kann seine Stellung nur durch Erfolge befestigen. Potsdam hat Deutschland zu einem westlichen Mittelstaat zusammengeschnitten. Damit sind seine politischen Affinitäten zwangsweise bestimmt. Es ist nutzlos, gegen diese Zusammenhänge mit bloßer Propaganda anzulaufen. Es ist nutzlos, zehn Millionen Vertriebener einreden zu wollen, daß die Macht, die sie vertreiben half, Brot und Freiheit bringt. Den Hunderten, die Rußlands Lob singen, stehen zehn Millionen gegenüber, eine unbesiegliche Gegenphalanx der Mühseligen, Beladenen und Entwurzelten, denen die russische Revolution nicht Land gab, wie unter Lenin dem russischen Bauern, sondern den letzten Fetzen Land nahm. Deutschlands Kurs ist durch die Teilung und die Massenvertreibung eindeutig fixiert. Nur wer die Ursachen aus dem Wege räumt, kann an den soziologischen Ergebnissen rütteln.

Es ist das Unglück der zerrissenen Beziehungen zwischen den beiden Staaten, daß der Mittelweg zwischen Lobhudelei und Schmähung verloren gegangen ist. Deutschland will auch nicht von der westlichen Abhängigkeit in die russische Knechtschaft fallen. Es ist durch das Unglück der Nachkriegsjahre ein schwer verdaulicher Brocken geworden und ist dabei, langsam aus Apathie und totaler Lenksamkeit zu erwachen. Ohne daß Rußland die Fragen des deutschen Ostens aus weltpolitischen Gründen neu durchprüft und neu entscheidet, muß der größere Teil militärpolitisch an den Westen, der kleinere an Rußland fallen, müssen die Millionen der Vertriebenen in dem berechtigten Glauben leben und handeln, daß ihnen ein unsoziales, unmenschliches Unrecht geschehen ist. Stalin saß der Schreck und die Erbitterung des Krieges in den Knochen. Es besteht die Möglichkeit, wenn auch nur eine kleine Hoffnung, daß der neue Mann den Erfolg, den er vor allem braucht, um seine Stellung zu konsolidieren, dort sucht, wo er am schnellsten und am leichtesten zu haben ist: im mittleren Europa. Es ist das letzte europäische Gebiet, in dem noch nicht alles festgefahren, noch nicht alles endgültig verteilt ist, politisch also manövriert werden kann.

Ostpreußen - Truppenbasis der Roten Armee

Bei Rastenburg gibt es keine „sowjetisch-polnische" Grenze

Wie wir bereits kurz berichteten, wurde im Zuge des Ausbaus Ostpreußens zu einem sowjetischen Militärstützpunkt die Anlage „Wolfsschanze" des ehemaligen Führerhauptquartiers wieder in Betrieb genommen.

Die ostpreußische Kreisstadt Rastenburg (19 000 Einwohner), die die Polen erst Rastembork und später Ketrzyn nannten, war mit seiner Burg, der massiven Backstein-Ordenskirche und dem idyllischen Gewirr der Giebel, Dachreiter und Höfe ein Stück deutschen Ostens.

Aus seiner verträumten Zurückgezogenheit wurde Rastenburg 1940 aufgeschreckt, als die „Chemischen Werke ASKANIA" kamen. Eisenbahnzüge mit Betonmischmaschinen rollten aus dem Reich heran, Bagger und Baukräne holperten durch die stillen Straßen, zwischen das Feldgrau der Rekruten aus den beiden Kasernen mischten sich braune Uniformen von Arbeitsmännern, und im Hotel „Thuleweit" bezogen höhere OT-Führer Quartier. Etwa acht Kilometer ostwärts Rastenburgs wurde die Anlage „Wolfsschanze" des Führer-Hauptquartiers gebaut.

Die „Wolfsschanze" war eine jener über beinahe ganz Europa verstreuten militärischen Anlagen, die man jeweils bei Anwesenheit Hitlers „Führer-Hauptquartier" nannte.

Keine verteidigungsstarke Festung

Es ist irrig, sich unter dem FHQu in Ostpreußen eine verteidigungsstarke Festung ähnlich dem etwa 20 km weiter ostwärts gelegenen Lötzen vorzustellen. Wohl waren Minenfelder, Sperrkreise und Drahtzäune imstande, einzelne Sabotagetrupps oder Partisanengruppen aufzuhalten, wohl konnten im Umkreis in Stellung gegangene Flakbatterien Feindanflüge bekämpfen und gewaltige, größtenteils überirdische Betonbunker Bombenabwürfe wirkungslos machen — auch gegen Giftgas wäre die Führerbegleitung geschützt gewesen —, aber Kampfwert als Festungsanlage hätte sowohl nach Gelände als nach Einrichtung die „Wolfsschanze" nie gehabt.

Radarstationen am Frischen Haff

Das von den Sowjets okkupierte Gebiet wird planmäßig zu einer Militärbasis ersten Ranges ausgebaut. Während die zurückgebliebenen Reste der deutschen Bevölkerung ein kümmerliches Sklavendasein führen, nach der Sowjetunion abtransportiert worden sind oder sich gruppenweise in die Wälder zurückgezogen haben, wurden während der Jahre 1946 bis 1949 etwa eine halbe Million russischer, ukrainischer und tatarischer Zwangsarbeiter in das militärisch wichtige Gebiet geholt.

Am Frischen Haff stehen heute zahlreiche Radarstationen, zwischen Pillau und Memel wurden über 20 befestigte U-Boot-Stützpunkte gebaut, der Hafen von Memel ist U-Boot-Basis, die Pregellinie ein sowjetischer Festungswall.

Königsberg ist heute eine waffenstarrende Festung, in Insterburg hat die Rote Armee eine Versuchsstation eingerichtet, in Königsberg, Wehlau, Insterburg usw. versammeln sich Truppen in sowjetischen Ausbildungslagern. Übungen von Fallschirmjägern und Düsenflugzeugen finden statt, und hohe Moskauer Militärführer lassen sich die häufige Inspektion des ostpreußischen Manövergebietes sehr angelegen sein.

Nach den Informationen der vergangenen Jahre war das russisch okkupierte Gebiet von der polnischen Wojwodschaft durch einen ebenso starken eisernen Vorhang getrennt, wie er zwischen der westlichen Welt und den Moskauer Satellitenstaaten aufgerichtet worden ist. Nur wenige Grenzübergangsstellen gab es an der rund 250 Kilometer langen Grenze, und die Hauptautostraße, die von Zentralpolen durch die „Wojwodschaft Olsztyn" nach „Kaliningrad" führt, wurde von Gras und Steppe überwuchert. Mit der Wiederinbetriebnahme der ehemaligen „Wolfsschanze", mit ihrem Ausbau und ihrer erheblichen Erweiterung auf etwa 38 Kilometer Länge und 3—5 Kilometer Breite scheint die sowjetisch-polnische „Waffenbrüderschaft" in Ostpreußen in ein neues Stadium getreten zu sein.

Auch der Oberbefehlshaber der polnischen Streitkräfte, Marschall Rokossowski inspizierte seine Truppen in Polens neuer ostpreußischer Wojwodschaft. Und — obwohl Rastenburg auf „polnischem" Territorium liegt, sind es russische und polnische Truppen, die gemeinsam die „Wolfsschanze" sichern. Aus Zweckmäßigkeit und auf Befehl des Kreml gibt es bei Rastenburg keine sowjetisch-polnische Grenze mehr . . .

Gunther Heik

Neue Weisung für Ausbildungshilfen

Am 1. April tritt eine neue Weisung des Bundesausgleichsamts über die Ausbildungshilfen aus dem Lastenausgleich in Kraft, die erstmals zur einheitlichen Regelung der Ausbildungshilfen, auch für das französische Besatzungsgebiet und Westberlin, führt. Rund 80 Millionen DM sind zunächst dafür bereit gestellt worden. Spätheimkehrern sollen diese Hilfen künftig nur dann gewährt werden, wenn sie auch Geschädigte im Sinne des Lastenausgleichs sind. Die Ausbildungshilfen sollen zur Berufsausbildung und Umschulung verwendet werden und stehen Heimatvertriebenen, Kriegssachgeschädigten und politisch Verfolgten zu, soweit sie nicht mehr volksschulpflichtig sind und das 30. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Voraussetzung für die Vergebung von Ausbildungshilfen ist, daß die persönlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sowie Befähigung und Leistung die Aussicht bieten, daß eine abgeschlossene Ausbildung oder Umschulung erreicht wird. Ein Betrag von mindestens 10 und höchstens 90 DM monatlich ist für den Besuch mittlerer, höherer und Berufsschulen verschiedenster Art vorgesehen. Bei Fach- und Hochschulen gilt der Höchstsatz von 110 DM, ebenso für Ärzte in Ausbildung, Referendare, Kandidaten der Theologie und Lehramtskandidaten. Für Verheiratete können die Beiträge zur Ausbildungshilfe erhöht werden.

Zwangspolonisierung in Ostpreußen

Berlin. Immer wieder laufen Berichte aus jenem Teil Ostpreußens ein, der gegenwärtig unter polnischer Verwaltung steht, in denen die Zwangspolonisierung und die damit verbundene Zwangsrekrutierung der noch heute dort zahlreich lebenden deutschen Bevölkerung bestätigt wird. Verzweifelt teilen Briefschreiber mit, daß sie automatisch zu polnischen Staatsbürgern gemacht und entweder selbst oder Verwandte zum Militär- oder Arbeitsdienst einberufen werden. Bei Vorlage deutscher Papiere oder schon ausgestellter teilweiser Ausweispapiere werden diese den Inhabern weggenommen. Da sich die deutsche Bevölkerung den Bestrebungen der polnischen Verwaltung widersetzt, werden Gefängnisstrafen oder Verbringung in ein Konzentrationslager verhängt.

Neue Besiedlungsaktion

Mit dem beginnenden Frühjahr startet Polen erneut ein Besiedelungsprogramm Süd-Ostpreußens, vor allem des Regierungsbezirks Allenstein. Auf die große Werbeaktion des Vorjahres hin waren nicht mehr als einige hundert Familien aus Zentral-Polen hierher umgesiedelt; zu einem Teil hatten sie im Herbst jedoch wieder Masuren verlassen.

Noch immer ist in Süd-Ostpreußen etwa jedes dritte Gehöft ohne Besitzer. Man schätzt die im Regierungsbezirk Allenstein leerstehenden Bauernhöfe auf ungefähr 2000 bis 2500; davon sind etwa 800 schon stark im Verfall begriffen, während nur annähernd 200 Gehöfte gering reparaturbedürftig sind.

Von der Regierung wird den Umsiedlern versichert, daß sie in den ersten Jahren, bis sie sich eingearbeitet haben, von Pflichtablieferungen an Getreide und Vieh befreit sind; ferner sollen sie je nach Bedürftigkeit vom Staat ausreichende Kredite erhalten, um schneller über die anfängliche wirtschaftliche Krise hinwegzukommen.

Adenauer: Kein Verzicht!

Bundeskanzler Dr. Adenauer nahm in einem Rundfunkinterview mit dem bekannten Publizisten Ernst Friedländer erneut eindeutig zum deutschen Ostproblem Stellung. Zur Oder-Neiße-Linie erklärte Dr. Adenauer:

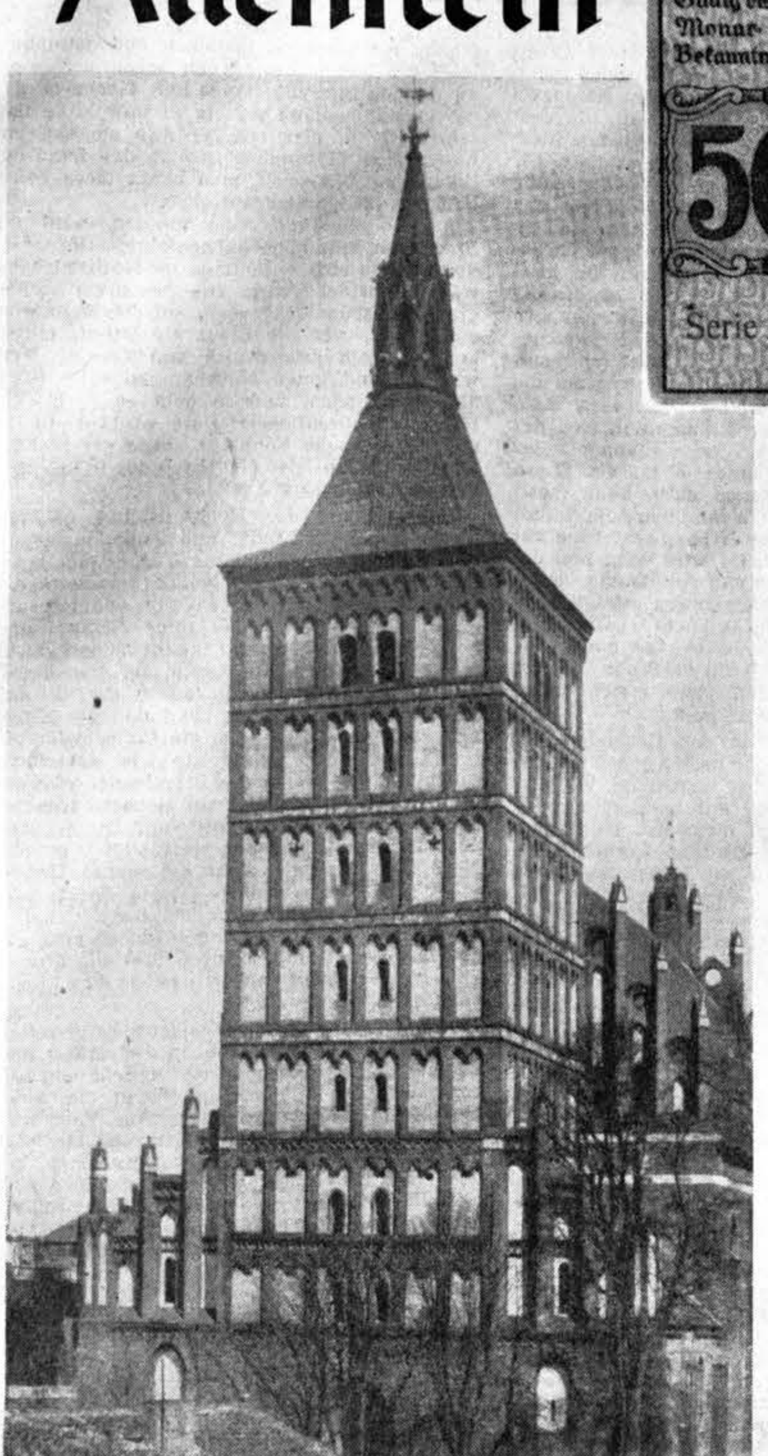
Es gibt da französische Befürchtungen wegen eines deutschen Revisionismus im Zusammenhang mit den Gebieten östlich der Oder und Neiße. Leider werden da zwei ganz verschiedene Dinge in einen Topf geworfen. Deutschland wird auf seinen Rechtsanspruch auf diese Gebiete nicht verzichten. Aber Deutschland wird niemals versuchen, diesen Rechtsanspruch mit gewaltsamen Mitteln durchzusetzen. Eine deutsche Gewaltpolitik wäre wahnsinnig und auch aus kriegstechnischen Gründen völlig unmöglich. Kein demokratischer deutscher Politiker, gehöre er zur Regierungskoalition oder zur Opposition, kann je daran denken, die Welt in einen Krieg zu stürzen, um die Gebiete östlich der Oder und Neiße zurückzugewinnen. Es gibt innerhalb der EVG nur einen deutschen Verteidigungsbeitrag. Einen deutschen Angriffsbeitrag gibt es nicht und wird es niemals geben."

Sowjetzone statt Ostzone

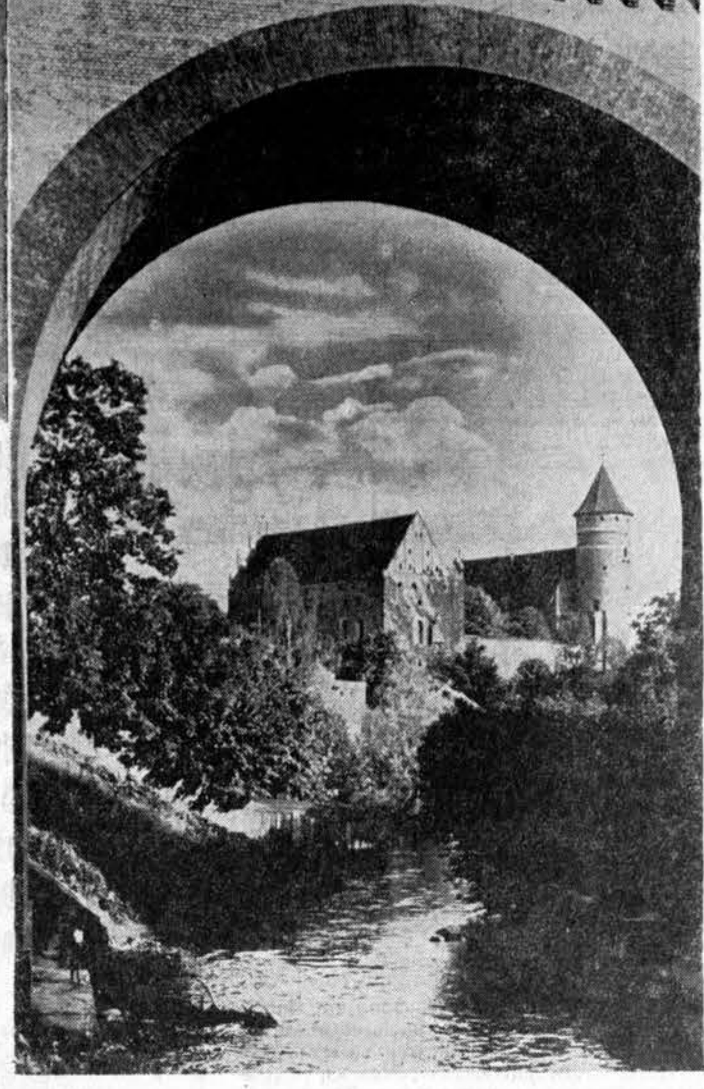
Das Bayerische Staatsministerium des Innern hat die ihm unterstellten Behörden und Stellen angewiesen, laut Beschluß der Bayerischen Staatsregierung folgende Bezeichnungen zu verwenden:

1. Zur Benennung des von der Sowjetunion besetzten Gebietes Mitteldeutschland bzw. der sog. „Deutschen Demokratischen Republik" die Bezeichnung „Sowjetzone Deutschlands" oder „Sowjetische Besatzungszone Deutschlands".
2. Zur Benennung der sog. „Regierung der Deutschen Demokratischen Republik" die Bezeichnung „Sowjetzonen-Regierung".
3. Zur Benennung der Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie (Ostdeutschland) die Bezeichnung „Deutsche Ostgebiete unter fremder Verwaltung."

Allenstein







Allenstein wurde laut Urkunde im Jahre 1353 gegründet, wenn es auch bereits im Jahre 1348 als „nove civitas" erwähnt wird. Es entstand an einem Allebogen, der sich für Verteidigungszwecke anbot und ein Ring von Seen (Lang-, Pfeiffer-, Okulsee und Kortsee) bildete einen natürlichen Schutzwall. Der eigentliche Begründer der Stadt war ein Johannes von Leysen, dessen Vorfahren anno 1300 aus der Mark kamen, er wurde 1372 zum Ritter geschlagen. (Sein Helm wurde im 1. Weltkrieg gefunden).

Das mittelalterliche Allenstein blieb nur in wenigen Bauten erhalten. Zu oft raste die Kriegsfurie über die Stadt und Pest und Mißernten rafften einen Teil der Einwohner hinweg. Wenn wir heute in den alten Chroniken nachblättern, dann stellen wir fest, das Polen, Böhmen, Mähren, Tartaren, Schweden und später Franzosen, Russen und wieder die Russen als Eroberer und Zerstörer kamen; das begann anno 1354 und ging so, über Napoleon anno 1806, bis zu jenem 22. 1. 45, an dem Allenstein von der Karte gelöscht werden sollte.
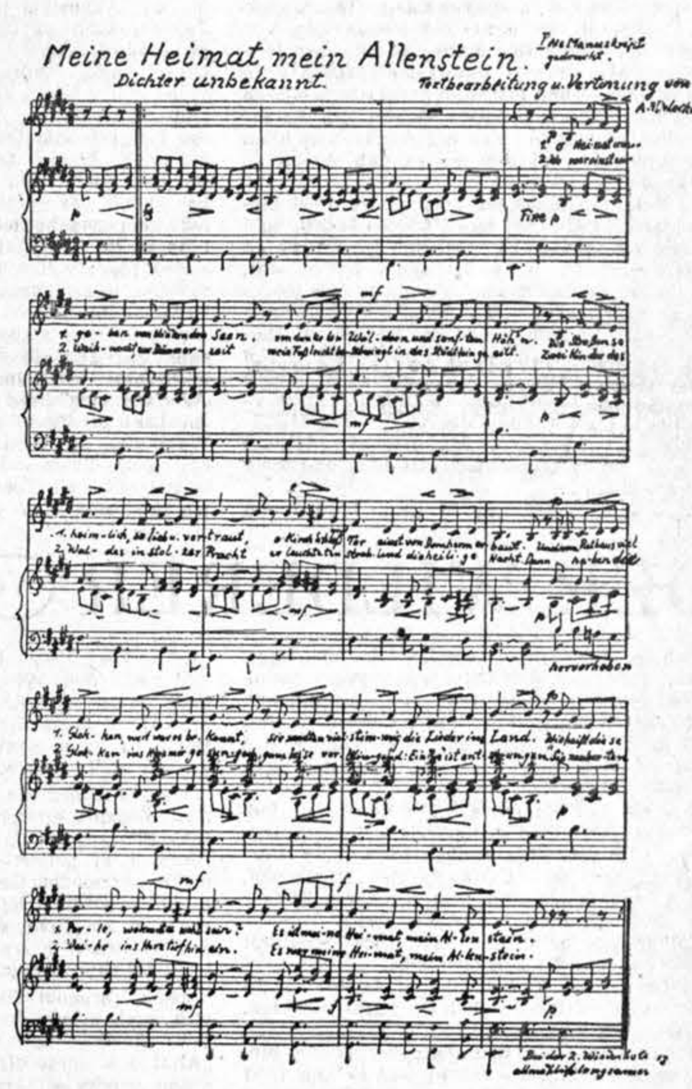
Heute wird Allenstein zu einer „polnischen Metropole" gemacht, Teile der alten Universität Thorn wurden in das alte Rathaus gebracht und mehr als 40 000 Polen angesiedelt. Die neuen Machthaber empfanden das Abstimmungsdenkmal als „Provokation", hielt es ihnen doch die Mahnung vor Augen: „Dies Land bleibt deutsch!" und weil in jenem denkwürdigen Jahre 1920 bei der Volksabstimmung unter alliierter Kontrolle ganze 342 polnische Stimmen gezählt wurden, da wurde diese „Schmach" nachträglich durch Polen mit Sprengstoff gelöscht, als wenn Dynamit geschichtliche Tatsachen zunichte machen könnte.

Aber diese Geschichte lehrt, daß die Allensteiner zwölfmal Kriegsnot überstanden haben, daß sie in den Hungerjahren 1514 und 1623 nicht den Mut verloren und daß sie auch das Pestjahr 1710 überstanden, in dem die Ratsherren, vor allem aber der Klerus sich mutig einsetzten, bis schließlich der letzte Geistliche von der heimtückischen Krankheit hinweggerafft war — Die Allensteiner werden die Vertreibung unserer Tage auch als Prüfung der Vorsehung betrachten und bemüht sein, sich in ihrer Treue der alten Heimat wert zu zeigen, zu der sie eines Tages — und das ist die Hoffnung aller Deutschen — wieder heimkehren werden.

*

Allenstein wurde aus seinem Dornröschenschlaf in den Gründerjahren der Neuzeit geweckt.

Kaum eine Stadt in Ostpreußen konnte in wenigen Jahrzehnten einen derartigen Aufstieg verzeichnen, wie die kreisfreie Stadt Allenstein. Noch vor mehr als einhundert Jahren gehörte sie zu den kleinsten Städten des Ermlandes, es nahm daher nicht wunder, daß viele Beamte um Versetzung nach Heilsberg, Wormditt oder Rößel ersuchten, weil die genannten Orte viel betriebsamer waren. Dann aber wurde die Stadt an der Alle zu einem Kreuzungspunkt wichtiger Bahnlinien und auf diese Weise sogar in Beziehung zum Weltmarkt gebracht. Sprunghaft stieg nun die Einwohnerzahl. Das ferne Hinterland konnte von Königsberg aus niemals in diesem Umfange erschlossen werden, wie über Allenstein. Einmal rollten die Züge auf der Strecke Insterburg—Allenstein—Thorn—Berlin, zum anderen Male über die Strecke Insterburg—Allenstein—Warschau oder auch nach Petersburg, dazu kamen Nebenanschlüsse aller Art. Daneben begann der Ausbau als Beamten- und Garnison-
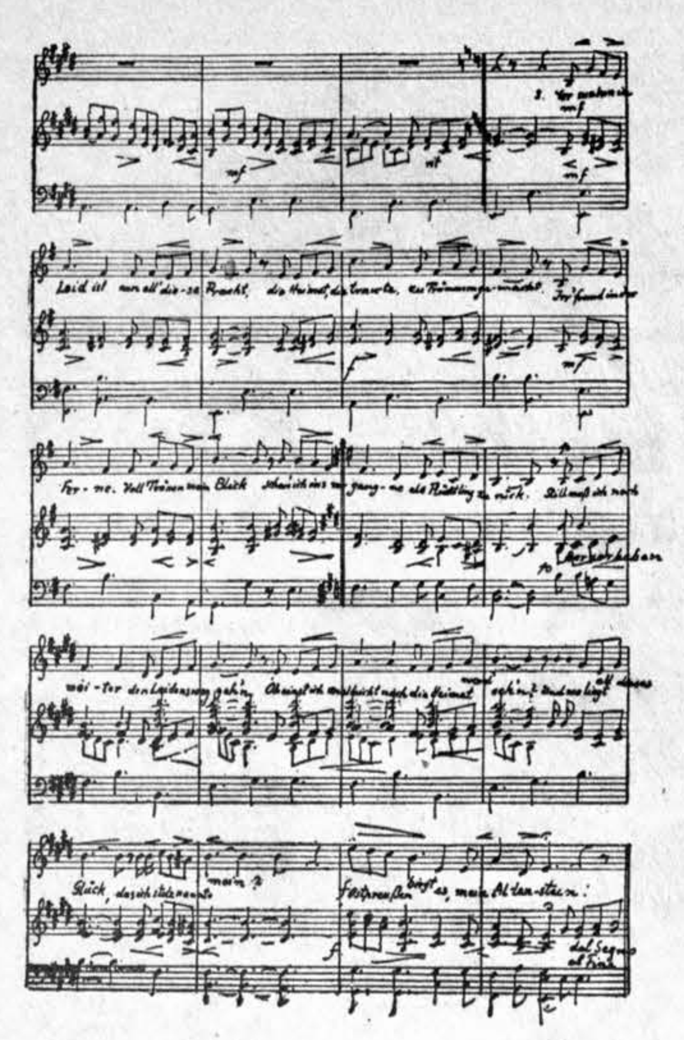


Zu unseren Bildern:

*Die dreischiffige, gotische **Jakobikirche** stammt aus dem 14. Jahrhundert. Weithin leuchteten die weißen Blenden des trutzigen Turmes über das Land. — Als Wahrzeichen der Stadt zierte sie einst das Mittelstück eines Notgeldscheines. — Das **Allensteiner Schloß** war Wirkungsstätte des großen Astronomen Nikolaus **Kopernikus** in den Jahren 1516—19 und 1521—24. Kopernikus war ja Landprobst und Administrator des „Kammeramtes Allenstein". Jetzt wollen ihn die Polen als „großen Sohn ihres Volkes feiern", obwohl sie zugeben müssen, daß außer einer „polnischen Unterschrift" nur deutsche Briefe und Zeugnisse von seiner Hand bestehen. — Aloys **Terlecki** vertonte das Gedicht „Alleinstein, mein Heimatland".*

„O Heimat, umgeben von blinkenden Seen,
von dunklen Wäldern und sanften Höh'n.
Die Straßen so heimlich, so lieb und vertraut,
o Kirch, Schloß und Tor, einst von Domherrn erbaut
und vom Rathaus viel Glocken — wie war es bekannt
sie sandten vielstimmig die Lieder ins Land
Wie heißt diese Perle, wo konnt es wohl sein?
Es ist meine Heimat, mein Allenstein."

Der untere Streifen zeigt links: Die Karte des „Abstimmungsbezirkes Allenstein" — rechts das Abstimmungsdenkmal, das von den Polen gesprengt und durch ein Kreuz „ersetzt" wurde.





Versunken in Leid ist nun all' diese Pracht / die Heimat, die traute, zu Trümmern gemacht - / Irr' fremd in der Ferne. Voll Tränen mein Blick, / schau ich ins Vergang'ne als Flüchtling zurück. / Still muß ich noch weiter den Leidensweg geh'n ... / Ob einst ich vielleicht noch die Heimat werd' sehn? / Und wo liegt all dieses Glück, das ich stolz nannte mein? / Ostpreußen birgt es - mein Allenstein!

stadt und schließlich die Erhebung zur Hauptstadt des neugebildeten Regierungsbezirkes (1905). Immer mehr Industrie siedelte sich an ... Getreidemühlen, Brauereien, Spiritusfabriken, Ziegeleien, Sägemühlen, Teerproduktion, sowie Betriebe für die Herstellung von Holzessig, Terpentin, Karbolineum. Das Hinterland aber führte agrarische Produkte in Massen heran und Fische der masurischen Seen ... Kalkbrennereien hatten viel zu tun, die Papiermühlen konnten sich auf den Holzreichtum der Umgebung stützen — es gab Arbeit in Hülle und Fülle ...

1880 hatte Allenstein noch ganze 7000 Einwohner 1913 aber waren es bereits 38 000, bald waren die 40 000 überschritten und 1944 an 60 000 erreicht. Was Allenstein früher war, zeigte das bescheidene alte Rathaus, wie mächtig es sich reckte und dehnte, die Neubauten des Neuen Rathauses und der Regierung. Dieses Wachstum kam auch zum Ausdruck im Schulwesen, denn zu dem anerkannt guten Gymnasium, traten die städtische Oberrealschule, das städtische Oberlyceum, die Mittelschule für Mädchen, Hadelsschule, Höhere Handelsschule, Landwirtschaftsschule und viele Privatschulen ...

Was aber Allenstein in ganz besonderem Maße auszeichnete, das war die Tatsache, daß es die Vorzüge einer werdenden Großstadt vereinte mit den Möglichkeiten mit der Natur und deren Schönheiten stets verbunden zu bleiben. So war Allenstein nicht zufällig der Sitz des Zweigausschusses für deutsche Jugendherbergen Südostpreußen. Der Wanderer fand einen Gürtel wunderschöner Wälder, der Paddler reizvolle Wasserläufe, der Leichtathlet ausgezeichnete Sportanlagen. Wir greifen aus der Fülle der Naturschönheiten einige heraus, bei deren Nennung unsere Leser sofort an manchen schönen Ausflugstag denken werden. Unmittelbar neben der Stadt lag der Okullsee, Stätte lebhaften Badebetriebes, am nördlichen Stadtrand lockte das Abstimmungsdenkmal inmitten seiner prachtvollen und farbenfrohen Blumenrabatten und kündete mit stolzen Worten: „Dies Land bleibt deutsch!". Vom Jacobsberg aus wanderte man stundenlang durch den ausgedehnten Stadtwald und durch die Schluchten und Täler der Alle und der Wadang. Aber auch der südliche Stadtforst am Patziger und am Lantzger See hatte seine eigenen Reize. Wenn aber das Wetter nicht günstig war, dann bot ja die Stadt selbst viel Sehenswertes und — vor allem ein Theaterprogramm des bekannten Landestheaters.

DER WILDERER

Von H. Rutkewitz

Schweren Schrittes stapfen der Forstaufseher Karl und der Hilfsförster Franz ihrem Heim zu. Der Grog des „Schüsseltreibens", von dem beide herkommen, ist ihnen ordentlich in die Beine gefahren. Kein Wunder, daß bald der eine, bald der andere mit der Nase im Schnee liegt.

Als sie nun ein gutes Stück gegangen sind, entdeckt Karl plötzlich im Zwielicht der Mondsichel eine Gestalt in einiger Entfernung. Vorsichtig, um kein Geräusch zu verursachen, dreht es sich um und flüstert seinem Partner zu: „Mensch, Franz siehste nuscht?!"

„Aber wo, nein! — Was denn?" erwidert Franz und wendet sich ebenfalls.

„Aber Franz, du Schafskopp, da doch nich! Dort vorn — hup — bei de Kartoffelmieten, da steht en Wilderer".

Franz stellt sich nun ganz breitbeinig hin, um besseren Halt zu haben; und richtig: Dort vorn entdeckt er jetzt auch die Gestalt im Mondenschein.

„Ja, ja, Franz", grient Karl, „der Mann is gar nich so dammlich, der will seiner Ollen morgen zum Sonntag en Keiler bringen, und da hat er sich bei de Kartoffelmieten aufjestellt, wo jade Nacht de Sauen buddeln gehn".

Da zieht ihn auch schon Franz am Ärmel, so daß er beinahe das Gleichgewicht verliert. — „Komm, Karl, ducken wir uns, damit er uns nich sieht. Den Burschen — hup — müssen wir doch zu fassen kriegen".

„Weißt was, Franz, in Deckung der Mieten schleichen wir uns noch en Stückchen ran, dann werden wir den Kerl stellen". — In gebückter Haltung stapfen sie nun auf den Wilderer zu. Endlich glauben sie, dicht genug heran zu sein. Sie laden ihre Flinten, dann treten sie ganz vorsichtig aus der Deckung der Mieten heraus — der Wilderer steht noch immer da!

„So, Franz, nu nimm du deine Flinte auch in Anschlag, ich werd' den Kerl anrufen. — Hände hoch oder ich schieß!"

Hastig reißt ihn da Franz hinter die Deckung der Kartoffelmieten zurück. „Du, der Kerl wollte schießen. Hast gar nich gesehn, wie er anlegte?!"

Ganz vorsichtig reckt sich nun Karl nach vorn und hebt das Gewehr. Lange zielt er; endlich kracht der Schuß. Getroffen sinkt der Mann um.

„So. Karl, jetzt laufen wir zum Gendarm und holen den. Wir müssen uns aber beeilen; denn, wenn der Kerl bloß angeschossen ist, erfriert er noch womöglich". Sie laufen dem Dorfe zu. Ein wenig nüchterner hat sie der Zwischenfall doch werden lassen.

Endlich haben sie die Wohnung der beiden Dorfpolizisten erreicht. Da die Haustür unverschlossen ist, gelangen sie gleich in den Flur. Ungeschickt poltert Karl gegen die Tür des unten wohnenden Gendarms, als er die Glocke sucht. Schließlich hat er sie gefunden. Hastig dreht er am Griff, so daß sie laut aufschrillt. Ein Weilchen herrscht Stille, dann werden leise Schritte hörbar.

„Aha!" brummt Karl befriedigt. — Da öffnet sich auch schon die Tür, eine weiße Gestalt wird sichtbar und eine Frauenstimme keift: „Aha? Ich werde dir aha! — Wo hast du dich schon wieder so lange herumgetrieben?! Sieben Meilen gegen den Wind riechst du nach Schnaps!" Und mit einem Besenstiel geht die Gestalt dem völlig verdatterten Karl zu Leibe. — — Entsetzt springt dieser zurück, stolpert, fällt hin und bumm — da kracht ein Schuß aus seinem Gewehr los.

„Um Himmelswillen, mein Mann will mich erschießen!" kreischt da die Frau. „Hilfe, Hilfe!" Krachend fällt die Tür ins Schloß. — „Gott sei Dank", stöhnt Karl, „die sind wir erst mal los." Und als er sich wieder hochrappelt, geht eine Treppe höher, wo der zweite Polizist wohnt, die Türe auf. „Wer ist da? Was ist los? fragt eine tiefe Stimme ganz verschlafen.

Karl stößt Franz an, und Franz stößt Karl an. „Nu sag' doch was!" — Nei, sag' du doch was!"

Schließlich faßt sich Karl und erzählt dem Wachtmeister die ganze Geschichte. In wenigen Augenblicken ist der Gendarm abmarschfertig, und alle drei eilen dem Tatort zu.

Als sie in die Nähe der Kartoffelmieten kommen, verteilen sie sich und gehen getrennt auf den niedergeschossenen Wilderer zu. Alle haben das Gewehr schußbereit. — Nun haben sie den Kerl erreicht. Hell auflachend hebt der Wachtmeister die umgeschossene Wildscheuche auf. Während der Gendarm sich noch immer vor Lachen schüttelt, suchen Franz und Karl eilends und kleinlaut das Weite.

Hochzeit in Masuren

Der Brautwerber, ein ältlicher, zuverlässiger, anständiger Mann, reitet eines Sonntags mit einem Kohlkopf nach dem Hause, wo die Brautwerbung stattfinden soll. Er läßt denselben von seinem Pferde oder Ochsen anfressen, tritt dann in das Haus, knüpft nach der Begrüßung ein Gespräch an, zeigt im Laufe desselben den beschädigten Kohlkopf vor und spricht: „Es ist eine Ziege oder ein Reh in unserem Garten gewesen, der Kohlkopf ist angefressen, nun habe ich nachgespürt bis hierher und will das Reh sehen". Wenn er das gesprochen hat, weiß man schon, um was es sich handelt. Das betreffende Mädchen (welches übrigens seinerzeit dem Brautwerber ein neues Hemde zu schenken pflegte) läuft weg auf die Lucht, wirft sich in Staat und wird dann hervorgeholt. Auch mit ihr unterhält sich der Brautwerber über die „Beschädigung" des Kohlkopfes. Sodann bespricht er mit den Eltern (denn die Mädchen haben darin kein Wort) seine Angelegenheit. Wenn ihm die Eltern Hoffnung geben, kommt er über acht Tage mit dem Bräutigam wieder. Da wird denn nun die Verlobung, Ausstattung und Aufbietung verabredet, und ist die Aufbietung erst erfolgt, dann geht die Verlobung nicht leicht auseinander. Sonntag vor der Hochzeit müssen die Brautleute communiciren und wird die Braut mit dem Kranze geschmückt, daß jeder gleich sehen kann, daß es „eine Braut" ist.

Jede Hochzeit wird in den Gegenden bei Oletzko, Lyck usw. am Freitag gefeiert (in Kurken an der ermländischen Grenze, wo man die katholischen Fasten mit beobachtet oder berücksichtigt, ist dies nicht der Fall.) Die Einladung erfolgt am Sonntag vorher. Die Freunde und Nachbarn aus demselben Dorfe werden durch einen „Bitter, Einlader", die Auswärtigen durch einen oder zwei Platzmeister eingeladen. Der erstere ist in der Regel ein Angehöriger der Familie, oft ein Instmann derselben, und macht sein Geschäft zu Fuß gehend ab. Der Platzmeister ist ein jüngerer Mann, welcher mit Bändern reich geputzt herumreitet, um seine Einladungen in den benachbarten Dörfern zu besorgen. Gegen 10 Uhr vormittags versammeln sich die Gäste in dem Hochzeitshause, wo sie mit Musik empfangen werden und die Platzmeister ihnen mit Bier entgegenkommen. Wenn sie versammelt sind, wird ein kleines Frühstück, meistens aus Wurst bestehend, gegeben, und dann hat der Ortslehrer an die Braut eine Rede zu halten (dies geschieht im Ermlande, sowie in den nächstgelegenen Gegenden Masurens z. B. in Kurken durch den Platzmeister), auch werden einige Liederverse gesungen.

Wenn nun nach der Kirche gefahren werden soll, so sitzen die Braut und die Brautmutter nebeneinander auf einem Wagen, vor ihnen Brautjungfern. Man nimmt auf den Wagen einen guten Vorrat von Fladen, schon zerschnitten, mit, um unterwegs den Leuten auf der Straße die Stücke zuzuwerfen. Im Kruge des Kirchdorfes wird angehalten, auch getanzt bis die Glocken läuten. Von hier nach der Kirche wird zu Fuß gegangen. Nach der Trauung geht es zurück in den Krug, wo getrunken und getanzt wird, und zu Wagen weiter nach Hause, aber nicht sogleich in das Hochzeitshaus, in welchem jetzt Mittag angerichtet wird, und welches daher frei bleiben muß, sondern in das Haus der guten Frau, wo Schnaps und Bier getrunken, Kuchen gegessen und getanzt wird. Ist das Mittag im Hochzeitshause angerichtet, so kommt der Hochzeitsbitter in das Haus der „guten Frau", tritt in die Stube und schlägt mit dem Stock gegen den Balken, worauf die Musik schweigt und jeder stehen bleibt, wo er sich beim Tanzen eben befindet. dann sagt er: „Der Hochzeitsvater, die Hochzeitsmutter, das Ehepaar lassen grüßen und bitten nach dem Hochzeitshause zu kommen, gleich auf der Stelle. Hierauf macht er kehrt, die Musik folgt ihm, und die Hochzeitsgäste schließen sich paarweise an.

Die Platzmeister kommen dem Zuge mit Bier aus dem Hochzeitshause entgegen. Dann folgt die Mahlzeit, vor und nach welcher der Lehrer ein Gebet spricht; auch werden wieder einige Verse gesungen. Die Braut hat ihren Platz hinter dem langen, schweren Tisch, wo sie schwer zugänglich ist, und verläßt diesen Platz auch nach beendigter Mahlzeit nicht freiwillig, sondern wird von den jungen Leuten, oft mit einiger Anstrengung, „aus der Gemeinschaft der Jungfrauen" (denn das Verfahren hat seine symbolische Bedeutung) von denselben hinter dem Tische hervorgezogen. Ist dies gelungen, so fordert sie jeden männlichen Gast zum Tanze auf und tanzt mit allen. Das ist der Brauttanz, bei welchem die Musici extra bezahlt werden. Gegen Abend — oft ist es schon tiefe Nacht geworden — wird Gänsebraten, schon zerlegt, aufgetragen und gegessen. Wenn diese Mahlzeit vorüber ist, werden unzerlegte gebratene Gänse und Strützel aufgetragen, jede Gans und jeder Strützel in vier Teile zerschnitten, und jeder Gast hat das Recht, ein solches Viertel nach Hause zu nehmen für diejenigen Angehörigen, welche zu Hause bleiben mußten.

Am nächsten Tag, Sonnabend, vormittags um 10 Uhr muß der Platzmeister wieder auf dem Platze sein. Er nimmt die Musik mit und geht nun von Haus zu Haus durch das Dorf, um die vom vorigen Tage ermüdeten Hochzeitsgäste wieder zusammenzubringen. Diese ziehn sich nun an und folgen ihm. Sobald einige zusammen sind, wird in jedem Hause, das sie betreten, und von wo sie einen Hochzeitsgast abholen, eine Weile geschmaust und getanzt. Der Haufe vergrößert sich mehr und mehr, bis endlich alle Hochzeitsgäste von dem Platzmeister geführt in dem Hochzeitshause wieder anlangen. An diesem Tage wird den angesehensten Frauen im Hochzeitshause etwas Besonderes vorgesetzt: Schnaps mit Honig. Nachdem sie gegessen und getrunken, auch das Nötige besprochen haben, setzen sie der jungen Frau die Haube auf. Nachdem dies geschehen, nehmen sie sie in ihre Mitte und führen sie in den Tanzsaal, wo sie nun mit ihnen tanzt. Dadurch ist sie „in den Bund der Frauen aufgenommen, man nennt diese Feierlichkeit das „Mützenaufsetzen".

Am dritten Tage, dem Sonntag, wird die Braut zum Bräutigam heimgefahren. Die Gäste versammeln sich vormittags im Hochzeitshaus, wo gefrühstückt wird. Die Nachbarn stellen große vierspännige Wagen; auf dieselben wird aufgepackt, was die Braut als Mitgift mitbekommt; auch setzen sich von Gästen, Verwandten und guten Nachbarn so viele dazu, als Platz finden, und so geht es nach dem Hause des Bräutigams. Dort wird abgeladen und der Rest des Sonntags, sowie der Montag unter Teilnahme der Nachbarn des Bräutigams verjubelt. (Oletzko, Lyck.)

Zum Ausputz der Hochzeitsbitter gehören besonders bunte Bänder und Papierblumen an der Mütze und zwei bunte Tücher, ein rotes und ein gelbes, an den beiden Schultern; die lange Peitsche, mit der sie vor den Häusern derer, die sie laden, bei ihrer Ankunft und beim Weggehen tüchtig knallen, darf nicht fehlen. Sie holen die Gäste ab, tragen bei Tische die Schüsseln zu, sehen darauf, daß jeder zu essen bekommt, und daß die Krüge voll sind. Sie halten auch die Collecte für die Musik und die Braut. Meistens ist der Hochzeitsbitter der Bruder des Bräutigams oder der Braut. Die Gäste bringen zur Hochzeit Kuchen, bisweilen auch Fleisch mit; wenn der Schnaps ausgetrunken ist, müssen sie für mehr sorgen. Nach der Hochzeit zieht die ganze Gesellschaft bei den einzelnen Gästen herum und läßt sich von jedem einzelnen traktieren. Dabei fassen junge Leute und Mädchen einander an den Händen und springen über die Straße. Eine gute Hochzeit muß wenigstens drei Tage dauern. (Klein Jerutten.)

Der festlich geschmückte Platzmeister reitet, in Masuren wie in Litauen, in die Häuser und Zimmer der Eingeladenen und spricht von seiner lebenden Rednerbühne herab die wohl eingelernte Einladungsformel. Am Tage der Hochzeit empfängt er die Gäste und muß das gewiß nicht leichte Geschäft übernehmen, bei der Tafel die Gesundheit jedes einzelnen derselben mit geeigneter Anrede auszubringen. Jeder der Anwesenden aber, dem diese Aufmerksamkeit zu Teil wird, ist gehalten, in allen Stücken Bescheid zu tun. Daß bei solchen Gelegenheiten an Speisen und Getränken der größte Überfluß herrscht, darf nicht erst bemerkt werden; auch nehmen die Schmausereien mit dem ersten Tage kein Ende, sondern währen wohl acht bis vierzehn Tage, je nach der Anzahl der eingeladenen Gäste, welche sich nicht nehmen lassen, dem Gastgeber die Last der Bewirtung zu erleichtern. Es zieht nämlich die Gesellschaft von einem Hause zum andern und wird in jedem einen Tag lang bewirtet. Um das Vergnügen durch Abwechslung noch zu erhöhen, werden häufig Aufzüge und Verkleidungen vorgenommen, wobei es an Nachäffungen von Tieren in Gestalt und Stimme und dergleichen nicht fehlt. (Drygallen im Kreise Johannisburg.)

Ausgelassene Fröhlichkeit herrscht bei Hochzeiten. Bei derselben geht es sehr laut her. Die Mädchen lärmen und schreien vor purer Freude, daß sie kirschbraun werden. Die Hauptrollen spielen natürlich die Platzmeister, welche dem Zuge voran reiten. Erreichen sie auf dem Heimwege die erste Brücke, so hält der Kutscher des Brautwagens; dann heißt es: das Rad ist gebrochen! Schnell wird nun Geld zusammengelegt, um dasselbe machen zu lassen. Hat ein jeder das Seine dazu beigetragen, so geht es in vollem Jagen weiter. Die Platzmeister eilen, so schnell als nur irgend möglich ist, nach dem Hochzeitshause, nehmen ein Brot, wickeln dasselbe in ein Tischtuch und bringen es der Braut entgegen. Die nimmt es in Empfang als Zeichen, daß sie in ihrem Leben stets Brot haben wird. Die junge Frau wird zu Hause gleich dreimal um den Ofen geführt, damit sie ihrem Manne nicht weglaufen könne. Über Tisch macht die Brautjungfer ihren Platzmeister ein Geschenk, wobei sie folgende Worte spricht:

„Herr Platzmeister, ich komme vor dich getreten,
weil ich von dir gebeten.
Heute ist dein Ehrentag,
weil ich dir ein kleines Geschenk bringen mag.
Halte das Geschenk fest,
wie der Baum die Äst',
wie die Glocke ihren Klang,
wie das Wasser seinen Gang,
wie der Mond seinen Schein,
aufs Jahr sollst du wieder mein liebster
Platzmeister sein."

Der so Geehrte erwidert:

„Dafür tu ich mich bedanken,
ich will es legen in meinen Schranken,
ich will es in Ehren halten
und meine Brautjungfer an die rechte Seite führen.
Musikanten vivat hoch!"

Bei der Wahl des Hochzeitstages werden die Gestirne beobachtet. Unter dem Zeichen des Krebses läßt man sich nicht trauen, damit die Wirtschaft nicht rückwärts gehe, ebenso nicht bei abnehmendem Licht, damit die Wirtschaft nicht abgehe. Der bevorzugte Wochentag ist, wo nicht katholischer Einfluß nachwirkt, der Freitag. Zwei Töchter an einem Tage zu verheiraten, bringt Unglück für die jungen Eheleute.

Wenn die Braut den Hochzeitsstaat anlegt, vermeidet sie ängstlich die rote Farbe, welche Feuersgefahr drohen würde. In den Schuh legt sie ein Geldstück. (Kl. Jerutten.) Auch legt sie der Vorbedeutung wegen nichts Geborgtes an. (Gilgenburg.)

Vor der Trauung muß die Braut vom Bräutigam Geld fordern und solches im rechten Strumpf verwahrt mit zur Kirche nehmen. Wie hier, so wird der Bräutigam auch als Ehemann es ihr nicht vorenthalten, und nie wird dasselbe ihr ganz ausgehen. Aus dem letzteren Grunde muß auch der Bräutigam bei der Trauung Geld bei sich haben. (Gilgenburg.) Die Braut flicht sich einen Silbergroschen ins Haar und geht mit demselben zur Trauung. Nach derselben kauft sie dafür Schnaps und trinkt ihn aus, damit der Mann nie mehr, als für einen Silbergroschen trinke. (Willenberg.)

Beim Ausgange zur Trauung, desgleichen beim Kirchgange der Frauen muß eine Axt an der Türschwelle, mit der Schärfe nach außen gelegt nicht fehlen.

Vor den Brautwagen spannt man einen Schimmel, damit die in der Ehe gezeugten Kinder nicht sterben.

Mißgünstige, nicht zur Hochzeit eingeladene Leute lassen, um sich dafür zu rächen, zwei an den Schwänzen zusammengebundene Katzen, den zur Kirche gehenden oder fahrenden Brautleuten über den Weg laufen, oder sie werfen ihnen mit dem Besen nach. Das bringt Hader und Zank in die Ehe. (Gilgenburg.)

Wenn man die Hochzeitsleute aus der Kirche kommen sieht, dann eine Katze beim Schwanze faßt und sie quer über den Weg zieht, so müssen alle Hochzeitswagen an der Stelle umwerfen. (Hohenstein.) Die Fahrt nach der Kirche muß ohne Unterbrechung geschehen, damit später in der Ehe auch kein Hindernis eintreten möge. (Ebenda.) Sind die Brautleute nicht aus einem und demselben Dorfe, so fahren beide nicht zusammen in die Kirche, sondern jeder Teil besonders aus seinem Wohnorte; am Kirchorte erwartet schon der Bräutigam die Braut. In der Kirche holt der gute Mann nach dem Gesange des Liedes: „Meine Hoffnung stehet feste" den Bräutigam zum Altare, alsdann die Braut, welche sich nur mit vielem Widerstreben dahin führen läßt.

Wer die Katzen gut füttert hat gutes Wetter zur Trauung. (Hohenstein.) Brautleute lassen sich nie über ein offenes Grab trauen, sondern lassen das Begräbnis erst vorübergehn, ein Gebrauch, der da immer mehr verschwindet, wo es besondere Ortsbegräbnisse gibt.

Während der Trauung muß die Braut dem Bräutigam auf den Fuß treten, oder auf seinem Rock knien oder beim Zusammenlegen der Hände ihre Hand nach oben bringen, dann hat sie während der Ehe das Regiment; wenn dasselbe dem Bräutigam gelingt, so regiert er. (Soldau, Gilgenburg.) Während der Trauung darf die Braut den Arm des Bräutigams nicht loslassen, sonst geht die Ehe auseinander. (Willenberg.) Fällt beim Wechseln der Ringe einer derselben an die Erde, so bedeutet das Unglück, namentlich Zwietracht. (Soldau.) Verliert die Braut den Ring, so bedeutet das ein großes Unglück. (Gilgenburg.)

Nach dem Trauakt sehen die Brautleute darauf, daß sie sich gegeneinander gewendet vom Altar abdrehen; es kommt ihnen nicht darauf an, daß dann die Braut, welche während des Trauakts rechts steht, links zu stehen kommt. (Kl. Jerutten.) Nach dem Trauungsakt muß beim Fortgehen vom Altar die Braut den Bräutigam um sich gehen lassen, was eine innige Zuvorkommenheit und stete Dienstfertigkeit in der Ehe von Seiten des Letztern verspricht. (Gilgenburg.)

Während der Trauung sieht man genau nach den Lichtern. Brennt eins derselben düster, so bedeutet das Krankheit, verlöscht eins, so bedeutet das Tod und zwar desjenigen der Brautleute, auf dessen Seite das Licht steht. (Soldau, Hohenstein.) Wenn die Braut bei der Trauung bleich aussieht, so stirbt sie auch bald. (Hohenstein.) Das von der Trauung zurückgekommene Paar muß aus einem Glase zur Hälfte trinken, damit Einheit in der Ehe besteht. (Willenberg.) Viel Scherben, viel Glück; daher werden bei Hochzeiten oft absichtlich viele Flaschen, Töpfe, Schüsseln und Gläser zerbrochen. (Gilgenburg.) Bei den Katholiken des Ermlandes pflegt man gleich nach der Hochzeit die Braut aus dem Hause zu schicken und mit fichtenen Stöcken nach den sich entfernenden jungen Eheleuten zu schlagen.

Fladen und Bier müssen der jungen Frau bis an die Dorfgrenze entgegen gebracht werden; was die Eheleute davon nicht verzehren, werfen sie den Armen zu. Ach nehmen die Platzmeister, wenn das junge Paar aus der Kirche ankommt, einen Topf mit allerlei Getreide und sonstigen Victualien gefüllt, tragen denselben dem heranrollenden Wagen entgegen und werfen ihn gegen ein Rad desselben. Das wird den Eheleuten geopfert. (Hohenstein.) Daß die junge Frau dreimal um den Herd des neuen Hauses geführt wird, ist uralter Brauch. (Willenberg.)

Der Brautkranz wird sorgfältig aufbewahrt, weil er bei Viehkuren gute Dienste tut. (Gilgenburg.) Verschüttetes Salz deutet auf Zank und Widerwärtigkeiten in der Ehe.

Soll ein ganz neues Haus bezogen werden, so darf das erste lebende Wesen, das hineinkommt kein Mensch sein. Dann lauert der Tod auf seine Beute; der zuerst Hineinkommende ist sein erstes Opfer. Man pflegt daher zuerst einen Hund oder eine Katze in die Stube zu werfen. (Gilgenburg.)

Wenn man Abends Betten macht, so darf das Oberbett vor dem Schlafengehen nie aufgedeckt werden, sonst legt sich ein Geist hinein. (Gilgenburg.) Man schlafe immer auf der rechten Seite, dann wird man von Engeln bewacht werden. (Gilgenburg.)

Aus: Aberglauben aus Masuren,
von Dr. M. Toeppen, Danzig 1867

Herr Strempel

Herr Strempel woa man klien on fein,
kaum Haingthoch höcha wie e Schwein;
daß a nu nich gaingz mank de Schwein sull komme,
hat a söch e wacka groß Waib jenommen.
Daß se nu oba oach sulle stömeriere,
wenn se do menchmool ginge spaziere,
(das liß öm Tag on Nacht keen Ruh,)
hat a ömma hog Absätz ungere Schuh;
oach truck jeweenlich da Herr Strempel
e Hutt, drei Stoack hoch möt öm Trempel.
Doach mußt a söch abscheislich booße,
wenn a rät e mohl möttem Große,
on mußt ömma ön de Höcht so sahne;
am liefste hätt a öm eens öns Gnöck jegane.
Onn ewrall, wo a stuingt onn ging,
a ze sömeliere anfing,
obs nich e Möttel gane möcht,
ze komme re Bößche ön de Höcht.
Do dran dochta Tag aus, Tag ein;
möt dam Gedanke schliif a ein.
Oif eenmohl hat a denn e Troom:
a woa re Kiardel foats wie e Boom,
ewa Nacht wora jeworde re groβa Mann,
da stötzt öm Bett ze Koappe oach ze Fisse an.
Do dahäit a denn e groß Jeschrei:
„Frau, komm söch, was öch jewahkse sai!
Mach Licht, komm söch, du glaubst es kaum,
bestömmt, öch ho öm Bett nich Raum!"
Docch die wull nich recht glaube dran,
sogt bloß: „Sei stöll, dewatscha Mann!"
Doach da schreit weita ohne Ruh:
„Frau, öch sai größa nu wie du!"
Letzt steht es oif onn knipst ös Licht
on beekt söch ewas Bett heröwa;
da Strempel lag dabönn — — twareewa.

Manchet Scheene dit on dat



1		3	4	5	
7					8
9				10	
11			12		
		13			

Waagerecht: 1 Stadt in Ostpreußen, 6 Fischfanggerät, 7 Pferdestärke (Abk.), 9 Vokaldehnung, 10 zurück, Vorsilbe, 11 chemisches Zeichen für Aluminium, 12 Haustier, 13 Laubbaum.

Senkrecht: 1 Stadt in Ostpreußen, 2 Eiland, 3 lang (Abk.), Gewässer, 5 franz. er, 8 Teil des Fußes, 10 alkohol. Getränk, 12 klein (Abk.).

Auflösung

Waagerecht: 1 Tilsit, 6 Angel, 7 PS, 9 ieh, 10 re, 11 al, 12 Kuh, 13 Ulme.
Senkrecht: 1 Tapiau, 2 Insel, 3 lg., 4 See, 5 il, 8 Zehe, 10 Rum, 12 kl.

Silbenrätsel

BEL — BER — DE — DI — GE — KA — LAEN — LIN — NAL — O — RO — SCHER — STE — STEL — ZEN —

Aus obigen Silben sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

— — — — Stadt in Ostpreußen
— — europäische Hauptstadt
— — Ausmaß
— — Unkraut
— — Spaß machen
— — Leitungsdraht
— eine Endsilbe

erste Reihe senkrecht: nennt eine wichtige ostpreußische Verkehrsstraße.

Auflösung: Osterode, Berlin, Länge, Distel, scherzen, Kabel, nal. — Oberländischer Kanal.

Zahlenrätsel.

1 2 3 11 4 6	Männername
2 12 2 1	biblische Gestalt
3 13 10 5	Blume
4 14 11 4 10	kleines Raubtier
5 15 5 8	Kletterpflanze
6 13 6 6 5	Waldschädling
7 2 7 5 14	biblische Stadt
8 16 8	Nachtvogel
3 2 3 4 11 2 5 11	Seltenheit
9 2 9 5	Künstlergehalt

1. und 2. Reihe senkrecht nennen einen Ordenssitz und eine Stadt in Ostpreußen.

Auflösung: Martin Adam, Rose, Iltis, Efeu, Nonne, Babel, Uhu, Rarität, Gage. — 1. und 3. Reihe senkrecht nennen einen Ordensburg.

Rätsel

Das erste ist des Christen Zeichen
Und kündet von der Menschen Haß.
Das Zweite sollt' der Zuflucht gleichen,
Als sie der Orden noch besaß.
Mit Beidem wurde eine Stadt benannt,
Die jeder kennt in unserem Heimatland.

Auflösung: Kreuzburg.

Scherzfragen.

1. Wer hat die meisten Reisen um die Erde gemacht?
2. Wer bewegt sich schneller, das Auto, das Flugzeug oder das Ulmer Münster?
3. An welchem Tag hat der Mensch so viele Augen wie Tage im Jahr?
4. In welchem Monat frißt ein normales Schwein am wenigsten?
5. In welchem Monat mäht der Bauer sein Heu?
6. Warum ruft der Kuckuck in Berlin nie abends?

Auflösung: 1. Der Mond natürlich. 2. Das Ulmer Münster (Erdumdrehung). 3. Am 2. Januar, dann hat das Jahr nämlich 2 Tage. 4. Im Februar (nur 28 Tage). 5. Überhaupt nicht. Er mäht höchstens Gras aber nie Heu. 6. Ich habe noch nie einen Kuckuck gehört "Morgens" oder "Abends", sondern nur "Kuckuck" rufen.

*

Vor dem Amtsgericht in H. wurde die Öffentlichkeit in einem Prozeß wegen „Gefährdung der Sittlichkeit" ausgeschlossen. Als die Vernehmung der Hauptzeugen beendet war, baute sich der Gerichtsdiener vor der Türe auf und fragte den Herrn Vorsitzenden treuherzig: „Soll ich nu die Sittlichkeit wieder herstellen?"

*

In B. war jeden Sonntag Schlägerei. Als wieder ein neuer Termin vor dem zuständigen Gericht anhängig wurde, brüllte der Amtsgerichtsdirektor wütend: „Müßt Ihr Schafsköpfe Euch denn jeden Sonntag keilen?" Da meinte einer mit einem Riesenkopfverband so zaghaft: „Wissen Sie, Herr Richter, e Kientopp hebb wie noch nich!"

*

Der größte Pferdemarkt Europas war unbestritten der Wehlauer Pferdemarkt. Dort konnte man neben Rassepferden auch manchen Zossen kaufen. Einen solchen minderwertigen Gaul bei diesem Aufgebot bester Pferde an den Mann bringen zu wollen, verlangte schon ganz besondere „Methoden". Ein Bauer ließ seinen minderwertigen Gaul einem „Interessenten" von seinem zehnjährigen Jungen in allen Gangarten vorreiten und wischte dabei in einem geeigneten Augenblick dem Gaul noch schnell eins über, traf aber gleichzeitig die Beine des Jungen. Als der begreiflicherweise zu heulen anfing, rief der Bauer geistesgegenwärtig: „Wat heulst! Gönn doch dem Mann das gute Pferd!"

*

In Pillau war Marineball. Von weit und breit strömten die Marjellchen zusammen. Eine von ihnen wurde immer wieder von einem schmukken Seeoffizier in weißer Uniform aufgefordert. Als er das fünfte Mal kam, wagt sie zu fragen: „Sie sind doch sicher ein Herr Kapitän?" „Nein!", lacht er... „Na, dann der Herr Admiral?" „Nein, nein — ich bin nur der Deckoffizier!" Mit einem leisen Aufschrei läßt ihn da das Mädchen stehen. „Erbarmung! Ausgerechnet an einen Trakehner muß ich geraten!"

*

Der alte Grigoleit geht mit seinem kleinen Neffen in den Wald. Dort geht der Kleine schnell mal in die Blaubeeren und hat das Pech, ausgerechnet von einer Kreuzotter gebissen zu werden. Weil dem alten Grigoleit das Aussaugen zu unsicher war, brachte er den Jungen schnell heim, um ihm — wie das bei Schlangenbiß notwendig ist — das nötige Quantum Alkohol als Gegengift einzuflößen. Auf ein paar Gläschen Portwein kam noch ein richtiger Grog, bis es dem Jungen langte. Weil aber der Grigoleit jedes Glas mittrank, hatte ihn der Neffe erstaunt gefragt: „Aber Onkel, Du trinkst ja jedes Glas mit?! Dich hat die Schlange doch gar nicht gebissen?!" „Das nicht", antwortete der alte Grigoleit... „das nicht, mein Jungchen, Dich hat sie nur gebissen, aber mich hat sie ganz giftig angesehen, als ich sie totschlug!"

*

„Nanu", fragt der lange Lingnau einen Bekannten, den er nach langer Zeit wieder in Königsberg sieht ... „nanu Paulchen, was machst Du denn hier in Königsberg?" — „Ach — meine Frau hat es mit der Angst zu tun gekriegt und mich zu einem Professor zur Untersuchung geschickt!" „So — und was hat der Professor für die Untersuchung verlangt?" — „Na, vierzig Mark — aber ich hab sie gleich bezahlt! Der Mann will ja auch leben!" „Na, hat er was gefunden?" „Muß er wohl — denn er hat mir eine Medizin verschrieben, für 16 Mark ... ich hab sie gekauft, der Apotheker will ja auch leben!" „Na — zeig mal, was für eine Medizin Du da gekauft hast!" — „Nö, das kann ich nich, die hab ich längst in den Schloßteich geschmissen, schließlich will ich ja auch leben!"



„Frühling" von Gerling

Tafel malt, hört er schmunzelnd noch Fritzchens Nachsatz „So — nur schriew ok datt noch falsch, Du Dämel!"

*

Der Dorflehrer trifft einen seiner ABC-Schützen und dessen kleineren Bruder auf der Straße. Beide grinsen ihn freundlich an, grüßen aber nicht. „Könnt Ihr nicht grüßen?" fragt der Erzieher ärgerlich... Da meint der kleinere Junge „Ich geh noch nicht in die Schul!", während sein größerer Bruder treuherzig erklärt „Grüßen? — schon, aber jetzt sind Ferien!"

Dem kleinen Paul fällt es schwer das „Schw" auszusprechen... Immer sagt er Swanz — statt Schwanz, wenigstens in der Schule, wo ja das übliche Wort „Zagel" verpönt ist. Als der Lehrer ihn wieder einmal vornimmt und drängt... „Paulchen, sag mal Schwein", geht ein frohes Lächeln über dessen Züge, dann schaut er sich im Kreise der Kameraden um und fragt den Lehrer „Zu wem? Herr Lehrer."

*

Bei der etwas stürmischen Überfahrt von Elbing nach Kahlberg werden fast alle Passagiere seekrank. Einer aber steht mit unberührter Miene da, ohne daß ihm die Wellen und das Schaukeln etwas anhaben können. Als er wegen seiner Seefestigkeit gelobt wird, meint er nur herablassend: „Das bin ich gewöhnt — ich bin Schaffner bei der Straßenbahn!"

*

Die kleine Lisbeth bekam einen Einlauf, was von dem größeren Brüderchen aufmerksam beobachtet wurde. Als ein Erwachsener den Kleinen einmal zufällig fragt: „Na, was macht denn Dein Schwesterchen?", erfolgt die Antwort: „Genau kann ich das nicht sagen — sie wird wohl wieder neu aufgetankt!"

*

Der Bischof kommt in ein Dorf zur Firmung und besucht auch die Schule und visitiert. Er ist mit den Antworten der Kinder zufrieden, möchte aber auch wissen, ob sie zu Hause alle gut beten und will nun mit dem Morgengebet anfangen. Er fragt: „Nun, Kinder, was tut ihr morgens als erstes?" Da bekommt er nun die tollsten Antworten, nur aufs Morgengebet kommt keiner. Der Bischof fragt und fragt, plötzlich meldet sich ganz hinten das kleine Karlchen und schmettert: „Dann zieh ichs Joppchen und die Klötzchen an und renn hinter die Scheun aufs Häuschen."

*

Ein ermländisches Ehepaar war bereits acht Jahre verheiratet, aber kinderlos geblieben. Nun beschloß man, nach Rom zu wallfahrten. Und siehe da, nach knapp einem Jahr wurde das erste Söhnlein geboren. Und bei dem Segen blieb es auch. Als nach weiteren 10 Jahren dem glücklichen Vater das achte Kind in die Arme gelegt wurde, war er noch genau so glücklich, wie beim ersten und bedankte sich bei der Frau mit einem netten Kuß, sagte aber lachend: „Weißt du, Lisbeth, wir hätten damals nicht gleich nach Rom pilgern brauchen — Springborn oder Heiligenlinde hätten vielleicht auch schon genügt."

*

Der kleine Hans-Dieter wird von seiner jungen Tante gerufen und weil er ein so netter Kerl ist, sagt Tante Hildchen zu ihm: „Na, Hansimann, jetzt gib Deinem Tantchen mal ein schönes Küßchen!" Hans macht große Augen, dann schüttelt er den Kopf... Die Tante lacht und meint dann: „Du kriegst auch diese Tafel Schokolade für das Küßchen." Hans schaut seine Tante abschätzend an, dann meint er gönnerhaft: „Na, dann eß man selber!"

*

Der kleine Hans wird über Land zu einer bekannten Familie mitgenommen. Dort das übliche Bild... die Herren spielen einen gekonnten Skat, die Frauen unterhalten sich über Backrezepte und Fragen ihrer Wirtschaft und die Kinder spielen zusammen. Ein kleines Mädel will nun etwas angeben und fängt an: „Ätsch, mein Vati hat ein großes Auto, das fährt seine hundert..." Ohne lange zu überlegen antwortet da der Hans: „Und mein Vater hat Trakehner, die kann man liebhaben — ein Auto nicht!"

*

Der Herr Schulrat prüft in einer Dorfschule die Kleinen in ihren Kenntnissen im Rechnen. Auf die Frage „Wieviel ist 6 mal 4?" — kommt die Antwort wie aus der Pistole geschossen „24!" — aber der Herr Schulrat will zugleich auch die Aufmerksamkeit der Schüler prüfen und schreibt daher 42 an die Tafel und so verdreht er noch einigemale die Resultate. Dann sagt er: „So Fritzchen und nun darfst Du mir mal eine Aufgabe stellen"... Sofort fragt Fritzchen seinerseits: „Wieviel ist 7 mal 11?" Während der Schulrat fein säuberlich die 77 an die



Die Bernsteinmücke

Du kleine Mücke, ruhevoll sonntest du
den zarten Leib auf borkigem Kiefernstamm,
als, deinem Glücke fremd, ein Tropfen
goldnen Harzes dich jäh umhüllte.

Doch sieh! aus Tod erblühte Unsterblichkeit.
Im zeitlos klaren, gläsernen Sonnengold
beglückt uns deine Anmut, rührt uns
innig ans Herz des Geschickes Walten.

Käthe Andree



Aufnahmen: Harro Schumacher (2)



Werde!

Wenn der Frühling zieht ins Land
Kinder an dem Straßenrand
mit den kleinen zarten Händen
erste Frühlingsblüten spenden:
Veilchen!

Innigsüßer Duft.
Lerchen jubeln in der Luft,
trächt'ger Hauch gepflügter Erde.
Alles steht im Zeichen: „Werde!"
Auf den Wiesen frisches Grün.

Wo geht unsre Sehnsucht hin?
Sucht sie fernes Heimatland
und ein Herz, das uns verwandt?
Trägt sie fort ein lauer Wind?
Wie wir frühlingsmüde sind!

Veilchenduft: flüchtig und schön,
Frühlingsträume, wie rasch sie verweh'n!

Gertrude Renate Nicolai
aus Danzig

Frühling

Der Wind sprang um.
In allen Traufen
Rieselnde, sprudelnde
Tauwasser laufen.

Der Amsel erstes
Zärtliches Singen
Hör ich vom Garten
Herüber klingen.

Und aus dem verschleierten
Schwülen feuchten
Ahnungsbangen
Märzabendleuchten

Locken mir deine
Augen entgegen
Wie erste Veilchen
Im Frühlingsregen.

Agnes Miegel



Das fröhliche Dorf

Des Dorfes rote Ziegeldächer lachen
hell zu den Kiefern auf am hohen Strand.
Auch alle Fenster helle Augen machen.
Das Haff strahlt wie ein blauer Diamant.

Die Fischerkähne gleiten wie auf Schwingen;
denn lustig pfeift ein Lied sich heut der Wind.
So ist es auch mit allen andern Dingen:
es scheint, daß sie sehr fröhlich heute sind.

Die Hähne krähn. Und wacker gackern Hennen;
die Gänse schnattern, daß es nur so schallt.
Die Augen aller Mädchen glühn und brennen.
Und lächelnd liegt im Licht der dunkle Wald.

Die Vögel segeln singend in den Lüften.
Der Himmel ist der Welt wie selten hold.
Am blauen Haffe steht mit nackten Hüften
die hohe Düne, leuchtend wie von Gold.

Wie sollte nicht mein Herz auch höher schlagen
bei so viel sonnentrunkner Lebenslust?
Es fühlt sich froh gezwungen, Dank zu sagen
der Sonne, die auch tief in meiner Brust!

Fritz Kudnig

Frhr. v. Ungern-Sternberg:

Als erste Ernte – frische Fische!

Unbeschreiblich schön war das weltabgeschiedene Ibenhorster Revier zu jeder Zeit, am großartigsten und packendsten jedoch im Vorfrühling, wenn die Macht der Frostriesen zu Ende ging. Dann stiegen die durch Packeis und Schneeschmelze in den Flüssen gestauten Wasser, um alles Land weithin zu überfluten.

Wie anders sah es nun dort aus! Wo kurz vorher noch weite, weite Wiesen östlich der Chaussee, die von Ackmenischken zum Delta des Rußstromes führt, lagen, dehnte sich jetzt eine schier unabsehbare Wasserfläche aus. In Licht gebadet lag die Landschaft da und spiegelte sich in den zu Füßen des Beschauers ausgebreiteten Fluten. In der Ferne zogen die weißen Schollen dahin und weitab leuchtete schneeig im Blau der haushohe, meilenweite Wall des angestauten Eises. Er deutete das Bett des Flusses an, aus dem dieser trat, um mit den Stauwassern einen unermeßlichen See zu bilden.

Wie auf winzigen Eilanden lagen die menschlichen Siedlungen da. Stille herrschte ringsum, die nur hin und wieder von Paarenten, die in klingendem Fluge dahinsausten oder einem Schof Wildgänse, welche im Dreieck vorüberzogen und mit ihrem Gi — gack — ga — gack, die Luft erfüllten, unterbrochen wurde. Eine Lenzstimmung herrschte, die in unserer nördlichen Heimat durch ihre jungfräuliche Herbe von ganz besonderem Reize ist.



Das unweit von der Chaussee gelegene Gut **Jodraggen** war, wie alljährlich, einem verwunschenen Schlosse gleich mit seinem ganzen Gebiet für Wochen in den Fluten versunken. Bis zwei Meter hoch deckten es die Schmelzwasser zu und auf seinen Weiden tummelten sich nun, wie im Sommer das Vieh, die beschuppten Kinder der Tiefe. — Nur der Hof ragte wie eine Insel im Meer und eine starke Strömung trieb die Eisschollen in tollem Wirbel am Garten vorbei. Der Kahn war jetzt die einzige Verbindung mit der übrigen Welt, doch auch diese mußte zu Zeiten, wenn durch scharfen nächtlichen Frost sich eine lichte Eisschicht bildete, eingestellt werden. Der berüchtigte und gefürchtete Schacktarp gestattet ja kein Rudern und trägt auch keine Menschen, so daß alles, was vom Wasser umflossen wurde, sein Gefangener war. Dann lag der Hof im Dornröschenschlafe da, bis die Allmutter Sonne mit ihren Strahlen das Eis zum Schmelzen brachte und damit, gleich dem wärmenden Kusse des Königssohnes aus dem Märchen, dort wieder neues Leben erweckte. Wenn die Fluten abströmten, schimmerte es allenthalben auf den Wiesen von silbernen Leibern, und der Gutsherr fischte nun da, wo im Lenze Blumen dufteten, Falter sich wiegen und im Sommer das Dengeln der Sensen erklang und Heu auf hohe Gerüste gepackt wurde. — Wahrlich ein seltsames Land, wie wohl kein zweites auf Erden, das regelmäßig als erste Ernte Fische bietet und wenige Monate später Viehfutter bereit stellt — wenn Menschen zum Bergen da sind! —

Wetterhart, von so manchem Sturm zerzaust, sah man Bäume um die Siedlungen stehen. Sie hielten treue Wacht, wenn die Fluten schwollen und die Eisschollen die Heimstätten zu überrennen drohten. Grausame Stöße und Schnitte mußten sie erdulden und ihre Rinde und Stämme wiesen Narben auf, wie die Brust schlachterprobter, trutziger Kämpen. So mancher uralten Weide war das Holz bis auf ein Viertel ihrer ursprünglichen Stärke fortgenagt worden. In den Sturmtagen der folgenden Jahre hat sicher auch ihre Stunde geschlagen.

Wenn die Schmelzwässer sich heranwälzten, die Fluten stiegen und in die Stuben und Ställe drangen, dann war für die Niederungsbewohner die Zeit der schweren Not gekommen. So manche Familie mußte mit ihrem Kleinvieh auf den Boden des Hauses flüchten, wo sie frierend und sich kümmerlich von rohem Gemüse und Kartoffeln nährend, oft wochenlang ausharren sollte. So manches erschütternde Drama spielte sich dort in der Einsamkeit ab. Denn für Kranke gab es nun keine ärztliche Hilfe mehr und wenn der Tod zupackte, mußte die Leiche, in Decken gehüllt, vom Dachstuhle herabhängen — um sie vor Ratten zu schützen. Erst wenn das Wasser abgelaufen war, konnte die Fahrt — und meist noch im Kahn — zum fernen, hochangelegten Friedhof erfolgen. —

Doch nicht immer wälzten sich die Fluten so still heran, wie in jenem Lenz — mitunter kamen sie von eisigem Sturme und heftigen Regenböen gepeitscht über das Land. Dann brach so mancher Baum, der seit Menschengedenken, als treuer Hüter, stumm auf seinem Posten gestanden hatte, zusammen und gab das Anwesen den anrennenden Eismassen preis!

Was nicht fest war, stürzte. Vieles mit sich reißend oder unter sich begrabend. Davon zeugten später Mauerreste, Hausrat, wohl auch ein abgehobenes Dach, die von vorüberschwimmenden Schollen weit fortgetragen wurden. Oder es kamen einige Hausgänse, die beim Schwimmen ins Treibeis geraten waren und sich vor dem Zerdrücktwerden aufs Eis gerettet hatten, an einem vorüber. So fuhr auch ein Elch, den das Hochwasser auf eine scheinbar sichere Fläche getrieben hatte und der plötzlich mit dem unter ihm befindlichen Teile, von der Masse gelöst und von der Strömung ergriffen war, wie auf einem winzigen schwimmenden Eilande schnell dahin. Wenn ein Förster ihn nicht durch Schreckschüsse zum Rinnen und damit zur Rettung aufs Festland veranlaßt hätte, wäre er ins Packeis geraten und elend ums Leben gekommen.

Ja, kalt und streng konnte das Gebiet dort oben mit seinen Menschen sein. Immer wieder mußten sie um ihren Besitz, oft genug auch um ihr Leben kämpfen. Doch sie ließen nicht von ihrer kargen Scholle, dem Vätererbe in dieser jungfräulich herben, so unendlich großartigen Natur, weil sie zutiefst mit ihr verwurzelt waren. Und sie kennen jetzt kein größeres Verlangen, als wieder in dieses Gebiet Ostpreußens, ihre Heimat, zurückzukehren und das alte Leben neu zu beginnen.

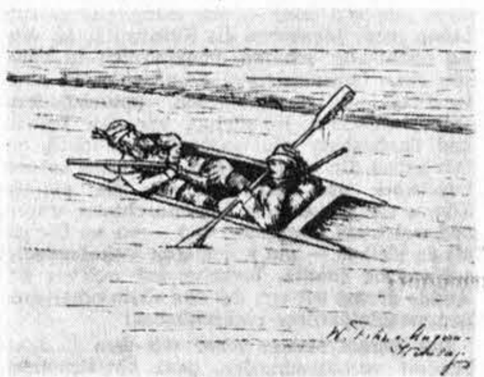
Auf Gänsejagd in Ostpreußen

Wenn nach hartem Kampfe die Macht des Winters auch in unserer alten Heimat gebrochen ist und der Lenz seinen Siegeszug über das Land hält, ist die Zeit des großen Zuges der Wildgänse da. In ungeheuren Scharen kommen sie in klassischer Keilform heran. Hoch aus den Lüften klingt ihr melodischer Ruf: Gi — gack — ga —— gack und kündet den Frühling, das Wiedererwachen der Natur. Die ewige Auferstehung nach überwundener langer Nacht, Kälte, Schnee und Eis. Sie streben, dem ehernen Gesetz in ihrer Brust folgend, in ihre hochnordischen Sommerstände, um dort für die Erhaltung ihrer Art Sorge zu tragen. Vorher jedoch rasten sie einige Wochen lang überall in der Norddeutschen Tiefebene, da am Ziel ihrer Reise noch die Frostriesen regieren und das Wetter zu unwirtlich ist.

Einst waren auch unsere Jäger — vom Frischen Haff bis hinauf in die Tilsiter Niederung — also überall da, wo die grauen Pilger in Massen einzufallen pflegen, unermüdlich auf den Beinen. Schon lange vor Tau und Tag und abends, weit vor Sonnenuntergang, fand man sie auf Anstand, um die zur Äsung oder zur Ruhe niedergehenden Gänse zu waidwerken. So herrlich das Bild und das Erlebnis, welches dieses Wild immer bot, auch war, am großartigsten wirkte es vielleicht in Ibenhorst, auf dem Bredszuller Moor! — Wolkengleich stiegen die riesigen Schoofe aus den Bülten, um in den Weidegärten vor der Forst zu äsen.

Dort lernte ich zwei ganz eigenartige Arten dieser Jagd kennen die ich hier schildern möchte: Lange vor Tagesgrauen stieg ein Jünger St. Huberti in einen mannhohen Weidenkorb, der keinen Boden hatte, mit Schießscharten versehen war, Handgriffe im Innern besaß und geraume Zeit im Weidegarten, wo die Gänse einzufallen pflegen, aufgestellt werden mußte. Dieses äußerst vorsichtige und mißtrauische Wild mußte sich nämlich erst langsam an die neue „Kopfweide" gewöhnen, um vertraut zu werden.

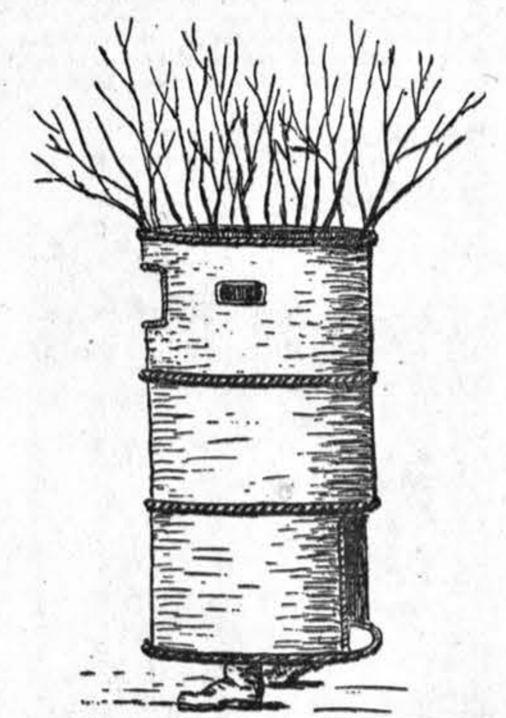
Beim Frühlicht strich eine Schar über ihn und fiel auf einige hundert Meter weiter ein. Regungslos verharrte er, so lange die scheuen Gäste mit langen Hälsen sicherten. Dann pürschte er sich, Schritt für Schritt auf Schußweite heran. Mit größter Spannung verfolgte ich alle seine Bewegungen. Die Gänse hielten ihn im Korbe tatsächlich für einen Weidenbaum, der unter den anderen da stand.



Es war schon hell geworden, als er nahe genug heran war, um eine aufs Korn zu nehmen. Krachend zerriß der Schuß die Morgenstille und eine Gans breitete verendend die Schwingen aus, während die anderen mit wildem Geschrei aufstanden und abstrichen.

An einem anderen Morgen, kurz nach Sonnenaufgang, stellte ich mit dem Glase eine große Schar Gänse in einem Roßgarten fest. Schnell wurde angespannt und ein Fleischtrog, wie er auf dem Lande beim Schlachten gebraucht wird, auf den Wagen geladen. Mit ihm ging es zu einem nahe gelegenen Flüßchen. Dort „booteten" sich zwei Jäger ein, indem sie sich einander gegenüber auf den Rücken legten, die Gewehre im Arm. Das „Fahrzeug", welches nun, schwer belastet, bis zum äußersten Rande im Wasser lag, schwankte bedenklich und drohte bei der geringsten ungeschickten Bewegung umzuschlagen. Nicht zu vermeiden war es, daß trotz größter Vorsicht doch eine Welle hineinschlug und die Sitzpartien ein zwar erfrischendes, aber durchaus unerwünschtes Bad nahmen. Über solche kleinen Störungen sind die Herren von der grünen Farbe aber bekanntlich erhaben. Daher setzten sich auch diese Nimrode mit Humor übre das kleine Mißgeschick hinweg.

Mit einem Paddelruder bewegten sich die Waidmänner nun lautlos dahin und entschwanden bald hinter einer Biegung meinen Blicken. Nach längerer Zeit sah ich im Glase, wie sie sich, nach Indianerart, auf allen Vieren heranpürschten. Ein Nahen auf Schußweite war somit auf dem Wasser nicht möglich gewesen. Jetzt waren nur ihre Rücken noch sichtbar. Bei der großen Entfernung glichen sie graugrünen Grashümpeln, die ab und zu Leben gewannen und sich langsam vorwärts schoben. — —



Da — nun rührten sie sich nicht mehr, waren also am gewünschten Punkte angelangt. Meine Spannung stieg aufs Höchste. Die Sekunden schienen zu Minuten und Viertelstunden zu werden. Schon sicherten die Gänse mit langen Hälsen in den ungewohnten und daher verdächtigen Hümpeln, im sonst völlig ebenen Gelände herüber. Jeden Augenblick mußten sie abstreichen. — — Endlich durchschnitt wie Peitschenknall ein Büchsenschuß den im Reif daliegenden Morgen. Gleich darauf folgte ein zweiter. Mit wilden, empörten Schreien stand die Schar auf und strich sausenden Fluges, sich immer höher schraubend, von dannen.

Eine Gans war geflügelt und blieb auf dem Platze zurück. Ein Fangschuß brachte sie in den Besitz des glücklichen Schützen.

Das „Albertchen"

Als ich ihn vor mehreren Jahrzehnten kennen lernte, hatte er kurz vorher seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Seine Vorfahren saßen schon vor weit über einem Jahrhundert auf dem Schulzengrundstück eines ermländischen Kirchdorfes.

In früheren Jahren hatte er gar manchmal auch „einen gehoben". Da kam er einmal von einer „schweren Sitzung" aus der Nachbarstadt gefahren. Unterwegs schlief er ein. Die Pferde, die das sicher schon von früher her kannten, gingen ihren Schritt weiter und verloren schließlich ihren Lenker. Mit leerem Wagen trotteten sie weiter, bis auf den nicht weit entfernt liegenden Hof und blieben da vor der Haustüre stehen. Als man daraufhin den „Herrn" suchte, fand man ihn schlafend auf dem Wege liegen. Es war aber Anfang März und ziemlich kalt, und er hatte sich durch diese Sache einen nicht ungefährlichen Knacks zugezogen. Das veranlaßte ihn, sich vom Schnaps zu „verabschieden". Er benutzte dazu den fünfzigsten Geburtstag, an dem er sich noch einmal gehörig begrogte, und von da ab trank er keinen Schnaps mehr.

Nach einigen Jahren verkaufte er sein Grundstück und kaufte den mehr als doppelt so großen Rest eines besiedelten Gutes an der polnischen Grenze. Zu dem Inventar dieses Restgutes gehörte unter anderem auch ein Glasverdeckwagen. Darin gefiel es dem Albert so wohl, daß er sich öfters hineinsetzte und nach der Stadt fuhr. Auch der Schnaps schmeckte ihm jetzt wieder, und so wurden die „Sitzungen" manchmal ziemlich länglich. Als es nach einer solchen dann heimwärts ging, klopfte der Albert nach einer Weile an die Scheibe des Wagens und rief dem Kutscher zu: „Wie kommt denn das, daß wir solange bergauf fahren?" — „Wir fahren doch gar nicht bergauf!" gibt der Kutscher zur Antwort. Schließlich hält er still, und beide steigen aus, und da sahen sie die Bescherung. Als der Albert im Hotel saß, hatten ein paar Spaßvögel in der Einfahrt an dem Verdeckwagen die Räder abgezogen und die Vorderräder hinter, die Hinterräder vorn aufgestreift. Auf diese Weise war das Vorderteil des Wagens höher als das Hinterteil, und dadurch wurde der Anschein des „Berganfahrens" erweckt.

Ein ander Mal fuhr der Kutscher nach einer langen Sitzung vor der heimatlichen Haustür vor, öffnete die Wagentür und sagte: „Nun sind wir zu Hause!" Darauf spannte er die Pferde aus, brachte sie in den Stall und versorgte sie. Dann zog er den Wagen in die Remise, schloß zu und ging schlafen. Am andern Morgen fragte ihn die Frau, wo er denn den Herrn gelassen habe. Erstaunt gab er zur Antwort: „Den habe ich doch gestern mitgebracht!" Auf die Entgegnung der Frau, in die Stube sei er nicht gekommen, ging er in die Wagenremise, und da saß der Albert noch im Verdeckwagen und schlief. Am Abend hatte ein Windstoß die Wagentür geschlossen, während der Kutscher die Pferde versorgte, und der hatte daraufhin angenommen, Albert hätte das beim Aussteigen getan, und hatte den Wagen mit seinem Insassen in die Remise gebracht.

Bopien/Offenburg

Ostpreußische Gutshäuser

Soeben im Holzner-Verlag / Von Senatspräsident Dr. C. v. Lorck

Das Gutshaus ist nicht nur ein Werk der Architektur. Bauform und Kulturgehalt sind hier am wenigsten zu trennen. Die Bauform bedeutet nicht nur, sie ist Kulturgehalt. Hier in diesen Häusern muß der Forscher aufmerksam werden auf den besonderen Menschentypus, der in bodenständiger Generationsfolge durch Jahrhunderte an einem Bau gemodelt hat. Hier muß sich eine neue Architekturbetrachtung zur Volkskunde erweitern, wenn sie nicht am Besten, am Zartesten, am eigentlichen Wesen dieser Gebäude vorbeisehen will, an dem, was ein Haus, das kein Miethaus ist, zum lebendigen Organismus macht, zur „getreuesten Verkörperung der Volksseele", wie es Peter Rosegger einmal glücklich genannt hat.

Der Weg freilich von der wissenschaftlichen Betrachtung der Struktur eines Hauses bis zu der Schlußfolgerung, die der Dichter so poetisch ausgedrückt hat, der Weg ist weit. Im Gebäude die Spur des Menschen, der es schuf, und seinen Charakter zu erkennen, ist schwierig.

Kulturgüter sind im Gutshaus in zweifacher Weise enthalten und verborgen. Erstens in dem tatsächlichen Inhalt, den das Haus birgt und



Gr. Wohnsdorff, Kreis Bartenstein, Diele (Erinnerungen an Minister Frhr. v. Schön)

der es zur Kulturstätte auf dem flachen Lande macht. Es ist die gesamte Innenausstattung an Möbeln, an Bildern, Familien- und sonstigen Gemälden und Kunstwerken, die sich bis zur Bibliothek anhäufen, an Briefen und Schriften, die schließlich ein Archiv darstellen, und an Jagdtrophäen, welche die Wände bedecken. Es gehört zum Wesen des Gutshauses, getreulich das Erbe der Vorfahren in sichere Obhut zu nehmen. Unter vielen anderen sind ostpreußische Beispiele: Schlobitten mit den einzigartigen Räumen des Königstraktes, der außergewöhnlich farbfrisch erhaltenen Berliner Gobelinreihe, und dem Festsaal mit Stukkaturen und Deckenfresko, Schlodien mit der Treppenhauskuppel und der unberührten Ausstattung sämtlicher Räume mit Mobilar und den in die Täfelung eingelassenen alten Gemälden, Sanditten mit dem weiträumigsten Barocktreppenhaus Ostpreußens und dem Ahnensaal mit den Doppelbildnissen von vierzehn Generationen, Beynuhnen mit der bedeutendsten Privatsammlung antiker Marmororiginale im Nordosten, dem Saal der Abgüsse sowie der Italiengalerie mit einer der ältesten Repliken der Mona Lisa des Leonardo, Steinort als ein seit dem 17. Jahrhundert unberührtes Schloß, dessen Archiv die Handschrift der großen Europatour des Ahasverus Lehndorff von 1656 bis 1665 und die vielbändigen Tagebücher des Kammerherrn Lehndorff vom Berliner Hof Friedrichs II. barg Waldburg, das seltenste altenglische Musikalien, Wundlaken, das die Kolleghefte des jungen Dohna bei Kant bewahrte ... alles z. T. unveröffentlichte Dokumente und Kunstwerke.

Jedes Bild und Möbelstück, jedes Zimmer, jeder Saal ist erfüllt von der Vergangenheit, die doppelt in den Bewohnern und in den Dingen leibhaftig fortlebt und von ihnen umgestaltet und neu geschaffen werden muß, wenn anders sie nicht zu bloßen Epigonen werden sollen. Das Leben im Hause, welches viel mehr als ein Museum ist, hat den Vorrang.

Es ist hierbei von ganz Unwägbarem zu reden, von Scholle und Erdnähe, von der Herrschaft über den Acker und von dem guten Geist des Hauses, im übertragenen Sinne von den Laren, den Hausgöttern der Familie, und von der Stätte, wo sie seit Jahrhunderten ihren Herd hat. Uraltes, wahrhaft vorgeschichtliches Leben berührt uns, wenn wir in Häusern stehen, deren Namensträger, die Perbandt, die Kalnein, die Braxein, die Greitzen, Perkuhn, Steppun schon vor dem Deutschritterorden (1230) in Ostpreußen auf der Scholle angesessen waren.

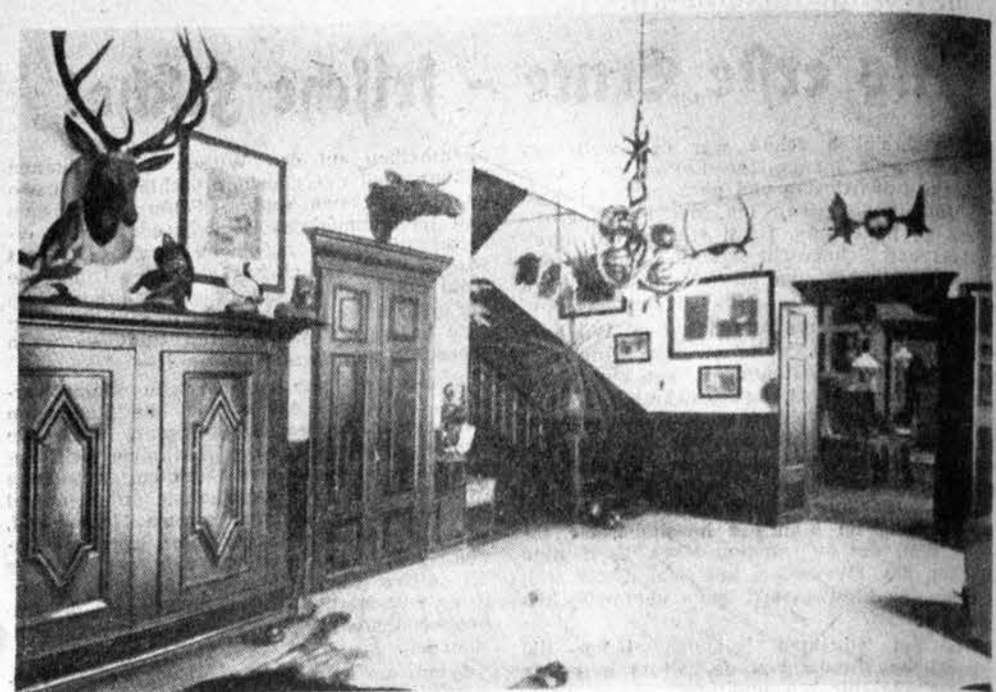
Zweitens sind Kulturgüter im Gutshause noch in anderer Weise zu erschließen. Ich meine den Kulturgehalt, den die Struktur der Gebäude unmittelbar ausdrückt: Architekturforschung als Menschenkunde, der Rückschluß aus der Struktur des Kunstwerks auf den Urheber, seinen Weltinhalt und seine Weltform. Diese Forschungsart kann hier am fruchtbarsten Punkt einsetzen. Denn Mensch und Bauwerk entsprechen sich wie die leere Schale einer Muschel dem vergangenen Lebewesen, geprägte Form, die wir bewundernd in Händen halten.

Das Gutshaus hat er um sich gestaltet als unmittelbares Gehäuse, als Gewand seiner universal gebildeten, alle Bereiche der Seele und des Geistes umfassenden Persönlichkeit, heute übrig als Abbild eines vielseitig reichen Daseins. Dichtung, Philosophie, Musik und die Bildkünste lehren uns, daß die Barockjahrhunderte, welche für das Gutshaus klassisch sind, eine höchste Kulturblüte Europas und vorzüglich auch Deutschlands geschaffen haben. Die deutschen Gutshäuser liefern uns, direkter und intimer als jene andere Architektur, den Strukturnachweis von dem vergänglichsten aller Kunstwerke — und weshalb sollte es nicht das gelungendste, wohlgeratendste, genialste von allen gewesen sein! —, ich meine das gelebte Leben jener Menschen als Kunstwerk, an dem sie unablässig schufen, unaufhörlich in höchster Form improvisierten, Repräsentanten einer Idealwelt, in großgesinnten, optimistischen, enthusiastischem Höhenflug, wie ihn Leibniz und Shaftesbury philosophisch-dichterisch gefaßt haben. Ein Menschentyp, für dessen Lebenskunstwerk und seine Melodie die übrigen Künste ein universales Begleitorchester waren, und welch ein Orchester! und — um im Gleichnis zu bleiben — auf welch eine Vokalmelodie, auf welche Duette, Terzette, auf welches Ensemble dürfen wir von der uns allein erhaltenen Instrumentalpartitur rückschließen!

Das Heraufkommen einer seit dem 19. Jahrhundert vorherrschenden, ganz abweichenden Gesellschaftsordnung hat, nicht ohne schlecht verhehlte Ablehnung seit 1789 diese Kulturwelten verdunkelt oder mindestens unverständlich gemacht. Aber die historische Forschung im strengen Sinne sollte das Wort unverständlich vermeiden. Sie kann getrost Lücken der Kenntnis vermuten, wo es gebraucht wird.

Die leeren Schalen, eine geprägte Form halten wir bewundernd in Händen. Es gilt, sie zu sammeln, zu bestimmen und zu ordnen. Es gilt, die Tatsachenforschung anzuregen durch neue eindringliche Deutung, die aus den Tatsachen gewonnen wird. Nur das detaillierteste Detail führt zur Erkenntnis des Ganzen. Nur das Einzelspiel, das unwiederholt bleibt, das als unvertretbar und unvergleichlich erkannt werden muß, bildet den sicheren Baustein für die Wissenschaft.

Man verstehe die scharfe Bewußtheit recht, mit der hier die Aufgabe präzisiert wird. Es kommt darauf an, den Zustand zu vermeiden, als ob die Wissenschaft, selbst wo sie Zutritt in die private Sphäre der Gutshäuser erhalten hatte, mit ihrem inneren Anteil draußen vor den Parkmauern haltgemacht habe. Man vergegenwärtige sich sine studio et ira eindringlich. Es ist doch ein aus der Geschichte und Kultur nicht wegzudenkender Bestandteil der deutschen Volksstämme, vielleicht ihre Summe und edelste Blüte, die der ostdeutschen Gutshäuser geschaffen hat. Wir werden sehen, wie viele Merkmale das Gutshaus mit dem Bauernhause gemeinsam hat. Mehrfach werde ich bei den



Fuchshöfen, Kreis Königsberg, Land, Diele — Erbaut anno 1685

historischen Gutshaustypen auf die eine oder andere Weise ein Strukturdenkmal bis zum bäuerlichen Ursprung zurückführen können. Es liegt im Wesen des Gutshauses, daß es dem Bauernhaus nicht als Gegensatz gegenübersteht, sondern seine Baugedanken steigert. Es ist, besonders an den Gebäuden des Ostens beurteilt, wesensmäßig nicht ein neues oder gar fremdartiges Bauwerk, sondern es wächst aus den gleichen Wurzeln wie das Bauernhaus heraus. Daß es aus dem gemeinsamen Wurzelstamm eine veredelte Blüte hervorbringt, macht freilich erst seine große Kulturbedeutung und seine eigentliche Schönheit aus.

Familienbibel als letzter Besitz

Nach einer Presse-Meldung besitzt die Familie Wenghofer in Bad Pyrmont eine Bibel, die vor dreihundert Jahren in Augsburg gedruckt wurde. Die Wenghofers kamen zu dieser Zeit aus Salzburg nach Ostpreußen. Die Heilige Schrift, in Holz und Leder gefaßt, mit 600 wertvollen, etwa 40 Zentimeter hohen Blättern, bildete damals den einzigen kostbaren Familienbesitz. Das Schicksal aber wollte es, daß eben diese Bibel die Geschichte der Familie Wenghofer durch die Generationen hindurch widerspiegelt. 1757 überfielen die Russen das kleine Dörfchen, in dem die Exulanten seßhaft geworden waren und ein Wenghofer wurde von einer Kosakenlanze durchbohrt, als er das Familienheiligtum vor dem Zugriff der Feinde retten wollte. Die Häuser gingen in Flammen auf. 1807 waren es zur Abwechslung die Franzosen, die alles Hab und Gut der Wenghofers vernichteten. Dann wiederum kam die große „Wassernot" — und alle Ereignisse wurden von einem Wenghofer fein säuberlich auf einigen Seiten der Bibel eingetragen. 1914 fliehen die Wenghofers vor den Russen nach Berlin und 1945 ziehen wiederum Wenghofers fast auf dem gleichen Wege zur Reichshauptstadt. Bei Potsdam wurden die Trecks überholt und — ausgeplündert. Die Bibel flog in eine Ecke. Zum letzten Male drohte der Verlust an der Zonengrenze, aber dann hatten die Wenghofers dennoch Glück und so blieb ihnen die Heilige Schrift erhalten, die ihnen naturgemäß mehr ist, als nur eine bibliophile Kostbarkeit.

Deutung des „Ännchen von Tharau"-Liedes

Erminia Olt ers-Batocki aus Tharau weist in der Liedgutforschung einen völlig neuen Weg

„Recht as een Palmen-Bohm äver söck stöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anfôcht."

„Es ist eine Frage geblieben, warum in dem Liede „Anke von Tharau" der „Palmbaum" erwähnt ist. Jemand hat dies Wort von „Palwe", das ist „Moorerde" abgeleitet. Jetzt bin ich auf der Spur!

Ich lernte durch Bekannte ein Fräulein von P o r t a t i u s kennen welches ich sogleich auf Johannes Partatius, den ersten Mann der Aharauer Pfarrerstochter ansprach. Wie leider die meisten Leute, kannte die Dame nicht Heinrich A l b e r t s Urmelodie, di eich ihr mit dem plattdeutschen Text gleich vorsang. Als ich an die Strophe kam, in der der Palmenbaum über rich A l b e r t s Urmelodie, die ich ihr mit dem Palmenbaum ist unser Familienwappen!" Da horchte ich auf und erfuhr, daß zwei Urenkel der Anna Partatius, geb. Neander, beide Offiziere, im Jahre 1786 geadelt worden seien. Ihr Wappen trägt einen Palmenbaum im Schilde. Es ist nun die Frage, ob dieses Wappen als Erneuerung aus ältester Zeit übernommen worden ist, also zur Zeit der Hochzeit des Johannes Partatius mit dem Anke im Jahre 1636 bekannt war. Dann hätte der damalige Königsberger Dichterkreis leicht diese Beziehung zum Hochzeitscarmen anwenden können. In alter Zeit wurden Handwerkerzeichen oder Speichermarken zu Adelswappen angewendet — man denke an den Palmenbaumspeicher in Königsberg — wer forscht weiter?

Näheres über die Nachkommen Ännchen von Tharaus befindet sich in „Ed. Grigoleits Übersicht über die Nachkommen Ännchens", Archiv für Sippenforschung 1937, Seite 235. Ich war tätiges Mitglied, besitze jedoch nicht mehr die Hefte der „Geschlechterkunde Preußens".

Preußische Worte

Von Ernst-Moritz A r n d t

„Wir wollen nicht verzagt sein, die wir Stunden und Tage verzagt gewesen sind. Unsere ganze Liebe, alle unsere Hoffnung, alle unsere Kraft wollen wir in die Zeit legen und glauben, sie sei zu retten! Und sie wird gerettet werden! Fremde Fäuste können nicht helfen, wenn die eigenen schlaff sind. Klagt nicht um das Verlorene, seht nur auf das Künftige! Herrschaft, die von Schlechten verloren ward, wird durch Tüchtige wiedergewonnen. Die zerschlagenen Städte, die verödeten Fluren bauen deutscher Fleiß und Sparsamkeit schöner wieder auf. Darum klaget nicht, noch trauert um das Kleine, sondern sorget, daß das Große erstehe und das Schlechte untergehe! Wahrheit und Recht, Mäßigkeit und Freiheit seien die Halter unseres künftigen Lebens."

*

„Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können."
I. Kant, geb. 22. 4. 1727

„Aus Kritik der praktischen Vernunft"



K l o b e n, Kreis Mohrungen, Mitte des 19. Jahrhunderts. Mitte: W e e d e r n, Kreis Darkehmen, Neubarock, erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. — (Besitzer v o n Z i t z e w i t z, bekannt **als Züchter von Warmblutpferden Trakehner Abstammung.) — Bild rechts: Gr. G r ö b e n, Kreis Osterode, Mitte des 19. Jahrhunderts, spätklassizistischer Stil.**





„Das Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde!"

Schon der angelsächsische Seefahrer **Wulf'stan** wußte zu brichten, daß die Bevölkerung in dem Raume jenseits der Weichsel mit viel Liebe gute Pferde zu züchten verstanden. In einem aus dem Mittelalter überlieferten „Gesindedank" hieß es ja bis in unsere Tage: „...wir wünschen dem Sohn ein schwarzbraunes Pferd". Es würde zu weit führen, wollten wir alle Zeugnisse hier durch die Jahrhunderte hindurch verfolgen und aufführen. Tatsache ist, daß am Ende dieser Entwicklung leider die Vernichtung vieler Zuchtstämme stand und daß das Pferdeland Ostpreußen, das noch um 1938/39 etwa 478 500 Pferde zählte, aufhörte zu bestehen. „Ostpreußen" und „Trakehnen" bilden eine Gedankenverbindung — aber Kenner wußten, daß es außer „Trakehnern" und „Stutbuch" einen Pferdeschlag gab, der das Temperament des Vollblüters mit der Stärke und Kraft des Kaltblüters vereinte — der „Ermländer".

Das Ermland war in Teilen seiner Landschaft von der Eiszeit geprägt. Moränen bildeten Hügel und kurze Kuppen und hier mußte ein Gebrauchspferd angesetzt werden, das gängig und schwer zu gleich war. Der Name jenes Bauernsohnes Arthur **Romanowski**, der sich um die Schaffung „des ostpreußischen Stutbuches für schwere Arbeitspferde" so verdient



Das Treffen in Wormditt

machte, wird immer unvergessen bleiben. Er war es — der einmal das bezeichnende Wort aussprach: „Man darf der Pracherei nicht den Willen lassen". Romanowski war ein kluger und zielbewußter Kopf. Er holte sich aus England geeignetes Material und baute ein Privatgestüt in Mehlsack auf, holte weiter „Belgier" heran und setzte sich schließlich in den Kreisen Allenstein, Braunsberg, Heilsberg und Rößel durch. Als dann seine Pferde sich auch im Kriege als besonders gute Zugpferde erwiesen hatten, stieg die Nachfrage und so gingen „Ermländer" nach Berlin, Pommern, Hessen, Sachsen und Thüringen. Erst der zweite Weltkrieg machte diesen Zuchterfolgen ein Ende. Noch in Pommern überholte der Russe einen Transport mit über 50 Tieren, die natürlich sofort als Kriegsbeute übernommen wurden. Heute versucht der letzte Inhaber des Mehlsacker Gestütes in seinem neuen Wohnbereich Krefeld die Ermländerzucht neue aufzubauen. Aber es wird noch einige Zeit dauern, bis neben den Namen „Désiré, Cimber, Pilot, Tambour, Verdun" neue und nicht minder klangvolle Namen treten werden.

Selbstverständlich war es der Stolz der fortschrittlichen und aufgeweckten ermländischen Jungbauern im Stall auch ein leichtes und gutes Reitpferd zu wissen und vor dem zweiten Weltkriege entstanden vielerortes Gruppen der ermländischen Reitervereine, die auch vom Ermländischen Bauernverein lebhaft gefördert wurden und vornehmlich im Kreise Heilsberg rege waren, selbst größere Veranstaltungen durchführten oder an solchen teilnahmen, sehr zur Freude von Züchtern, wie Fuhge-Mengen, am hier nur einen Namen zu nennen, die als Kenner ihrerseits gerne mit Rat und Tat halfen.

Wie oft ging es an schönen Sonntagen hinaus in der schmucken Tracht des „Reitervereines", mit weißer Mütze, mit den ermländischen Farben in Form einer Rosette auf der Satteldecke, hinaus zu der großen Schanze, in jene weiträumigen und hügeligen Gefilde, die einst den Aufmarsch der Heersäulen Napoleons und der Verbündeten anno 1807 sahen. Hier ritten die schwarzen Husaren eine glänzende Attacke, an die das bekannte Reiterdenkmal auf dem Markt dieses Allesstädtchens und ein ausgezeichnetes Gemälde im Rathaus erinnerten. Hier tummelten sich nach fast 120 Jahren Bauernsöhne, die mit ihren Pferden verwachsen schienen und die vor den Augen auch „alter Kavalleristen" in Sitz und Führung bestehen konnten. Oder aber es ging hinauf zu dem idyllisch gelegenen Waldkurhaus, mit seinem weiten Geviert zwischen Kurhaus und Musikpavillon, zu Hindernisreiten und Schleifenraub. Es war eine Freude, jene exakt gerittenen Quadrillen und die große „Mühle" zu sehen. Die Sonne schien, und die Stadtkapelle Bludau spielte schmetternde Reitermärsche.

Die Beteiligung war immer außerordentlich stark, und von weither kamen Besucher, so daß die Ställe und Remisen viel zu klein waren und rechts und links vom Anfahrtsweg Wagen neben Wagen in den Waldungen untergefahren wurden. Vorbei — aber nie vergessen! Wir aber schätzen uns glücklich, unseren Lesern diese schönen Stunden im Bilde wieder ins Gedächtnis rufen zu können. Unsere Aufnahmen zeigen Schnappschüsse von der Quadrille und Schulreiten, die Großaufnahme eine Abordnung des Heilsberger Reitervereins bei einem Treffen in Wormditt, 23. 6. 26 (?) unter Führung des Oberlandjägermeisters Wulf, der allgemein beliebt und wegen seiner aufrechten und geraden Haltung geschätzt, begeistert mitmachte, ein ewig junges Reiterherz bewahrte und zugleich ein harter, aber väterlicher „Reit- und Rittmeister" war. —i.

E. v. OLFERS-BATOCKI:

Frühlingsfahrt durch das schöne Samland

Versetze dich um einige Jahrzehnte zurück und denke nach, ob du vielleicht auch dabei warst, wenn es alle Königsberger hinauslockte aus der alten, vom Pregel durchflossenen Stadt. Du wolltest sie dir von außen ansehen und mit ländlichen Sträußen heimkehren, um dein städtisches Heim zu schmücken.

„Bahnfrei!" ruft hinter uns eine Knabenstimme. „Bahnfrei" echot ein Mädel hinterher. Die blanken Räder blitzen, Staub wallt auf, es folgen noch 10 bis 12 solcher Stahlrosse. Lachende Gesichter, blitzende Augen — manch frohes Winken den unbekannten Spaziergänger überholend. „Wo geht's denn hinaus?" — „Die Anemonen blühen in Neuhausen!" Ach so — ja —, da wollen wir auch hin. Und langsam sind wir Fußgänger hinterher. Hat's geschneit? Das Wäldchen um das alte Ordensschloß herum zeigt sein erstes Buchengrün und unter den flach ausgebreiteten Zweigen ist das junge Gras weiß betupft — überall! Der erste warme Frühlingswind schaukelt die zartrosa Blüten hin und her. Bunt schimmern Kleider durch die Baumstämme. Alles bückt sich und pflückt und eine junge Stimme sagt: „Nächsten Sonntag geht es nach Wargen, wer kommt mit?" „Ich — ich — ich" — ruft alles.

Wargen, du dunkler Wald mit deiner Heidenschanze, mit den letzten Resten altpreußischer Siedlung. Auf den Wällen kriechen die Wurzeln der Hepatica mit jedem Jahre weiter, hundert, vielleicht tausend Jahre. Sie rollen ihre Blütenstengel auf und suchen mit blauen Augen den blauen Himmel. Da knien die Kinder im grünen Moos, pflücken behutsam mit dünnen Fingerchen und bewundern ihre kleinen Sträuße. „Keins fallen lassen — alle gut daheim in Wasser setzen!" gebietet die große Langbezopfte und bindet ein Sträußchen in die Haarschleife ein. „So, Kinder, rasch abfuttern — Rucksäcke einpacken. Papiere in die Maulwurfslöcher stopfen — heimwärts!" Im Abfahren schauen sie sich nochmals nach den Prussenschanzen um, von denen die Leberblümchen grüßen und im Preyler See spiegelt sich der Warger Kirchturm. Im nächsten Jahr sind wir wieder da, grüßen die Leberblümchen still zurück.

Sind die drei alten Dämchen aus dem Löbenichtschen Hospital in die Frühlingssonne gekommen? Langsam gehen sie durch die neuen Anlagen über den abgebrochenen Mauern der ehemaligen Stadtwälle. Terrassenförmig reihen sich, im Verband gepflanzt, Stauden an Stauden. Ein Blütenmeer, auf das die alten Damen lächelnd schauen. Die mit dem Sonnenschirm setzt sich erschöpft auf eine der weißen Bänke. Auch die mit der schiefgeknöpften Strickjacke nimmt Platz, während die dritte, auf zwei Stöcke gestützt, an der Rosenhecke stehen bleibt. „Seht bloß all die Mairöschen," begeistert sie sich. „Erbarmung, „Erbarmung, das reinste Dornröschenschloß!" „Was du spintisierst, die alte verfallene Kaserne," klingt heiser die Gegenrede, „außerdem sind das keine Mairöschen, es sind ganz gewöhnliche Heckenrosen." — „Hast du 'ne Ahnung von der Botanik, das sind Franzrosen." — „Das heißt Lafrangsrosen," verbessert die Schiefgeknöpfte. „Meinshalben", und die Beschirmte meint: „Wenn ich nich irre, heißen sie Bongbongröschen, in meiner Jugend gab es ...... „In deiner Jugendzeit gab es sowas überhaupt gar nicht, aber Centrifolien." — „Hast recht, es können auch Centrifolien sein, weiß ich?" Die roten offenen Rosetten sehen in tausend Dolden auf die alten Dämchen, die sich noch lange streiten. Da kommt ein Herr vorbei, schnappt die Worte auf und sagt leise: „Rosa rogusa, die Königin des Nordens" und geht weiter. „Du," sagt die Lahme, „das war jewiß der Herr Gartendirektor **Schneider**, der, der was hier alles angepflanzt hat, wer sonst soll sowas wissen?" — „Was sagt er doch?" „Ich bin schwerhörig." — „Ich hab vergessen." „Ich leider auch." — „Na, is ja eingal, wenn man Rosen sind." — „Und hier wachsen so viel auf den alten Wällen."

An der Pregelbrücke ist reges Kommen und Begrüßen. Ja, bei solchem Wetter lohnt es, den Fluß hinauf und hinunter zu fahren. Die gelbe Mummel breitet ihr schwimmendes Nestlein aus, weiße Wasserrosen mischen sich eitel dazwischen, an den Uferrändern des Pregels blühen Wasserliesch und Pfeilkraut, der schwimmende Knöterich zieht seinen rosa Schleier über die Flußränder, und das Schilf steckt seine braunsamtnen Kolben in die Höhe. Die Herren und wenigen Damen, die sich auf die Schiffsbänke verteilen, sind die Mitglieder des Vereins für Sippenforschung, die ihren Sommerausflug machen, wenn der Holunder malerisch um Kirchenmauern und Ruinen blüht, wenn die Erdmyrthe blauäugig die Gräber überzieht. Der Flieder nickt über den Zaun des Pfarrgartens in Arnau. Wir lesen an der Kirchentür in Holz geschnitzt, die vom Regenwasser brüchig gewordenen Worte: „Sante Catrine stoh my by un loht uns nich verdarwen, moak uns von aller Sunden fry wenn wi motten starwen." Nun dämpfen wir in der Kirche die Schritte, der Vereinsvorsitzende, unser lieber alter **Oelsnitz**, spricht über die Geschichte des Kirchspiels, erklärt die Ordenswappen und Inschriften. Dann gehen wir über den Kirchhof ans Grab Theodor von Schönes, des Wiedererbauers Ostpreußens nach Napoleonischer Zeit. Der alte Oelsnitz pflückt ein grünes Marienblatt vom Grabe Schöns und sagt: „Solch duftendes Blatt lag in der Bibel meiner Mutter, als sie starb." — Alter Gelehrter, vielleicht legtes du dies frischgepflückte Blättchen, als du heimkehrtest, dazu.

Die Cranzer Bahn faßt gar nicht all die Sonntagsausflügler. Auf den Plattformen steht es bunt, dicht bei dicht, auf den Trittbrettern sitzend spielen Jungens Mundharmonika, auf dem Dache schwebt ein Wimpel. Aber der Strand ist weit, der Wege sind viele, die See hat Platz für alle, die planschen und schwimmen wollen. Warum gerade heute solche Wanderlust? Weil die Lupinen blühen! Die ganzen Böschungen hinab zwischen Baumaufschlag, Geröll und Windbruch, in dem durch Schneeschmelze hinabgestürzten Erdreich wachsen die saftigen Lupinenstauden am Strand entlang bis Rauschen und Georgenswalde. Es ist als hielten grüne Finger die blauen flammigen Lippenblüten empor. Sie wissen es selbst nicht, wie schön sie sind, sie wuchern von Jahr zu Jahr, streuen den Samen aus grauen Schoten, damit immer mehr ihresgleichen würden. Und alles atmet die Seeluft ein. Die Blumenmassen sind eins in der Bläue des Sommerhimmels und im Blau des weiten Wassers. Aber sie ahnen nicht, daß sie soviel Freude machen, es ist, als streuten sie ihre Körnlein in die Herzen der naturliebenden dankbaren Menschen.

Was hatten die Sänger des **Firchow-Chors** für phantastische Gedanken? Wollten sie sich in die alte Zeit zurückversetzen, verachteten sie Eisenbahn und Auto? — Der Fuhrhalter in der Jägerhofstraße besaß noch zwei altmodische Journalièren, die sollten Platz geben; und bald trabten die Pferdchen munter durchs Friedländer Tor hinaus, in dessen Bogen der Gesang schön widerhallte. Wo ging es denn hin? Nach Tharau, denn in Tharau blühten die Linden, Bäume von Höhe und Stärke wie man sie selten sah. Waren sie, der alten Landkarte zufolge, im Gutspark, um das Scheunenviereck, und auf dem Kirchhügel doch schon im Jahre 1740 als alte Bäume eingezeichnet. Aber immer junge Blüten trieben sie, als



Alt-Königsberg mit der letzten Pferdebahn

hätten sie noch ihren jungen Saft. Die Sänger schauten zu den Lindenkronen empor, sie schritten den sandigen Hohlweg hinauf, gingen beschauend an der alten Ordenskirche vorüber zum Pfarrhause, reihten sich ein und vielstimmig erklang das alte Lied: „Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt, sie ist mein Leben mein Gut und mein Geld." Pfarrer Doskocil trat aus der Tür, die wuchtige Chronik in den Händen. Daraus las er vor, daß Pfarrer Neander eine von Gestalt und Angesicht schöne Tochter namens Annam gehabt, auf welche der Poet und Professor Simon Dach das bekannte plattdeutsche Volkslied „Anke von Tharau is de my gefôllt" gedichtet habe. — Wie summten die Bienen aus Kantors Garten von Blüte zu Blüte. Ebenso summten verklingend des Liedes Worte von Mund zu Mund als die an gute alte Zeit erinnernden Fuhrwerke vom Kürbiskruge aus zurückfuhren in die Stadt Heinrich Alberts und Simon Dachs.

„Wenn der Thymian blüht, dann wandern wir die Nehrung entlang bis ins Tal des Schweigens." Er hatte es gesagt, sie hatte zustimmend genickt. Nun schritten die zwei jungen Menschen barfuß durch den weichen fliegenden Sand. Mit ihren weißen Strandanzügen spielte der Wind, über ihren unbeschatteten Häuptern flatterten die Möven. Rechter Hand stand der Wald dunkel und schweigend, zwischen seinen Stämmen hindurch schimmerte blinkend das Haff. Links warf sich die See näher und näher mit immer stärker dräuenden Wogen, Tang ausspeiend mit feuchtschimmerndem Bernstein darin. Und der Strand, den der menschliche Fuß berührte, wurde in Sonnenwärme trocken und kraus, im Wellenspiel feucht und glatt, der Wind verwehte bloßer Füße Spuren. „Wenn der Thymian blüht? Ich sehe ihn nicht." — „Warte", gab er zurück, „der Wind macht es wie er will, er breitet seinen Teppich für uns aus." Sie schritten weiter, das Tal des Schweigens nahm sie auf. Nur Dünen, Wellen — ewiges Bewegen des Wassers und des Windes. Die Liebenden standen, sahen und lauschten in farblose Weite, endlose Stille. Es flüsterte nur der treibende Wind, indem er flache Sandwellchen um bloße Füße zeichnete. Ein bläulichrotes Blümchen reckte sich auf, auf dem Sande kriechend empor, ein zweites schmiegte sich an, mehrere wurden frei. Schon hob sich Blüte aus Blüte aus sandiger Tiefe, der Wind spülte sie aus ihrer Verbannung heraus. Junge Menschenaugen schauten lächelnd hinab, das Spiel zu bewundern. Sie sahen, daß der Blütenteppich größer und größer wurde. Wie erfrischend der würzige Duft des kriechenden Krautes, der sich öffnenden Kelche. „Hat der Allmächtige den Teppich unter uns gebreitet? Er ist, als seien wir vom Himmel gefallen, denn wir sehen unsere Spuren nicht mehr." Es ist ein Leben in Gottes reinster Natur. Zwei junge Menschen stehen auf weichen Blüten, schauen sich an und schweigen. Selige Vergessenheit in unvergeßlicher Stille. —

„Es hat getaut und dann gefroren. Kinder, zieht Stiefel an und kommt mit, ruft die Nachbarskinder zusammen!" Schnee liegt auf den Wegen, in Wagenfurchen knackt das Eis, die torfigen Gräben sind bekrustet. Es hält nicht, es bricht nicht, dennoch hinaus aus der Stadt in die krausen Wipfel der Kaporner Heide! Der Rauhreif hat alles überzuckert. Er legt sich über das abgestorbene Heidekraut, er umspinnt mit feinem Kristall die Fichtenkuschel, die hohen Tannen und spät noch hängenden Blätter der Erle. Wo ein Wintervogel an den bereiften Disteln picken will, rieselt es körnig herab. Jedes feinste Gräschen, das zerknickte Schilf, die trockene Dolde der wilden Mohrrübe, die dürre Kapsel der Lichtnelke trägt seinen Schmuck und den breiten Waldweg entlang geht man wie in einem weißen Dom. Wer sollte es versäumen, solche Märchenwelt anzusehen! Wir kamen, zwei wanderfrohe Familien, durch kleine Gefahren und große Freuden weiter als wir geahnt hatten. Überraschend standen wir an dem kleinen Fachwerkhäuschen in Moditten, wo unser großer Gelehrter und alle Welt Belehrender gern eingekehrt war, wenn er einsam in die Kaporner Heide ging. Noch stehen dort die Johannisbeersträucher, immer wieder angepflanzt, an Kant erinnernd, der dort den Rotbeerwein des alten Försters Wobeser gern trank. Die Johannisbeerblätter sind vom Rauhreif verziert wie mit silbernem Filigran. „Schaut hin Kinder, erinnert das nicht an die Verzierung der Knöpfe, die der große Weise sich anfertigen ließ, um seine braunen Samtröcke zu schmücken?" Ich nehme eines der Blätter auf, um es genau zu betrachten. Da knipft des Nachbars Hänschen mit zwei Fingern den Rauhreif vom Johannisbeerblatt und sagt überlegen: „Mag sein, aber ich denke, der liebe Gott weiß doch noch viel mehr als der Herr Kant."

Und damit ist meine Naturgeschichte zu Ende.

Schöne alte Osterbräuche

Osterwasser vor Sonnenaufgang aus einer Quelle „stumm" geschöpft, wurde von den Mägdelein benutzt, um sich damit Sommersprossen wegzuwaschen und die Haut weich und schön zu machen. Allerdings, so erzählte man, käme es häufig vor, daß der „Versucher" bei diesem Gang zum Schöpfen sich bemühe, diese Mädchen zum Sprechen zu bringen, denn dann bekäme er über sie Gewalt.

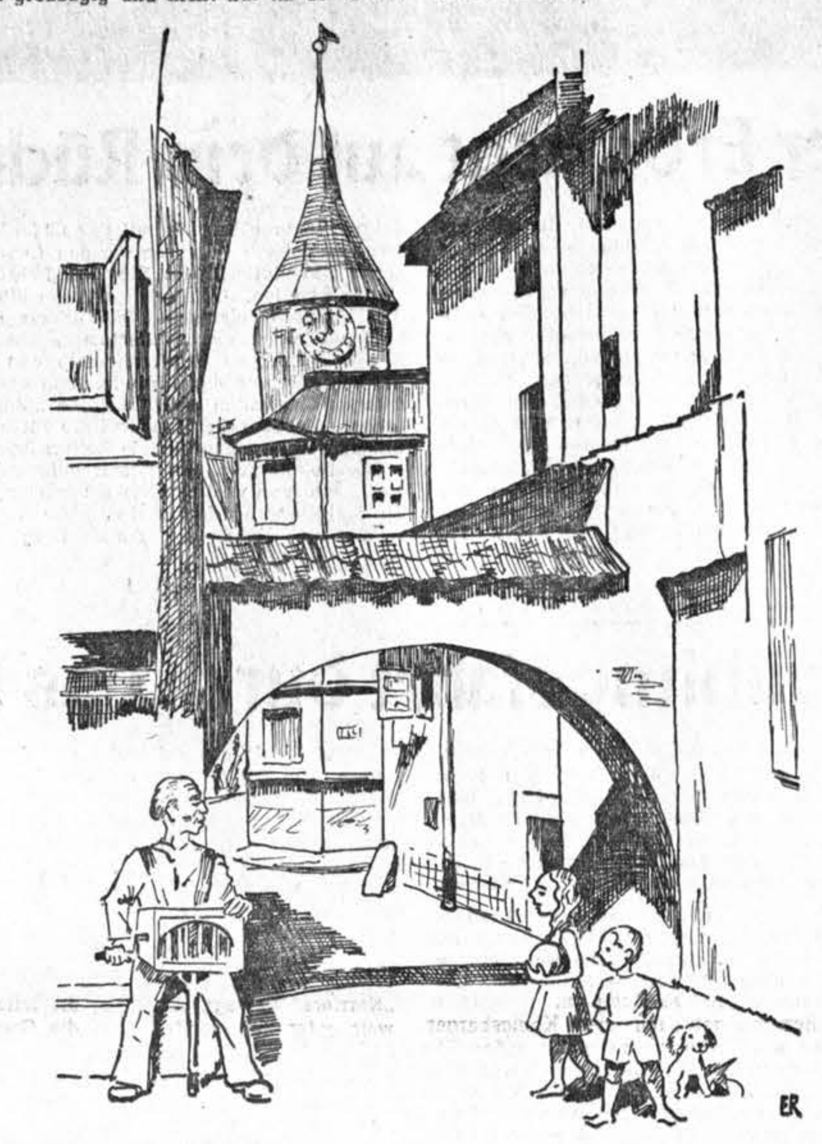
Zum Schmücken des Weihwasserbeckens mußten am Ostersonntag schon aufgeblühte Palmkätzchen und daneben auch grüne „Schmackosterruten" im Haushalte sein, denn diese schützten das Haus vor Brand und die Felder vor Hagel. Auch mußten am Vorabende zum Ostersonntag den Pferden Hufe und Beine sowie Augen und Nüstern gewaschen und die Mähnen gekämmt und geflochten werden, denn „der Allerhöchste ist auferstanden", und da mußte gezeigt werden, daß man die dem Menschen als Gehilfen beigegebenen Haustiere nicht nur ausnutzt, sondern auch wartet und pflegt.

Erich Reichelt:

Königsberger Originale

Eine kleine Bemerkung zuvor: Es ist eine Tat, daß es in deutschen Landen eine Zeitung gibt, die den Namen unserer Vaterstadt in Wort und Schrift vertritt. Königsberg ist es wert, daß sein Name tagaus-tagein unseren Landsleuten ins Gedächtnis gerufen wird. Wer noch einen Beweis für diese Behauptung erbracht sehen möchte, der nehme die kleine, aber inhaltschwere „Geschichte der Stadt Königsberg" zur Hand, die uns Dr. Walter Franz geschenkt hat.

Nun zu den „Königsberger Originalen!" Man muß sie noch aus eigener Anschauung kennen, um etwas darüber sagen zu dürfen! Man muß aber dieses Wort nicht allzu eng auffassen, sondern großzügig und nicht nur im Sinne der



heute volkstümlichen Bedeutung. So gesehen, war das größte und einzigartigste Original unserer Vaterstadt für alle Zeiten der Kammergerichtsrat E. T. A. Hoffmann. — Die Franzosen haben das früher erfaßt, als wir Deutschen. Hoffmann war Musiker, Komponist, Dichter, Maler, Theaterdirektor, Bühnenbildner, glänzender Erzähler zugleich, schrullig erscheinend dem, der seine Werke nicht genau kennt, als Freund eines edlen Tropfen geltend und dabei doch überströmend und sprühend in seinen Gedanken, wenn vielleicht anderen nach durchzechter Nacht der Kopf geraucht haben mag und — seinen Freunden gegenüber rücksichtslos offen in seiner Kritik, wie es einem echten Ostpreußen zukommt.

Ein weiter Abstand zwischen ihm und jenen kleineren, stadtbekannten Originalen, die mit ganz anderen Augen gesehen werden müssen, die aber ihrerseits ebenso zur Stadt gehören wie Bolle zu Berlin. Von diesen Originalen wollen wir hier etwas ausführlicher sprechen. Wir gehen also mit unseren Gedanken etwa 50 bis 60 Jahre zurück . . . Halt! Da kommt schon der erste um die Ecke! Er hat Sommer und Winter den gleichen Mantel an. Einen merkwürdigen Mantel . . . und die Jungs und Bowkes wissen nicht recht, sollen sie ihn verspotten oder sollen sie Angst vor ihm haben. Andere wieder hatten etwas Mitleid mit dem „Planeten-August" in seiner ganzen Ärmlichkeit. — Er wandelte jahrzehntelang unter den alten Königsbergern, eine große Mappe unter dem Arm, einen einfachen Krückstock in der Rechten (soweit mir noch erinnerlich war der mit einem Totenkopf (!) geziert) durch die Straßen, jeden besonders ehrbaren Bürger mit freundlichem Hutabnehmen begrüßend, sich niemand aufdringend, sondern nur Reverenz erweisend, vorbei. Was er von Hause aus war, wußte niemand. Er legte keinen Wert darauf, daß das bekannt wurde.

Viele Königsberger hielten ihn für einen Juristen, andere für einen Lehrer, wieder andere für einen alten Soldaten. Seine Züge trugen sogar den Stempel einer gewissen Abgeklärtheit und Weisheit. Er verkaufte seine „Planeten", ein kleines Blättchen, das klarer und eindeutiger war, als so manches astrologische Traktätchen oder Blatt dieser Art in unseren Tagen.

Dann lebte in unserer Stadt noch der „Drosselfried". Er trieb sich auf allen Märkten herum und bot gefangene Drosseln zum Kauf an. Seinen guten bürgerlichen Namen hatte er abgelegt; er trat immer nur unter dem Namen „Drosselfried" in Erscheinung und er war „stadtbekannt", daß er schließlich sogar als Gegenstück zu einer Königsberger Marktfrau der Nachwelt als Plastik überliefert wurde.

Und wieviele Leierkästenmänner gab es, deren Namen natürlich längst verklungen sind, vielfach nicht erst bekannt wurden, (. . . Eine Ausnahme bildete da der alte „Baumann" —) sie sangen nicht immer schön, aber bestimmt immer laut genug, wenn wir dem „Sperlingsschlucker" — der ja selber ein Original war, Glauben schenken. Leider sind dessen Aufzeichnungen wohl in diesem „Kriegstheater" für immer verloren gegangen. Diese Leierkästenmänner mußten manchmal einem Polizisten Rede und Antwort stehen, vornehmlich dann, wenn ihnen im Eifer des Gefechtes einmal ein politischer Vers unterlaufen war. So wurde auch dem alten Baumann eines Tages mit einer Anzeige gedroht, worauf sich Baumann an den Hüter des Gesetzes mit folgenden beschwörenden Worten wandte: „Gott stärke Ihr wachsames Polizei-Auge — doch diesmal sei es blind!"

Daß die Königsberger Handelsfrauen „weltberühmt" waren, braucht hier nicht erst weiter behandelt zu werden. Sie werden hoffentlich einmal wieder auf dem Altstädtischen Markt und der „Fischbröck" in Erscheinung treten, wenn — um mit E. T. A. Hoffmann zu sprechen —, „die ewige Macht das richtig finden wird". Nachzumachen sind sie wirklich nicht und so ist es recht und billig, wenn wir ein Wort eines anderen Originales, das auf der Bühne des Stadttheaters dargestellt wurde — des „ewigen Jünglings Mylord John", das jener auf sich bezog, auch auf sie übertragen: „Ich bin zu sehr Original, als daß eine Kopie von mir gelingen könnte!"

Königsberger Handelsfrauen

Von C. Haack

Chor

:,: Peterzilg oun Koppsaloat,
Witte Rewe oun Spinoat,
Ei Kuhlbeersch Herrschaft, Broadzand,
Boutterfisch,
Honnigbeere oun grote Schierwisch. :,:

:,: Plume, Plume wat guts Plume, Plüm
Schön Waschseep forts wie Parfüm,
Beerkirsche, Gurke, Blaubeere blau,
hier die Frage der Anmeldefrist, die bis zum

:,: Peterzilg oun Koppsaloat,
Witte Rewe oun Spinoat,
Ei Kuhlbeersch Herrschaft, Broadzand,
Boutterfisch,
Honnigbeere oun grote Schwierwisch. :,:

:,: Hoalt Stind, hoalt Stind, hoalt Stind,
So lang' wie welke sind.
Grote Appelsiner wie gemoale,
Schmucke rode Appel, Töpp oun Schoale. :,:

Heimatauskunftsstelle für den Stadtkreis Königsberg

Die Heimatauskunftsstelle für den Stadtkreis Königsberg (Pr.) für den Lastenausgleich, die beim Landesausgleichsamt Schleswig-Holstein errichtet wurde, hat ihre Tätigkeit aufgenommen. Sie hat vorläufig ihren Sitz in Kiel. Zum Leiter wurde Herr Konsul a. D. Hellmuth Bieske, der Kreisvorsitzende Königsberg-Stadt in der Landsmannschaft Ostpreußen, bestellt.

Die Heimatauskunftsstellen geben Gutachten und erteilen Auskünfte auf Anforderung der Feststellungsbehörden (Ausgleichsämter) und der Finanzbehörden, dagegen nicht auf Anforderung der Geschädigten.

Für die zu bildende Schadenfeststellungskommission sucht Herr Konsul a. D. Bieske ehrenamtliche Mitarbeiter aller Berufsschichten aus Königsberg. Meldungen mit Angabe des Berufszweiges aus Industrie-, Groß- und Einzelhandel, Handwerk, freien Berufen und jetzigen Anschrift werden erbeten an Konsul Bieske, (24b) Kiel, Düsternbrookerweg 70—90 unter Kennziffer „Ref. II/54/23", Leiter der Heimatauskunftsstelle Königsberg (Pr.). Die Schadensfeststellungskommission wird aus einer Haupt- und mehreren Unterkommissionen bestehen. Die Mitglieder dieser Kommissionen erhalten Tagegelder und Reisekosten.

Königsberger Suchdienst

Gusucht werden folgende vermißte Königsberger:

80. **Aßmann,** Sigrid, geb. 21. 1. 39, früher Sackheim 94, in Litauen vermißt, gesucht von ihrem Bruder;

81. **Beyer,** Helene, geb. Tollkühn, geb. 19. 12. 00, früher Schreberstr. 2, seit 1945 in Kbg. verschollen, gesucht von ihrem Ehemann;

82. **Bommke,** Fritz, Lagermeister im Silospeicher, früher Ostendorffstr.;

83. **Conrad,** Georg, geb. 3. 5. 30, früher Hubertusstraße 27, seit Juli 1947 auf der Fahrt nach Litauen vermißt, gesucht von seiner Pflegemutter;

84. **v. Dabski,** Margarete, geb. Czeczywodda, geb. 18. 6. 98, früher Neue Dammgasse 1—2, letzte Nachricht Januar 1945 Barmherzigkeit oder Altersheim Kummerau;

85. **Dembowski,** Rudolf, geb. 19. 8. 84, Stadtoberinspektor, früher Gerhardstr. 1, seit 6. 4. 45 vermißt; frühere Dienststelle Wohlfahrtsamt Artilleriestraße, zuletzt provisor. Altersheim Burgschule; unklare Spuren führen nach Lager Pr. Eylau und Kummerau; gesucht von seiner Ehefrau;

86. **Döhring,** Franz, geb. 13. 3. 69, früher Loewestraße 2;

87. **Eichberger,** Friedrich, geb. 3. 12. 85, früher Hertzstr. 1, gesucht von seiner Ehefrau;

88. **Grüning,** Gustav, geb. 12. 11. 74, Reichsbahnbeamter a. D., früher Tamnaustraße;

89. **Grüning,** Walter, geb. 22. 1. 07, früher Tamnaustraße;

90. Haack, Ursel, geb. 28. 3. 22; gesucht von ihrem Bruder;

91. Hasselberg, Margarete, geb. Herder, geb. 10. 6. 91, früher Mozartstraße 18;

92. **Hehlert,** Emil, geb. 11. 3. 83, Verw.-Obersekretär beim Arbeitsamt, früher Kalthöfsche Str. 17, vermißt seit der Flucht in Gotenhafen im April 1945;

93. **Henkel,** Elisabeth, geb. Haagen, geb. 24. 2. 73, früher Steindamm 165; soll im April 1945 in Danzig-Heubude mit mehreren hundert Ostpreußen nach Rußland verschleppt worden sein; gesucht von ihrer Tochter;

94. **Kaschub,** Ernst, geb. 6. 10. 07, früher Tannenwalde, Richterstr. 27;

95. **Krüger,** Adolf, früher Albertstraße, Ableser bei dem Königsberger Gaswerk;

96. **Laube,** Reinhold, geb. 11. 6. 29, früher Nasser Garten 162, gesucht von seinem Bruder (die Mutter Erna Laube sowie die anderen Geschwister Albert, Erwin, Ernst, Helmut und Werner Laube werden gleichfalls gesucht);

97. **Lehmann,** Otto, geb. 26. 1. 96, Schneider, früher Vorst. Hospitalstr. 13 a;

98. **Lompa,** Viktor, geb. 9. 9. 04, früher Marienstr. 7 II;

99. **Möck,** Adolf, geb. 23. 11. 01, Schlossermeister bei Schichau, früher Willmannstr. 14, Februar 1945 beim Volkssturm im Gerichtsgebäude, seitdem vermißt, gesucht von seiner Schwester;

100. **Platz,** Anneliese, geb. 16. 7. 27, früher Blücherstr. 13; war 1948 im Lager Pr. Eylau, kam im Januar/Februar zum Dammbau nach Kalleningken und nach Erkrankung nach Georgenburg seitdem vermißt, gesucht von seinem Vater;

111. **Böhlke,** Fritz, früher Kalthöfschestr. 20;

112. **Holz,** Gustav, früher Gerlachstr. 96 III;

113. **Jurgait,** Friedrich, geb. 23. 3. 93, früher Unterhaberberg 8a, Klempnergeselle. Im April 1945 als Volkssturmmann in Königsberg vermißt. Gesucht von seiner Ehefrau;

114. **Kleidt,** Franz, Emil, geb. 29. 1. 82, früher Haberb. Grund 74, vermißt seit Sept. 1945 in Königsberg;

115. **Kakuschke,** Elise geb. Riemann, früher Blücherstr. 21;

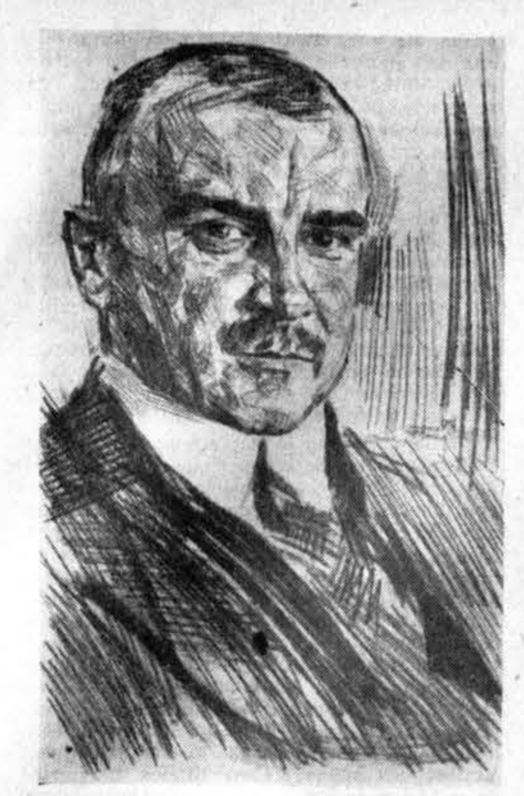
116. **Lobbe,** Auguste, geb. 17. 3. 88, früher Altr. Neue Gasse 3;

117. **Nitsch,** Karl, geb. 1. 10. 96, früher Barbarastr. 104, Beleuchter bei der KWS., wurde verschleppt und ist seitdem vermißt;

118. **Offen,** Paul, geb. 30. 3. 05, früher Krugstraße 12 a, Vermessungstechn., seit 12. 1. 45 im Osten vermißt. Gesucht von seiner Ehefrau.

119. **Platz,** Anneliese, geb. 16. 7. 27, früher Blücherstr. 13. Bis Anfang Januar 1948 im Lager Pr. Eylau, dann angeblich nach Kalleningken gekommen, seitdem vermißt. Gesucht von ihren Eltern;

Auskünfte und Hinweise erbittet die Stadt **Duisburg, Auskunftsstelle Königsberg (Pr.).**



Univ.-Prof. Scholtz, Königsberg



Tochter von Paul Wegener (Kaltnadel und Roulette)



Stadtschulrat Stettiner (Kaltnadel)

Mein Vater

In den persönlichen Aufzeichnungen meines Vaters fand ich eine Notiz über seine Berufung nach Königsberg. Darin heißt es:

„Es war in den ersten Wochen nach meiner Verheiratung, als eines Morgens, zu nachtschlafender Zeit, der Briefträger einen seltsamen Brief in den Kasten warf. Ich hörte das Geräusch, stand auf und las ihn, er stammte von einem Kollegen, Otto Erich Eichler aus Königsberg, und besagte, ich solle dorthin als Akademieprofessor kommen — kopfschüttelnd ging ich wieder zu Bett. Auch meine Frau drehte sich auf meine Auskunft einfach auf die andere Seite.

Ein paar Stunden später, beim Frühstück, erinnerten wir uns: da war doch so ein merkwürdiger Brief . . . . oder haben wir das nur geträumt? . . . . Nein, da lag er. Aber das Kopfschütteln blieb. Immerhin, in den nächsten Tagen ließ uns der Gedanke doch nicht los. Die Münchener Position (eine eigene Graphik-Schule) war weiß Gott nicht sicher, nach bürgerlichen Begriffen. Auch gab es zunehmend Ärger mit den lehrenden Kollegen und eine Unmasse Arbeit, die kaum Zeit zu eigener künstlerischer Tätigkeit ließ. Man konnte sich also Königsberg wenigstens mal überlegen." —

Aus dieser Überlegung wurde die Übersiedlung — und so kam mein Vater nach dem Osten. Er hat dort die Graphikerschule völlig neu aufgebaut, hat seine Tätigkeit zu einer Lebensaufgabe gemacht und sich nicht mit dem Lehren allein zufrieden gegeben, sondern an der ganzen Entwicklung des Königsberger Kunstlebens höchst aktiven Anteil genommen.

Als nach dem ersten Weltkriege die Kunstakademie nach außerhalb verlegt wurde und wir auch eins der Diensthäuser in dem neugebauten Komplex in Ratshof beziehen konnten, hatte mein Vater viele Atelierräume zu seiner Verfügung, er hatte Platz für seine technischen Versuche, für seine Sammlungen und er konnte Führungen und Vorträge in den eigenen Räumen halten und am eigenen Material demonstrieren. Oft wanderten ganze Völkerscharen an den Fenstern unserer Wohnung vorbei und wir hörten aus den Ateliers die Stimme meines Vaters, der den interessierten Besuchern die verschiedenen Druckverfahren und die vielerlei Techniken seiner Arbeit erklärte.

Es war eine mühevolle, aber auch eine lohnende und produktive Tätigkeit, Lehrer und „Kunstzentrum" zugleich. Seine Schüler hatten es gut bei ihm, er war besorgt um sie, ständig auf der Suche nach Entwicklungsmöglichkeiten und er verstand sie zu führen, ohne sie zu „Nachahmern" zu stempeln.

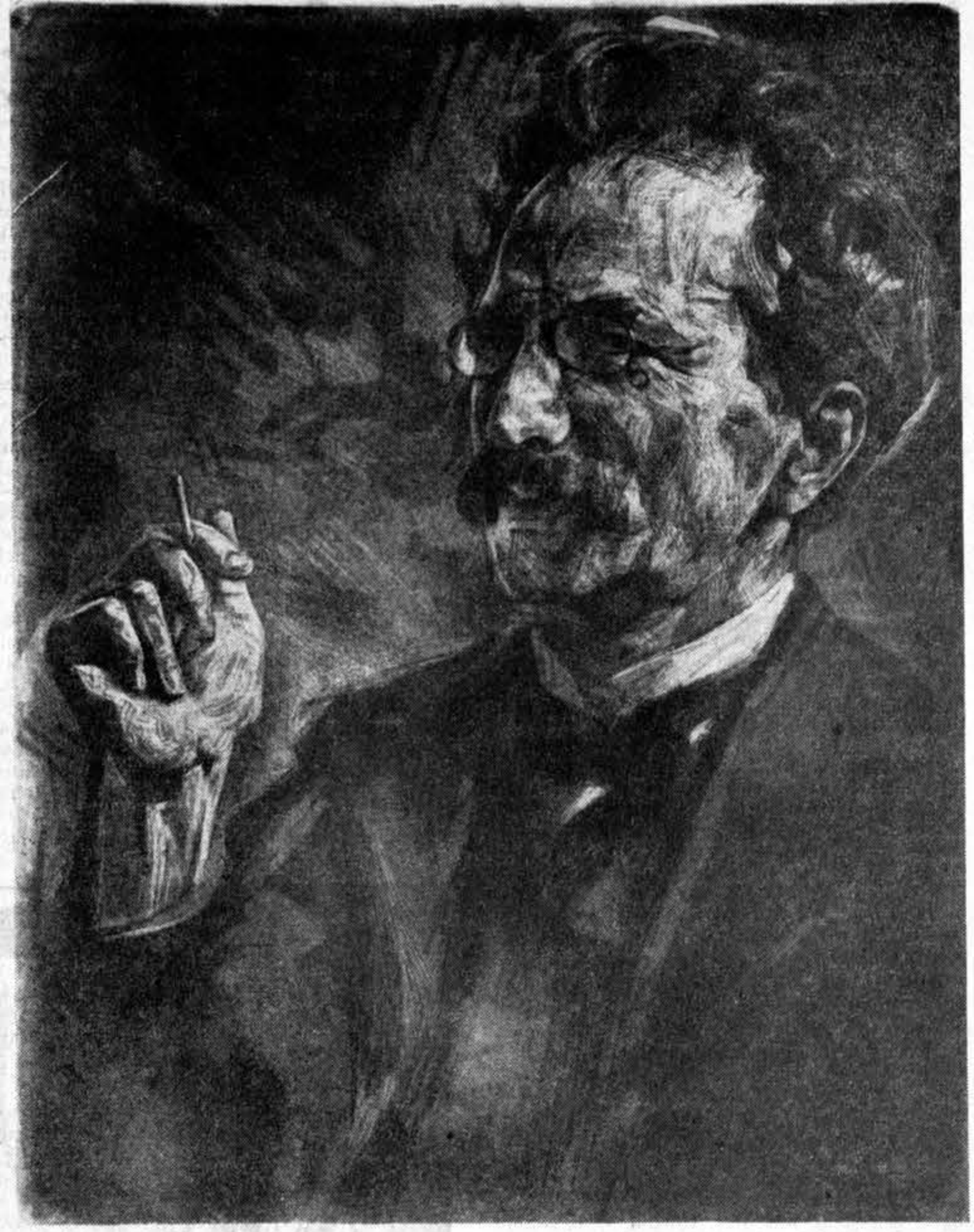
Seine Bemühungen um das Königsberger Kunstleben waren naturgemäß mit großer Geselligkeit verbunden. Unser Haus war der reinste Bienenstock, mitunter war es zu viel des Guten. Mitten vom Essen ließ mein Vater sich herausholen, wenn irgend jemand nach ihm verlangte. Aber noch heute schreiben mir alte Bekannte aus der damaligen Zeit, daß es keine gemütlicheren Abende und keine anregenderen Gesellschaften gab als bei Wolffs in der Kunstakademie, wo alles, was sich in Königsberg zur Kultur rechnete, zusammentraf. Und am schönsten wurde es immer dann, wenn der „offizielle" Teil vorbei war und man gemütlich und unbeschwert auf den Treppenstufen des Ateliers hockte, während mein Vater Drucke zeigte. Übrigens war auch meine Mutter aktiv dabei beteiligt, nicht nur als Hausfrau, denn auch sie hatte ihre Arbeit — meist das Porträt einer bekannten Persönlichkeit — im Atelier meines Vaters stehen; sie arbeiteten sehr oft an demselben Modell gleichzeitig, und es war höchst amüsant, festzustellen, wie jeder von ihnen denselben Menschen ganz verschieden aufgefaßt hatte.

Das Familienleben freilich kam bei dieser ausgebreiteten Arbeit meines Vaters leider zu kurz — und noch etwas Anderes kam zu kurz. Denn mein Vater blieb zeitlebens in Königsberg. Er hatte sich gewissermaßen dort verwurzelt. Es war schön für ihn, denn seine Arbeit füllte ihn aus und er kam auch weitgehend zu eigenem Schaffen, und es war ebenso schön und wertvoll für Königsberg. Dennoch wäre es für meinen Vater vielleicht besser gewesen, wenn er nach einigen Jahren ein neues Betätigungsfeld gefunden hätte, mehr im Zentrum des Reiches. Denn so blieb er ganz allein auf sich gestellt, und — da er kein „guter Propagandist" und „Geschäftsmann" für die eigene Sache war — blieb ihm auch die „Karriere" versagt, die viele, die künstlerisch weit unter ihm standen, über die Grenzen des Reiches hinaus bekannt machte.

Im Alter von 60 Jahren schon machte sein Herzleiden ihm einen Strich durch seine Rechnung, und er mußte sich pensionieren lassen. Er ging mit meiner Mutter in seine Ausgangsstadt München zurück, wo er wenige Jahre später starb.

Vielleicht hätte alles anders verlaufen sollen oder können — aber wer will wissen, was für einen Menschen und Künstler und für sein Wirken das Beste ist! Fest steht, daß mit dem Ausscheiden meines Vaters aus dem Königsberger Kunstleben eine ganze Ära versank.

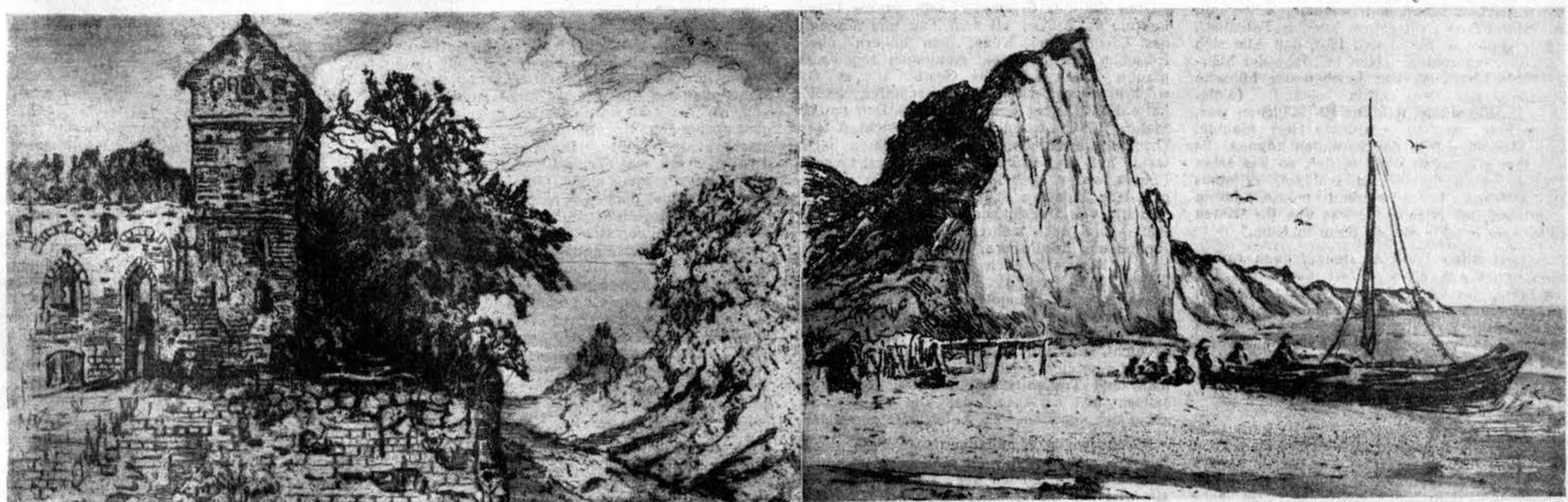
Susanne Schiff



Musikdirektor Brode (seltener Probedruck)

Leben und Werdegang des Prof. H. Wolff

Professor Dr. h. c. Heinrich Wolff wurde am 18. 5 1875 in Nimptsch in Schlesien geboren. Er studierte in der Zeit von 1891—93 an der Kunstschule zu Breslau, in den darauf folgenden Jahren an der Berliner Akademie und wurde schließlich in München Schüler des bekannten Radierers Prof. Halm. Zeitweise noch beeinflußt von Staufer-Bern gründet Heinrich Wolff zusammen mit Ernst Neumann in München eine private Schule, die sich bald einen Namen gemacht hat und 1902 ist Heinrich Wolff bereits Professor an dem staatlichen Meisteratelier für bildende Künste und sein Aufstieg ist rein äußerlich durch eine Reihe von Gold- und Silbermedaillen in Dresden, München, Berlin und Paris gekennzeichnet. Es bedeutete einen unschätzbaren Gewinn für Königsberg, als Professor Wolff einer Einladung Otto Erich Eichlers Folge leistete, als Akademieprofessor in die Pregelstadt zu gehen. Als Landschaftler, Porträtist, als virtuoser Beherrscher aller grafischen Techniken, schuf er dort eine Reihe glänzender Radierungen und Holzstiche, von denen das Porträt des Professors Brode, die „Schachspieler", die Holzstiche „Königsberg 1903", die Studie „Kant am Schreibtisch" die bekanntesten sind. Die Königsberger Hartungsche Zeitung widmete Heinrich Wolff im Jahre 1907 eine ausführliche Würdigung, die Königsberger Allgemeine eine nicht minder begeisterte Schilderung seiner Arbeiten im Jahre 1912, Velhagen und Klasing folgte 1931/32, um auch hier wieder nur einige besonders wichtige Publikationen herauszugreifen. Die Verleihung des Dr. med. h. c. war nur eine sichtbare Ehrung für eine Persönlichkeit, die aus dem ostpreußischen Kulturleben nicht mehr wegzudenken war. Professor Dr. Heinrich Wolff starb 1940 in München. Wir schätzen uns glücklich, heute aus Privatbesitz einige Blätter von seiner Hand und Arbeiten einiger Schüler veröffentlichen zu können, die als Umrahmung für den Aufsatz von Frau Susanne Schiff, seiner Tochter, gedacht sind.



A. Michelau: Gilgenberg bei Dirschkeim und Marie Seek: Balga (Radierung)

Der Artushof / E. T. A. Hoffmann



lle Nachforschungen, wo sie geblieben, waren vergebens, kein Lohnkutscher hatte an Personen, wie Traugott sie beschrieb, Pferde und Wagen vermietet, selbst an den Toren konnte er nichts Bestimmtes erfahren; kurz, Berklinger war verschwunden, als sei er auf dem Mantel des Mephistopheles davon geflogen. Ganz in Verzweiflung rannte Traugott in sein Haus zurück. „Sie ist fort — sie ist fort, die Geliebte meiner Seele. — Alles, Alles verloren."

So schrie er bei Herrn Elias Roos, der sich gerade auf dem Hausflur befand, vorbei, nach seinem Zimmer stürzend. „Herr, Gott des Himmels und der Erden," rief Herr Elias, indem er an seiner Perücke rückte und zupfte, — „Christina. — Christina —", schrie er dann, daß es weit im Hause schallte. „Christina — abscheuliche Person, mißratene Tochter!" Die Kontordiener stürzten heraus mit erschrockenen Gesichtern, der Buchhalter fragte bestürzt: „Aber Herr Roos!" Der schrie indessen immerfort: „Christina! — Christina!" Mamsell Christina trat zur Haustüre herein und fragte, nachdem sie ihren breiten Strohut etwas gelüftet hatte, lächelnd, warum denn der Herr Vater so ungemein brülle. „Solches unnützes Weglaufen verbitte ich mir," fuhr Herr Elias auf sie los, „der Schwiegersohn ist ein melancholischer Mensch und in der Eifersucht türkisch gesinnt."

Man bleibe fein zu Hause, sonst geschieht noch ein Unglück. Da sitzt nun der Associé drinnen und heult und greint über die vagabondierende Braut. „Christina sah verwundert den Buchhalter an, der zeigte aber mit bedeutendem Blick ins Kontor hinein nach dem Glasschrank, wo Herr Roos das Zimtwasser aufzubewahren pflegte. „Man gehe hinein und tröste den Bräutigam," sagte er davon schreitend. Christina begab sich auf ihr Zimmer, um sich nur ein wenig umzukleiden, die Wäsche herauszugeben, mit der Köchin das Nötige wegen des Sonntagsbratens zu verabreden und sich nebenher einige Stadtneuigkeiten erzählen zu lassen, dann wollte sie gleich sehen, was dem Bräutigam denn eigentlich fehle.

Du weißt, lieber Leser! daß wir alle in Traugotts Lage unsere bestimmten Stadien durchmachen müssen, wir können nicht anders. — Auf die Verzweiflung folgt ein dumpfes betäubtes Hinbrüten, in dem die Krisis eintritt, und dann geht es über zu milderem Schmerz, in dem die Natur ihre Heilmittel wirkungsvoll anzubringen weiß.

In diesem Stadium des wehmütigen wohltuenden Schmerzes saß nun Traugott nach einigen Tagen auf dem Karlsberge und sah wieder in die Meereswellen, die in grauen Nebelwolken, über Hela lagen. Aber nicht wie damals wollte er seiner künftigen Tage Schicksal erspähen, verschwunden war alles, was er gehofft, was er geahnt. „Ach", sprach er, „bittre, bittre Täuschung war mein Beruf zur Kunst, Felizitas war das Trugbild, das mich verlockte zu glauben an dem, das nirgends lebte als in der wahnwitzigen Phantasie eines Fieberkranken. — Es ist aus, ich gebe mich! — zurück in den Kerker! — es sei beschlossen!"

Traugott arbeitete wieder im Komtoir, und der Hochzeitstag mit Christine wurde aufs neue angesetzt. Tages vorher stand Traugott im Artushof und schaute nicht ohne innere herzzerschneidende Wehmut die verhängnisvollen Gestalten des alten Bürgermeisters und seines Pagen an, als ihm der Mäkler, an den Berklinger damals das Papier verkaufen wollte, ins Auge fiel. Ohne sich zu besinnen, beinahe unwillkürlich, schritt er auf ihn zu, fragend: „Kannten Sie wohl den wunderlichen Alten mit schwarzem krausen Barte, der vor einiger Zeit hier mit einem schönen Jüngling zu erscheinen pflegte?" — Wie wollte ich nicht, „antwortete der Mäkler, „das war der alte verrückte Maler Gottfried Berklinger. —" „Wissen Sie denn nicht", fragte Traugott weiter, „wo er geblieben ist, wo er sich jetzt aufhält." — „Wie sollt ich nicht", erwiderte der Mäkler, „der sitzt mit seiner Tochter schon seit geraumer Zeit ruhig in Sorrent." — „Mit seiner Tochter Felizitas", rief Traugott so heftig und laut, daß Alle sich nach ihm umdrehten. „Nun ja", fuhr der Mäkler ruhig fort, „das war ja eben der hübsche Jüngling, der dem Alten beständig folgte. Halb Danzig wußte, daß das ein Mädchen war, ungeachtet der alte verrückte Herr glaubte, kein Mensch würde das vermuten können. Es war ihm prophezeit worden, daß, so wie seine Tochter einen Liebesbund schlösse, er eines schmählichen Todes sterben müsse, darum wollte er, daß Niemand etwas von ihr wissen solle, und brachte sie als Sohn in Kurs."

Erstarrt blieb Traugott stehen, dann rannte er durch die Straßen — fort durch das Tor ins Freie, ins Gebüsch hinein, laut klagend: „Ich Unglückseliger! — Sie war es, sie war es selbst, neben ihr habe ich gesessen tausendmal — ihren Atem eingehaucht, ihre zarten Hände gedrückt — in ihr holdes Auge geschaut — ihre süßen Worte gehört — und nun ist sie verloren! — Nein! — nicht verloren. Ihr nach in das Land der Kunst — ich erkenne den Wink des Schicksals! — Fort — Fort — nach Sorrent." — Er lief zurück nach Hause. Herr Elias Roos kam ihm in den Wurf, den packte er und riß ihn fort ins Zimmer. „Ich werde Christinen nimmermehr heiraten, „schrie er, „sie sieht der Voluptas ähnlich und der Luxuries, und hat Haare wie die Ira auf dem Bilde im Artushof. — O Felizitas, Felizitas! — holde Geliebte — wie streckst Du so sehnend die Arme nach mir aus! — ich komme! — Ich komme! — Und daß sie es nur wissen, Elias", fuhr er fort, indem er den bleichen Kaufherrn aufs Neue packte, „niemals sehen Sie mich wieder in Ihrem verdammten Komtoir. Was scheeren mich Ihre vermaledeiten Hauptbücher und Strazzen, ich bin ein Maler und zwar ein tüchtiger, Berklinger ist mein Meister, mein Vater, mein Alles, und Alles, und Sie sind Nichts, gar Nichts!" — Und damit schüttelte er den Elias, der schrie aber über alle Maßen: „Helft! helft! — herbei Ihr Leute — helft! der Schwiegersohn ist toll geworden — der Associé wütet, helft, helft! — Alles aus dem Komtoir lief herbei: Traugott hatte den Elias losgelassen und war erschöpft auf den Stuhl gesunken. Alle drängten sich um ihn her, als er aber plötzlich aufsprang und mit wildem Blick rief: „Was wollt Ihr?"

Da fuhren sie in einer Reihe, Herrn Elias in der Mitte, zur Tür hinaus. Bald darauf raschelte es draußen wie von seidenen Gewändern, und eine Stimme fragte: „Sind Sie wirklich verrückt geworden, lieber Herr Traugott, oder spaßen Sie nur?" Es war Christina. „Keineswegs bin ich toll geworden, lieber Engel", erwiderte Traugott, „aber ebenso wenig spaße ich. Begeben Sie sich nur zur Ruhe, Teure, mit der morgenden Hochzeit ist es nichts, heiraten werde ich Sie nun und nimmermehr!" — „Es ist auch gar nicht vonnöten", sagte Christina sehr ruhig, „Sie gefallen mir so nicht sonderlich seit einiger Zeit, und gewisse Leute werden es ganz anders zu schätzen wissen, wenn sie mich, die hübsche reiche Mamsell Christina Roos, heimführen können als Braut! — Adieu!" Damit rauschte sie fort. „Sie meint den Buchhalter", dachte Traugott. Ruhiger geworden, begab er sich zu Herrn Elias, und setzte es ihm bündig auseinander, daß mit ihm nun einmal weder als Schwiegersohn, noch als Associé etwas anzufangen sei. Herr Elias fügt sich in Alles und versicherte herzlich froh im Komtoir einmal übers andere, daß er Gott danke, den aberwitzigen Traugott los zu sein, als dieser schon weit — weit von Danzig entfernt war.

Das Leben ging dem Traugott auf in neuem herrlichen Glanze, als er sich endlich in dem ersehnten Lande befand. In Rom nahmen ihn die deutschen Künstler auf in den Kreis ihrer Studien, und so geschah es, daß er dort länger verweilte, als es die Sehnsucht, Felizitas wieder zu finden, von der er bis jetzt rastlos fortgetrieben wurde, zuzulassen schien. Aber milder war diese Sehnsucht geworden, sie gestaltete sich im Innern, wie ein wonnevoller Traum, dessen duftiger Schimmer sein ganzes Leben umfloß, so daß er all sein Tun und Treiben, das Üben seiner Kunst dem höhern überirdischen Reiche seliger Ahnungen zugewandt glaubte. Jede weibliche Gestalt, die er mit wackrer Kunstfertigkeit zu schaffen wußte, hatte die Züge der holden Felizitas. Den jungen Malern fiel das wunderliebliche Gesicht, dessen Original sie vergebens in Rom suchten, nicht wenig auf, sie bestürmten Traugott mit tausend Fragen, wo er denn die Holde geschaut. Traugott trug indessen Scheu, seine seltsame Geschichte von Danzig her zu erzählen, bis endlich einmal nach mehreren Monaten ein alter Freund aus Königsberg, Namens Matuszewski, der in Rom sich auch der Malerei ganz ergeben hatte, freudig versicherte: er habe das Mädchen, das Traugott in all seinen Bildern abkonterfeie, in Rom erblickt. Man kann sich Traugotts Entzücken denken: länger verhehlte er nicht, was ihn so mächtig zur Kunst, so unwiderstehlich nach Italien getrieben, und man fand Traugotts Abenteuer in Danzig so seltsam und anziehend, daß alle versprachen, eifrig der verlorenen Geliebten nachzuforschen.

Matuszewskis Bemühungen waren die glücklichsten, er hatte bald des Mädchens Wohnung ausgeforscht und noch über dies erfahren, daß sie wirklich die Tochter eines alten, armen Malers sei, der eben jetzt die Wände in der Kirche Trinità del Monte anstreiche. Das traf nun Alles richtig zu. Traugott eilte sogleich mit Matuszewski nach jener Kirche, und glaubte wirklich, in dem Maler, der auf einem sehr hohen Gerüste stand, den alten Berklinger zu erkennen. Von dort eilten die Freunde, ohne von dem Alten bemerkt zu sein, nach seiner Wohnung. „Sie ist es", rief Traugott, als er des Malers Tochter erblickte, die, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, auf dem Balkon stand. „Felizitas — meine Felizitas!" so laut aufjauchzend stürzte Traugott ins Zimmer. Das Mädchen blickte ihn ganz erschrocken an. — Sie hatte die Züge der Felizitas, sie war es aber nicht. Wie mit tausend Dolchen durchbohrte die bittere Täuschung des armen Traugotts wunde Brust. Matuszewski erklärte in wenig Worten dem Mädchen Alles.

Sie war in holder Verschämtheit mit hochroten Wangen und niedergeschlagenen Augen gar wunderlieblich anzuschauen, und Traugott, der sich schnell wieder entfernen wollte, blieb als er nur noch einen schmerzhaften Blick auf das anmutige Kind geworfen, wie von sanften Banden festgehalten stehen. Der Freund wußte der hübschen Dorina allerlei Angenehmes zu sagen und so die Spannung zu mildern, in die der wunderliche Auftritt sie versetzt hatte. Dorina zog ihrer Augen dunklen Fransenvorhang auf und schaute die Fremden mit süßem Lächeln an, indem sie sprach: der Vater werde bald von der Arbeit kommen, und sich freuen deutsche Künstler, die er sehr hoch achte, bei sich zu finden. Traugott mußte gestehn, daß außer Felizitas kein Mädchen so im Innersten ihn aufgeregt hatte als Dorina. Sie war in der Tat beinah Felizitas selbst, nur schienen ihm die Züge stärker, bestimmter, so wie das Haar dunkler. Es war dasselbe Bild von Raffael und Rubens gemalt.

Nicht lange dauerte es, so trat der Alte ein und Traugott sah nun wohl, daß die Höhe des Gerüstes in der Kirche, auf dem der Alte stand, ihn sehr getäuscht hatte. Statt des kräftigen Berklinger war dieser alte Maler ein kleinlicher magerer, furchtsamer, von Armut gedrückter Mann. Ein trügerischer Schlagschatten hatte in der Kirche seinem glatten Kinn Berklingers schwarzen krausen Bart gegeben. Im Kunstgespräch entwickelte der Alte gar tiefe praktische Kenntnisse, und Traugott beschloß eine Bekanntschaft fortzusetzen, die im ersten Moment so schmerzlich, nun immer wohltuender wurde. Dorina, die Anmut, die kindliche Unbefangenheit selbst, ließ deutlich ihre Neigung zu dem jungen deutschen Maler merken. Traugott erwiederte das herzlich. Er gewöhnte sich so an das holde fünfzehnjährige Mädchen, daß er bald ganze Tage bei der kleinen Familie zubrachte, seine Werkstätte in die geräumige Stube, die neben ihrer Wohnung leer stand, verlegte, und endlich sich zu ihrem Hausgenossen machte. So verbesserte er auf zarte Weise ihre ärmliche Lage durch seinen Wohlstand, und der Alte konnte nicht anders denken, als Traugott werde Dorina heiraten, welches er ihm denn unverhohlen äußerte. Traugott erschrak nicht wenig, denn nun erst dachte er deutlich daran, was aus dem Zweck seiner Reise geworden. Felizitas stand ihm wieder lebhaft vor Augen, und doch war es ihm, als könne er Dorina nicht lassen. — Auf wunderbare Weise konnte er sich den Besitz der entschwundenen Geliebten als Frau nicht wohl denken. Felizitas stellte sich ihm dar als ein geistig Bild, das er nie verlieren, nie gewinnen könne. Ewiges geistiges Inwohnen der Geliebten — niemals physisches Haben und Besitzen. Aber Dorina kam ihm oft in Gedanken als sein liebes Weib, süße Schauer durchbebten ihn, eine sanfte Glut durchströmte seine Adern, und doch dünkte es ihm Verrat an seiner ersten Liebe, wenn er sich mit neuen unauflöslichen Banden fesseln ließe. —

So kämpften in Traugotts Innern die widersprechendsten Gefühle, er konnte sich nicht entscheiden, er wich dem Alten aus. Der glaubte aber, Traugott wolle ihn um sein liebes Kind betrügen. Dazu kam, daß er von Traugotts Heirat schon als von etwas Bestimmten gesprochen, und daß er nur in dieser Meinung das vertrauliche Verhältnis Dorinas mit Traugott, das sonst das Mädchen in übeln Ruf bringen mußte, geduldet hatte. Das Blut des Italieners wallte in ihm auf, und er erklärte dem Traugott eines Tages bestimmt, daß er entweder Dorina heiraten, oder ihn verlassen müsse, da er auch nicht eine Stunde länger den vertraulichen Umgang dulden werde. Traugott wurde von dem schneidendsten Ärger und Verdruß ergriffen. Der Alte kam ihm vor wie ein gemeiner Kuppler, sein eignes Tun und Treiben erschien ihm verächtlich, daß er jemals von Felizitas gelassen, sündhaft und abscheulich. Der Abschied von Dorina zerriß ihm das Herz, aber er wand sich gewaltsam los aus den süßen Banden. Er eilte fort nach Neapel, nach Sorrent. —

Ein Jahr verging in den strengsten Nachforschungen nach Berklinger und Felizitas, aber alles blieb vergebens, niemand wußte etwas von ihnen. Eine leise Vermutung, die sich nur auf eine Sage gründete, daß ein alter deutscher Maler sich vor mehreren Jahren in Sorrent habe blicken lassen, war alles, was er erhaschen konnte. Wie auf einem wogenden Meere hin- und hergetrieben, blieb Traugott endlich in Neapel, und so wie er wieder die Kunst fleißiger trieb, ging auch die Sehnsucht nach Felizitas linder und milder in seiner Brust auf. Aber kein holdes Mädchen, war sie nur in Gestalt, Gang und Haltung Dorina im mindesten ähnlich, sah er, ohne auf das schmerzlichste den Verlust des süßen lieben Kindes zu fühlen. Beim Malen dachte er niemals an Dorina, wohl aber an Felizitas, die blieb sein stetes Ideal.

Endlich erhielt er Briefe aus der Vaterstadt. Herr Elias Roos hatte, wie der Geschäftsträger meldete, das Zeitliche gesegnet, und Traugotts Gegenwart war nötig, um sich mit dem Buchhalter, der Mamsell Christina geheiratet und die Handlung übernommen hatte, auseinanderzusetzen. Auf dem nächsten Wege eilte Traugott nach Danzig zurück. — Da stand er wieder im Artushofe an der Granitsäule dem Bürgermeister und dem Pagen gegenüber, er gedachte des wunderbaren Abenteuers, das so schmerzlich in sein Leben gegriffen, und von tiefer hoffnungsloser Wehmut befangen, starrte er den Jüngling an, der ihn wie mit lebendigen Blicken zu begrüßen und mit holder süßer Stimme zu lispeln schien: So konntest Du doch nicht von mir lassen! —

„Seh ich denn recht? sind Ew. Edlen wirklich wieder da und frisch und gesund, gänzlich geheilt von der bösen Melancholie?" — So quäkte eine Stimme neben Traugott, es war der bekannte Mäkler. „Ich habe sie nicht gefunden", sprach Traugott unwillkürlich. „Wen denn? wen haben Ew. Edlen nicht gefunden?" fragte der Mäkler. „Den Maler Gogofredus Berklinger und seine Tochter Felizitas", erwiderte Traugott, „ich habe sie in ganz Italien gesucht, in Sorrent wußte kein Mensch etwas von ihnen." „Da sah ihn der Mäkler an mit starren Blicken und stammelte: „Wo haben Ew. Edlen den Maler und die Felizitas gesucht? — in Italien? in Neapel? in Sorrent?" — „Nun ja doch freilich!" — rief Traugott voll Ärger. Da schlug aber der Mäkler einmal übers andre die Hände zusammen und schrie immer dazwischen: „Ei, du meine Güte! ei du meine Güte! aber Herr Traugott!" — „Nun was ist denn da viel sich darüber zu verwundern", sagte dieser: „gebehrden Sie sich nur nicht so närrisch. Um der Geliebten willen reiset man wohl nach Sorrent. Ja ja! ich liebe die Felizitas und zog ihr nach." Aber der Mäkler hüpfte auf einem Beine und schrie immer fort: „Ei du meine Güte!" bis ihn Traugott festhielt und mit ernstem Blick fragte: „Nun so sagen sie doch nur um des Himmelswillen, was Sie so seltsam finden?" „Aber Herr Traugott", fing endlich der Mäkler an, „wissen Sie denn nicht, daß der Herr Aloysius Brandstetter, unser verehrter Ratsherr und Gildeältester, sein kleines Landhaus dicht am Fuß des Karlsberges, im Tannenwäldchen, nach Conrads Hammer hin, Sorrent genannt hat? Der kaufte dem Berklinger seine Bilder ab und nahm ihn nebst seiner Tochter ins Haus, das heißt nach Sorrent hinaus. Da haben sie gewohnt Jahre lang, und Sie hätten, verehrter Herr Traugott, standen Sie nur mit Ihren beiden lieben Füßen mitten auf dem Karlsberge, in den Garten hineinschauen und die Mamsell Felizitas in wunderlichen altdeutschen Weiberkleidern, wie auf jenen Bildern dort, herumwandeln sehen können, brauchten gar nicht nach Italien zu reisen. Nachher ist der Alte — doch das ist eine traurige Geschichte!" — „Erzählen Sie", sprach Traugott dumpf.

„Ja" fuhr der Mäkler fort, „der junge Brandstetter kam von England zurück, sah die Mamsell Felizitas, und verliebte sich in dieselbe. Er überraschte die Mamsell im Garten, fiel romanhafter Weise vor ihr auf beide Knie, und schwur, daß er sie heiraten und aus der tyrannischen Sklaverei ihres Vaters befreien wolle. Der Alte stand, ohne daß es die jungen Leute bemerkt hatten, dicht hinter ihnen, und in dem Augenblicke, als Felizitas sprach: ich will die Ihrige sein, fiel er mit einem dumpfen Schrei nieder und war mausetot. Er soll sehr häßlich ausgesehen haben — ganz blau und blutig, weil ihm, man weiß nicht wie, eine Pulsader gesprungen war. Den jungen Herrn Brandstetter konnte die Mamsell Felizitas nachher gar nicht mehr leiden, und heiratete endlich den Hof- und Kriminalrat Mathesius in Marienwerder. Ew. Edlen können die Frau Kriminalrätin besuchen aus alter Anhänglichkeit. Marienwerder ist doch nicht so weit als das wahrhafte italienische Sorrent. Die liebe Frau soll sich wohlbefinden und diverse Kinder in Kurs gesetzt haben."

Stumm und starr eilte Traugott von dannen. Dieser Ausgang seines Abenteuers erfüllte ihn mit Grauen und Entsetzen. „Nein, sie ist es nicht", rief er, „sie ist es nicht — nicht Felizitas, das Himmelsbild, das in meiner Brust ein unendlich Sehnen entzündet, dem ich nachzog in ferne Lande, es vor mir und immer vor

OSTERN

Holzschnitt von Lieselotte Popp

Unser österlicher Büchertisch



Gebet

All mein Sein und Denken
Und immer mein Gebet,
Gott möge Deutschland schenken,
Daß es besteht.

Gott geb' für Schmerz und Kummer
Und tiefste Pein
Für tiefbetrübte Herzen
Ein Stillesein

Frieda Strauß

Golgatha

Es schweigt das tiefste Wort,
dem Denken bricht die Schwinge,
die Erde schüttert dort
die Umkehr aller Dinge.

Gott Vater läßt den Sohn
und hält die arme Erde,
ein Kreuz wird Richterthron,
ein Ende neues „Werde".

Der Herr trägt alle Last,
sein Tod wird unser Leben,
sein Kampf bringt Friedensrast
dem irrekranken Streben.

Für uns ist da geschehen
was kein Mund kann aussagen:
des Todes kühles Wehen
wird uns nach Hause tragen.

O. Leitner.

Dieses Gedicht schrieb der Verfasser während seiner Zivilgefangenschaft nieder. Er war der letzte ostpreußische Seelsorger, der in der schweren Zeit von 1945—47 die Reste der zerschlagenen und sterbenden Gemeinden unter russischer Besatzung betreute.

Der Artushof

(Fortsetzung von Seite 12)

mir erblickend, wie meinen in süßer Hoffnung funkelnden flammenden Glücksstern! — Felizitas —! Kriminalrätin Mathesius, ha, ha, ha! dem Jammer erfaßt, lachte laut auf und lief wie sonst durchs Olivaer Tor, durch Langfuhr bis auf den Karlsberg. Er schaute hinein in Sorrent, die Tränen stürzten ihm aus den Augen. „Ach", rief er, „wie tief, wie unheilbar tief verletzt Dein bitterer Hohn, Du ewig waltende Macht, des armen Menschen weiche Brust! Aber nein, nein! was klagt das Kind über heillosen Schmerz, das in die Flamme greift, statt sich zu laben an Licht und Wärme. — Das Geschick erfaßte mich sichtbarlich, aber mein getrübter Blick erkannte nicht das höhere Wesen, und vermessen wähnte ich das, was vom alten Meister geschaffen, wunderbar zum Leben erwacht auf mich zutrat, sei meines Gleichen, und ich könne es herabziehen in die klägliche Existenz des irdischen Augenblicks. Nein, nein, Felizitas, nie habe ich Dich verloren, Du bleibst mein, immerdar denn Du selbst bist ja die schaffende Kunst, die in mir lebt. Nun — nun erst habe ich Dich erkannt. Was hast Du, was habe ich mit der Kriminalrätin Mathesius zu schaffen! — Ich meine garnichts!" — „Ich wüßte auch nicht, was Sie, verehrter Herr Traugott, mit der zu schaffen haben sollten", fiel hier eine Stimme ein. — Traugott erwachte aus einem Traum. Er befand sich ohne zu wissen auf welche Weise, wieder im Artushofe an die Granitsäule gelehnt. Der, welcher jene Worte gesprochen, war Christinens Eheherr. Er überreichte dem Traugott einen eben aus Rom angelangten Brief. Matuszewski schrieb: „Dorina ist hübscher und anmutiger als je, nur bleich vor Sehnsucht, nach Dir, geliebter Freund! Sie erwartet Dich stündlich, denn fest steht es in ihrer Seele, daß Du sie nimmer lassen könntest. Sie liebt Dich gar inniglich. Wann sehen wir Dich wieder?"

„Sehr lieb ist es mir", sprach Traugott, nachdem er dies gelesen, zu Christinens Eheherrn, „daß wir heute abgeschlossen haben, denn morgen reise ich nach Rom, wo mich eine geliebte Braut sehnlichst erwartet."

(Aus: L. T. A. Hoffmanns erzählenden Schriften in einer Auswahl. Dreizehntes Bändchen. 1831)

Der Beitrag in der letzten Ausgabe

Hermann Sudermann

„Bilderbuch meiner Jugend"

wurde mit liebenswürdiger Genehmigung der Cottaschen Buchhandlung Nachf., Stuttgart, nachgedruckt. Genannter Verlag hat die gesamten Rechte an den Werken des ostpreußischen Dichters. Zurzeit sind lieferbar:

Frau Sorge, Roman	*Leinen 7,80 DM*
Der Katzensteg, Roman . . .	*Leinen 7,80 DM*
Litauische Geschichten . . .	*Halbl. 6,80 DM*
Das Bilderbuch meiner Jugend, Roman	*Halbl. 6,80 DM*

Die aufgeführten Bücher werden demnächst besprochen.

*

Rudolf Baumgardt, Die Rodendahls, 917 S., Franz Schneekluth Verlag Celle, 19.80 DM.

R. Baumgardt läßt seinen großen Familienroman in Danzig spielen. Das wird zwar nicht namentlich ausgesprochen, aber wer den Osten kennt, die Weite und die Menschen, und wer Danzig, diese Perle deutscher Baukunst auch nur einmal gesehen, der weiß es bei den ersten Seiten des Buches. Das Buch umfaßt einen Zeitraum von fast hundert Jahren und die verschiedensten Menschen, Patrizier, Landleute, Künstler, Wissenschaftler, Militärs, alle in ihren Charakteren meisterlich scharf und eindringlich gezeichnet, erfüllen die Seiten mit Leben. Jenem großzügigen Leben der östlichen Weite, die eigene Menschen schuf. Jenem Leben der großen Handelsstädte, dem ein Hauch fremder Länder durch die Überseeverbindungen anhaftete. Alle die vielen Menschen, deren Schicksale der Verfasser darstellt, wirken überzeugend, im Guten wie im Bösen. Prachtvoll ist die Gestalt Friedrich Albert Rodendahls, dessen Leben in das Zeitalter Bismarcks fällt und dessen Wesen und Wirken bis in die letzten Seiten des Buches zu spüren ist, als seine Enkel den unglücklichen Ausgang des zweiten Weltkrieges erleben. Ebenso eindrucksvoll, nur menschlich nicht so sympathisch ist der kühle Wissenschaftler, der berühmte Chierurg Johannes Rodendahl, und lieben muß man trotz ihrer rauhen Schale die alte Gräfin Dobrein. Die Zentralgestalt des Buches, bei der alle Fäden des Geschehens immer wieder meisterhaft zusammengeführt sind, ist Elisabeth Rodendahl, des Chirurgen Frau. Eine zarte, stolze Frau, von innerer Kraft beseelt, die auf bewundernswerte Weise durch alles Leid ihres Lebens geht. Mit dieser Frauengestalt hat der Verfasser etwas besonders Schönes geschaffen. Das historische Geschehen der letzten hundert Jahre wird durch die Einzelschicksale gut veranschaulicht, wobei zu betonen ist, daß dem Verfasser vor allem die Jahre nach dem ersten Weltkrieg in der Darstellung hervorragend gelungen sind. Das Buch reiht sich in die Schar der großen deutschen Familienromane würdig ein und uns bleibt nur dem Verfasser zu danken, daß er es uns geschenkt hat.

Prof. G. v. Selle

*

Humor aus Ostpreußen, Gräfe und Unzer Verlag München, 1952; 136 Seiten, Leinen DM 4,80

Die lustigen Geschichten aus der Georgine, neu herausgegeben und in Leinen handlich gebunden sind wieder da, bestes Zeugnis ostpreußischer Art. Damit ist ein neuer kleiner Stein eingefügt in das Mosaikbild vom ostpreußischen Wesen. Mehr als manch anderes werden die lustigen Geschichten aus Ostpreußen das unsichtbare Band unter den vertriebenen Landsleuten festigen, werden diese Beispiele echter Wesensbezeugung den Ostpreußen weiter menschlich auch in neuer Umwelt ansprechen, Verständnis für manche absonderliche Eigenart erzeugen und das Bewußtsein eigenständiger, gewachsener Lebensart unter uns kräftigen.

Humor ist sicherstes Erkenntnismerkmal für die Stärke des Herzens gegenüber Glück und Unglück, Sicherheit und Fährnis, Selbstbehauptung oder Abstieg. Der ostpreußische Humor paßt zu Menschen, die sich auch unter Schicksalsschlägen nicht beugen, sich auch aus zusammenbrechenden Trümmern aufrecken, noch dem Schicksal selbst gern ein Schnippchen schlagen. Dies ist der hervorstechende Zug des ostpreußischen Humors, der den Teufel nicht fürchtet. Gewiß begleitet solch realen Sinn die freie Phantasie sich steigernder Aufschneiderei. Aber alles behält seine eigene Werthaftigkeit: das Naive, das Komisch-Groteske, die unvermeidliche Pechsträhne . . .

Verzeihendes Verständnis der menschlichen Schwächen steht über allem, ohne sie zu sanktionieren. Der ostpreußische Humor gleicht die Ungerechtigkeiten des Daseins aus, ermuntert den Schwachen und mäßigt den Starken in seinem Übermut — und läßt nie die „Flochten hängen". —

Vor allem ist erfreulich, daß die lustigen Geschichten der Georgine endlich das unvergleichliche Übergewicht schaffen gegenüber manchen trüben Erzeugnissen, die sich — schon wieder unter unsere Landsleute gebracht — jedem selbstbewußten Ostpreußen zu erkennen geben als erbärmliches Kauderwelsch einer verballhornten, pseudo-volkstümlichen Redeweise, wie sie einst unseligen Andenkens vom Münzpalast ihren Ausgang nahm.

Neu an dieser Ausgabe ist die bildliche Ausstattung des Büchleins. Der Münchner Graphiker Eugen O. Sporer hat sie vorgenommen und dabei in freier Gestaltung Motive überlieferter Volkskunst mit einigen typischen Merkmalen der ostpreußischen Vorstellungswelt verwoben. Für den Volkskundler, der bemüht ist, die überlieferten Symbole und ornamentalen Motive der ostpreußischen Volkskunst in ihrer Gestalt und inneren Beziehung möglichst rein zu erhalten und aus der landschaftlichen und geschichtlichen Tradition zu beleben, sind manche Kompositionen etwas kühn ausgefallen.

*

Zweites Ostpreußen — Merian-Heft

„Merian", das Monatsheft im Hoffmann und Campe-Verlag, 6. Jahrgang, Heft 3, **„Ostpreußen, die Städte"** — 96 Seiten — 2,80 DM.

Besser, als viele gute Worte, bezeugt die Tatsache, daß das erste Ostpreußenheft dieses bekannten Verlages bis auf das letzte Exemplar verkauft ist — wie sorgfältig die Auflage geplant war und vor allem — welchen Wiederhall gerade diese Ausgaben bei den Lesern gefunden haben. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn wir glauben, daß viele Landsleute bereits auf das angekündigte „neue Ostpreußenheft" gewartet haben. Und wieder lösen die innhaltliche Gestaltung, die ausgezeichneten Bilder, die Ausder Beiträge, die Gewinnung bester Mitarbeiter, kurz und gut die ganze Aufmachung und der Inhalt helle Freude aus. Gerade, weil eine Überfülle an Sotff und Bildmaterial meisterhafte Beschränkung verlangen, ist es ja so schwer, die entsprechende Auswahl zu treffen. Aber auch diesmal gelang der Wurf.

Dr Ottomar Schreiber schildert zunächst Kern und Wesen ostpreußischer Städtegründungen. Sie sind Verkörperung echten Gemeinschaftslebens, das verdeutlichen eine Reihe ausgezeichneter Luftbilder. Nach dieser vielversprechenden Einführung folgen Beiträge, die bei aller Verschiedenartigkeit auch des Stiles der einzelnen Erzählungen schließlich doch zusammenklingen. Martin August Borrmann singt „Glückselige Kindheit" und damit das liebe, alte Königsberg wiedererstehen, Maria Elizabeth Franzkowiak wandert noch einmal durch die Städte Ermlandes, deren Glanz geschickt über ein Kinderleben geschildert wird. Anton Betzner bringt den Lesern Tolkemit, die kleine Stadt am Haff nahe, eine Köstlichkeit Kuno Felchners zarte Lyrik, sinnenfroh Graf Finckensteins Plaudereien über die „Perlen des Oberlandes". Hansgeorg Buchholtz beschwört eindringlich den Topisch, den Wassermann, der bekannte Ornithologe Georg Hoffmann schenkt uns entzückende Bilder und seine Eindrücke an den herrlichen Osten, Paul Brocks Reise nach Tilsit läßt wehmütige Erinnerungen wach werden. Das Schicksal der Dr. Hanna Stephan, des „Engel von Königsberg" wird zu Recht erzählt, Hans Joachim Haeckers „Trojanerinnen" sind geläuterter Abschied von der Heimat. Walter Neegeln gibt einen Überblick über das Schicksal der letzten Deutschen im heutigen Ostpreußen.

Fein zusammengestellt endlich der „Ostpreußische Seelenspiegel" und stimmungsvoller Ausklang Peuckerts Aufsatz über Copernicus, Riemanns „Nachruf" auf den „Drechsler von Heiligenbeil". Darüber nicht zu vergessen die eingestreuten vielen kleinen lustigen Anekdoten und Anekdötchen und das „Städtealphabet." Gesamt„urteil": neidlose Anerkennung und der Wunsch nach weiteren derartigen Heften.

*

Jürgen Thorwald: „Es begann an der Weichsel", Steingrüben-Verlag, Stuttgart, Volksausgabe — 2,95 DM.

Hinter dem Decknamen „Thorwald" verbirgt sich ein Militärschriftsteller, der mit erstaunlicher Objektivität und Lebendigkeit, fußend auf einem außerordentlich umfangreichen Quellenmaterial, die letzten Tage des Jahres 1945 noch einmal beschwört. Es ist Grundsatz einer Geschichtsforforschung sich von Ereignissen zunächst abzusetzen, um Abstand zu gewinnen.

Dessen ist sich der Autor durchaus bewußt — er betont aber zu Recht in seinem Nachwort, daß wertvolles Quellenmaterial weggeschafft wurde und daß schon jetzt in vielen Fällen die Erinnerung zu verblassen beginnt. Daher hat er sich die Mühe gemacht, wesentliche Persönlichkeiten zu befragen. Er schafft damit sehr Voraussetzungen auch für eine spätere Geschichtsforschung. „Thorwald" ist sichtlich bemüht objektiv zu sein und der Leser glaubt ihm die Versicherung, daß er seinen Tatsachenbericht nicht in der Absicht geschrieben habe „die Schuld der anderen festzustellen und darüber die eigene Schuld zu vergessen", aber auch die notwendige Klarstellung, daß „unterdrückte Wahrheiten schlimmer seien als eingestandene". Seine Gesamtschau ist so erschütternd, daß gerade dieses Buch Parlamentariern und Politikern vor wichtigen Entscheidungen in die Hand gedrückt werden sollte, sagen wir einmal vor Ratifizierungsdebatten um den EVG-Vertrag, bzw. bei der Diskussion gewisser Plebizit- und Abstimmungspläne jenseits des großen Teiches. So wie ein Nitti seine Stimme erhob, um Europas Frieden besorgt, so kann auch Thorwald nicht umhin eine Kritik auszusprechen, indem er nur Tatsachen sprechen läßt. Es ist besonders zu begrüßen, daß gerade dieses Buch nunmehr als preiswerte Volksausgabe erschienen ist; denn dieser Tatsachenbericht ist überzeitlich und wird es auch bleiben. Die amerikanische und kanadische Ausgabe trägt den Titel „Flight in the Winter". Hoffentlich erlebt sie gerade in den USA eine besonders hohe Auflage!

*

Karl Heinz Meyer „. . . und wenn es im Himmel ist". Ruferverlag Gütersloh, 1953, geb. 3,60 DM.

Es bereitet Freude, in dem üppig wuchernden, reichlich verunkrauteten Garten heutiger Literatur als kleine Kostbarkeit ein blaues Blümlein der Romantik zu entdecken. Jede der drei Novellen des gebürtigen Pommern erzählt eine Liebesepisode junger Menschen im Feuersturm dieses Krieges. Vielfach verbergen Männer ihre wahren Gefühle, weil sie nicht zeigen wollen, daß sie so etwas wie "Herz" und „Gefühl" haben. Aber ist es wirklich so männlich, unsere Zeit in krassestem Realismus zu schildern, mit Ausdrücken und Wortbildern, die so „kraftvoll" und so wenig schön sind, daß schließlich das Wort „Ekel" zum durchaus geeigneten Buchtitel werden kann? Der Autor ist Schriftleiter bei einer Jugendzeitung und dürfte dort am rechten Fleck sein, das sagen uns diese drei kleinen Kurzgeschichten, in denen still und unaufdringlich zum Ausdruck kommt, daß es Gottseidank in diesem Kriege auch menschliche Sauberkeit, Anständigkeit und männliche Ritterlichkeit gegeben hat — Ritterlichkeit, an der es heute so häufig mangelt. Ist die kleine Schrift für Männer geschrieben — oder vornehmlich für Frauen? Darüber könnte man sich streiten und das ist gut so!

Treffen aller Ostpreußen am 10. Mai 1953 in Bochum

Das Großtreffen aller Ostpreußen in Bochum am 9. und 10. Mai wird eine ganze Reihe von Sonderveranstaltungen aller Art bringen— wie sich bereits deutlich im Terminkalender der Gruppen und Kreisvereine auf unserer landsmannschaftlichen Seite abzeichnet.

Schon werden die Landsleute die Tage bis zu diesem Bundestreffen zählen. Wir bringen heute die ersten Angaben über geplante Züge und machen zugleich darauf aufmerksam, daß bei Anfahrtsstrecken bis zu 150 Kilometern Entfernung 50 Prozent, bei Fahrten, die einen weiteren Anfahrtsweg benötigen, sogar 55 Prozent Ermäßigung gewährt werden. Es empfiehlt sich in jedem Falle schon jetzt das Festabzeichen zu kaufen, da es im Fahrpreis einbegriffen, eine Menge Erleichterungen und Vergünstigungen sichert.

Die wichtigsten Züge laufen auf den verschiedenen Strecken wie folgt;

Oldenburg—Bochum über Osnabrück, Hamm ab 0.41 Uhr am 10. 5. — an 6.00 Uhr, zurück am 10./11. 5. 23.27 Uhr — an 4.25 Uhr.

Stuttgart—Bochum über Mainz—Wiesbaden ab 9./10. 5. um 19.44 Uhr, an 6.28 Uhr — zurück am 10./11. um 22.32 Uhr, an 9.45 Uhr.

Offenburg—Mannheim über Karlsruhe ab 9. 5. um 20.05 Uhr, an 22.40 Uhr — zurück 11. 5. um 6.48 Uhr, an 9.18 Uhr.

Braunschweig—Bochum am 9./10. 5. um 23.46 Uhr, an 6.31 Uhr — zurück 10./11. 5. um 22.00 Uhr, an 5.06 Uhr.

Flügelzüge ab 1.38 Uhr Kassel — an 3.47 Paderborn, zurück 0.38 Uhr, an 3.05 Uhr.

Lübeck—Bochum über Lüneburg, 9./10. 5. ab 22.16 Uhr, an 7.03 Uhr — zurück 10./11. ab 23.10 Uhr, an 8.12 Uhr.

München—Bochum über Augsburg—Ulm—Aschaffenburg, 9./10. 5. ab 16.45 Uhr, an 8.22 Uhr — zurück 10./11. um 22.40 Uhr, an 15.20 Uhr.

Rendsburg—Bochum über Hamburg 9./10. 5. ab 20.23 Uhr, an 7.18 Uhr — zurück 10./11. ab 22.50 Uhr, an 9.30 Uhr.

Regensburg—Würzburg, 9. 5 ab 18.42 Uhr, an 22.50 Uhr — zurück 11. 5. ab 8.13 Uhr, an 11.59 Uhr.

CHRONIK



Am 28. März wird Herr Lehrer i. R. Hans Fiedler 80 Jahre alt. 41 Jahre wirkte er als Erzieher im Kreise Treuburg und davon 27 Jahre in Erlental. Landsmann Fiedler nimmt heute noch am Zeitgeschehen lebhaften Anteil und ist geistig und körperlich äußerst rege. Er wohnt heute in Landkirchen auf der Insel Fehmarn. Wir wünschen ihm von ganzem Herzen noch viele weitere glückliche Jahre!

Wir gratulieren.

Der Bauer Julius Schmidt aus Nosewitz, Krs. Mohrungen o./R., jetzt als Rentner in Bornhausen 26 über Seesen a./H. wohnhaft, vollendete am 21. März sein 71. Lebensjahr.

Der Kaufmann Ernst Hauschultz aus Danzig, jetzt in Seesen a./Harz, Querstraße 2 wohnhaft, vollendet am 4. April sein 70. Lebensjahr.

Frau Berta Christoleit, geb. Philipp, Witwe des Lehrers Franz Christoleit aus Königsberg (Pr.), wird am 7. April 85 Jahre alt. Sie feiert ihren Ehrentag in der Ostzone im Altersheim Freudenberg über (3b) Ribnitz-Damgarten 1, Mecklenburg, vereinsamt, aber mit unverzagtem heiterem Lebensmut in körperlicher und seelischer Frische.

Am 13. 3. 1953 vollendete Paul Werner, Hamburg 13, Hochallee 111 (Pensionat Hindelang) das 90. Lebensjahr. Eine Abordnung des KTC, dessen Ehrenmitglied er ist, überbrachte ihm unter Überreichung einer goldenen Ehrennadel die Glückwünsche des Vereins. Auch die Turnerfamilie Ost- und Westpreußen wartete mit einem Glückwunsch auf. Möge ihm seine körperliche und geistige Frische noch recht lange erhalten bleiben.

Onkel Wilhelm

Unsere Bezieherin Frau Elisabeth Gronau, Konrektorin i. R. aus Fischhausen, später Königsberg Pr., vollendete am 28. 3. das 80. Lebensjahr. Sie wohnt jetzt in Espelkamp-Mittwald, Kreis Lübbecke/Westf., Steilhaus.

Das Abitur bestand in Bad Segeberg/Holstein, Friedrich Wilhelm v. Bassewitz, 19 Jahre alt, vierter Sohn und jüngstes Kind des vermißten Rittergutsbesitzers Friedrich v. Bassewitz, Fuchshöfen, Landkreis Königsberg (Pr.).

Geburtstagsfeier für Agnes Miegel

Eine Geburtstagsfeier für Agnes Miegel bereitete die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen — Kreisgruppe Duisburg — ihren Mitgliedern und Gästen am 8. März in der Städt. Berufsschule Hamborn und am 9. März in der Aula der Schule Gutenbergstraße. Die baltendeutsche Rezitatorin Herta Burmeister hatte mit feinem Verständnis einige Dichtungen von Agnes Miegel ausgewählt, die in ihrer Vielgestaltigkeit den weiten Raum andeuteten, den das Gesamtwerk der Königsberger Dichterin umspannt. Wir hörten einige Balladen, Gedichte von der Flucht und aus der Internierung in Dänemark sowie eine Erzählung „Die Mutter". Frau Burmeister war mit dem Stoff und den Eigenheiten der Dichterin innig vertraut. Die hervorragende Wiedergabe erhielt verdienten Beifall.

Fräulein Plack (Violine) und Fräulein Giesen (Klavier) vom Städtischen Konservatorium gaben durch die feinempfundene Darbietung der Violinsonaten E-dur und A-dur von Händel und Mozart dem Abend eine besonders festliche Note.

2 Bezirksschornsteinfeger

fielen als Volkssturmleute — zuget. Pi.-Btl. 14. Div. Namen unbek. Beschreibung: Der eine v. dunkl. Haut schwarzes Haar, Bart. Bekleidg: weiter Lodenmantel. Kam aus Gilgenburg, Sensburg od. Johannisburg (seine Tochter kam mit Schulklasse nach Bautzen). Er fiel i. d. Nacht v. 10. z. 11. März 45 a. Autobahn, Raum Zinten. — Der andere: klein, leichte Glatze, grauer Anzug, fiel 12 Tage später Schwedenschanze b. Heiligenbeil lt. Aussage v. Walter Huenerbein, Bez.-Schornsteinfegermstr. Gevelsberg, Bahnhofstr. 5.

Betreuungsstelle Ostdeutsches Handwerk

Die „Betreuungsstelle Ostdeutsches Handwerk", früher in Hamburg, wurde durch die Handwerkskammer Lüneburg-Stade in Lüneburg, Friedenstr. 6, übernommen. Ostdeutschen Handwerkern, die sich um Nachweise über handwerkliche Prüfung und frühere Selbständigkeit bemühen, werden auf Anfrage Anschriften von Handwerksmeistern vermittelt, die als Zeugen herangezogen werden können. Neue Berufsnachweise werden nur von der Handwerkskammer ausgefertigt, die für den Wohnsitz des Antragstellers zuständig ist.

Die amtlichen Unterlagen der Handwerkskammer Königsberg (Pr.) und der Königsberger Innungen konnten nicht gerettet werden.

Duisburg

Aus den Landsmannschaften

Bielefelder Mitgliederstand stieg um über 30 Prozent

Unter starker Beteiligung führte die Landsmannschaft Ostpreußen-Westpreußen, Kreisgruppe Bielefeld am 26. Februar im Freibad-Restaurant ihre diesjährige Hauptversammlung durch. Nach der Begrüßung und einem ehrendem Gedenken der im Jahre 1952 verstorbenen Mitglieder gab der 1. Vorsitzende Fritz Michelau seinen Arbeitsbericht. Er berührte hierbei noch einmal besonders die im August 1952 durchgeführten Heimatwochen und das Landestreffen der Ostpreußen und Bundestreffen der Westpreußen und erwähnte die Selbsthilfeaktion der Kreisgruppe, durch die eine Anzahl besonders hilfsbedürftiger Landsleute mit Kleidungsstücken und Hausrat bedacht werden konnten. Er schloß seine Ausführungen mit einem Dank an alle Mitarbeiter, die sich ehrenamtlich in selbstloser Weise seit Jahren zur Verfügung gestellt haben und einer Mahnung an die Mitglieder, selbst mit anzupacken, damit die Leistungen zum Wohle aller Landsleute noch gesteigert werden könnten. Schriftführer Herr Bethke berichtete anschließend über den Mitgliederstand, der auf über 1100, also um 350 Mitglieder angestiegen ist. Es folgte der Bericht des Kassenwartes Herrn Pohl. Anschließend wurde dem Vorstand von der Versammlung die Entlastung erteilt und Dank ausgesprochen.

Die Versammlung beschloß in Änderung der Satzung den Verein in: „Landsmannschaften Ostpreußen und Westpreußen, Vereinigte Kreisgruppen Bielefeld e. V.", umzubenennen. Nach durchgeführter Ergänzungswahl zum geschäftsführenden Vorstand, setzt sich dieser wie folgt zusammen: Fritz Michelau, 1. Vorsitzender; Alfred Jatzkowski und Heinrich-Joachim Bader, stellvertretende Vorsitzende; Walter Bethke, Schriftführer; Bruno Pohl, Kassenwart; Harry Ulkan und Erich Walker, Beisitzer. Die Vorstände der einzelnen Landsmannschaften setzen sich wie folgt zusammen:

a) Ostpreußen: Fritz Michelau, 1. Vorsitzender; Alfred Jatzkowski, stellvertretender Vorsitzender, Harry Ulkan, Beisitzer;
b) Westpreußen: Fritz Michelau, 1. Vorsitzender; Heinrich-Joachim Bader, stellvertretender Vorsitzender; Erich Walker, Beisitzer.

Nach Wahl der Delegierten für die Landesgruppen und der Vertreter für die Kreisvereinigung wurde von der Versammlung eine Entschließung angenommen, durch die gegen die Handhabung der Auszahlung der 1. Rate der Hausratshilfe Protest erhoben wurde. Nach Erledigung verschiedener Punkte und einer Aussprache wurde die Jahreshauptversammlung geschlossen.

Mitgliederversammlung: Die nächste Mitgliederversammlung findet am Donnerstag, dem 2. April 1953 im Freibad-Restaurant, Bleichstraße 41, statt. Es spricht Dipl.-Ing. Bollbrinker über das Thema: „Wie baue ich mir eine Wohnung im Eigentum". Anschließend „Der ideale Landsmann" (dritte Folge) und geselliges Beisammensein.

Allensteiner Treffen: Das bereits angekündigte Treffen für die Heimatgruppe Reg.-Bezirk Allenstein mit sämtlichen dazugehörenden Kreisen findet am Sonnabend, den 11. April, um 20 Uhr im Freibad-Restaurant, Bleichstraße 41, statt.

Bundestreffen der Ostpreußen am 10. Mai 1953 in Bochum. Zum Bundestreffen der Ostpreußen in Bochum werden von Bielefeld aus Sonderomnibusse eingesetzt. Der Fahrpreis beträgt für die Hin- und Rückfahrt 7,— DM. Anmeldungen bitten wir rechtzeitig an uns (Postfach 999), zu richten.

Bundestreffen der Westpreußen am 19. Juli in Hannover. Zum Bundestreffen der Westpreußen in Hannover werden von Bielefeld aus Sonderomnibusse eingesetzt. Der Fahrpreis beträgt für die Hin- und Rückfahrt 6,50 DM. Anmeldungen bttien wir rechtzeitig an uns (Postfach 999) zu richten.

Seesen a. Harz

„Das deutsche Danzig, die Kron' in Preußen", war das Thema der eindrucksvollen heimatpolitischen Veranstaltung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen am 7. März. — In geheimer Wahl wurde Schulrat a. D Papendick einstimmig als Obmann bestätigt. — Für die Gemeinschaftsfahrt zum Bundestreffen der Ostpreußen in Bochum am 10. Mai sind Teilnehmerlisten bei den Landsleuten Bäckermeister Lux und Schlächtermeister Kussat zur Eintragung ausgelegt. — Die 2. Sammlung von Bekleidungsstücken im Rahmen der „Masurenaktion" wurde duch Frau Donnermann organisiert. — Der Heimatabend am 11. April wird unter dem Thema „Jetzt aber wetzt die Zungen" mit Raderkuchen und einem echten „Pillkaller", sowie in Reimen, Lesungen und humorvollem Liedgut im Zeichen heimatlicher Getränke und Leibgerichte stehen.

Wiesbaden

Der Verband der Ost- und Westpreußen wählte in seiner Jahreshauptversammlung: Dr. Kurt Gleinig (Bartenstein) zum Vorsitzenden, Kurt Groß (Bartenstein) zum stellv. Vorsitzenden, Walter Barkowsky (Krakonischken) zum Schriftführer, Karl Neumann (Dt. Eylau) zum stellv. Schriftführer, Frau Marta Schetat (Tilsit) zum Kassierer, Arnold Buchholz (Königsberg) zum Rechnungsführer und stellv. Kassierer und Heinz Adomat (Pillkallen) zum Leiter der Jugendgruppe.

Lohnt eine Anfrage in Berlin?

Da an das Berliner Hauptarchiv immer noch eine große Anzahl von Anfragen nach Personenstandsurkunden aus den deutschen Ostgebieten gerichtet werden, die nur negativ beantwortet werden können, bitten wir noch einmal folgendes zu beachten:

Nachdem das Standesamt I, Berlin-Halensee, Albrecht-Achilles-Str. 65/66, die Register der ostdeutschen Standesämter aus Hamburg übernommen hat, sind von dem Berliner Hauptarchiv die Standesamtsregister aus den ostpreußischen Kreisen Angerburg, Lötzen, Memel und Rastenburg sowie von der Stadt Kolmar/Posen gleichfalls an das Standesamt I in Berlin-Halensee abgegeben worden. Damit ist dort eine Zentrale für Personenstandsfragen aus den besetzten deutschen Ostgebieten entstanden, und es wird daher gebeten, alle diesbezüglichen Fragen und Anträge nur dorthin zu richten.

Im Berliner Hauptarchiv befinden sich jetzt, abgesehen von den Militärkirchenbüchern aus dem deutschen Osten, nur noch einige evangelische und katholische Kirchenbücher aus Ost- und Westpreußen, vornehmlich aus den Kreisen Allenstein, Bartenstein, Goldap, Königsberg, Osterode, Pr.-Holland, Rastenburg und Samland sowie Graudenz, Löbau, Rosenberg, Strasburg und Stuhm.

Suchdienst der Heimatortskartei für Ostpreußen

Wenn Ihnen über den Verbleib der Gesuchten etwas bekannt ist, geben Sie bitte direkt Nachricht an die **Heimatortskartei für Ostpreußen** — (24b) **Neumünster, Postfach 178.**

Es werden gesucht:

641. **Allenstein,** Hitler-Allee 84, — **Barabas,** Gerhard. geb. 10. 11. 29, ges. von Barabas, Martha
642. **Allenstein,** Bahnhofstraße 40, — **Bergmann,** Hedwig, geb. 22. 6. 90, ges. von Rummey, Frieda
643. **Allenstein,** Bahnhofstraße 40, — **Bergmann,** Leo, geb. 23. 12. 82, Kaufmann, ges. von Rummey, Frieda
644. **Allenstein,** Hitler-Allee 85, — **Bogattek,** Berta, geb. 1. 11. 91, ges. von Bogattek, Anton
645 **Allenstein,** Hitler-Allee 61, — **Boras,** Margarete, geb. 9. 1. 21, ges. von Boras, Kurt
646. **Allenstein,** Hitler-Allee 71, — **Fahl,** Otto, geb. 12. 9. 85, ges. von Sczepanski, Hedwig
647. **Allenstein,** Hitler-Allee 65, — **Grakski,** Anna, geb. 27. 6. 13, ges. von Polakowski, Konrad
648. **Allenstein,** Bahnhofstraße, — **Grav,** Else, geb. Nigbur, geb. 1920/21, ges. von Kozicki, Anni
649 **Allenstein,** Bahnhofstraße 1, — **Hasenpusch,** Paul, geb. 8. 4. 88, Schlossermstr., ges. v. Hasenpusch, Auguste
650. **Allenstein,** Bahnhofstraße 1, — **Hasenpusch,** Wolfgang, geb. 17. 9. 28, ges. von Hasenpusch, Auguste
651. **Branden,** Kr. Gumbinnen, — **Lasenzer,** Minna, geb. 16. 7. 11, ges. von Schnerwitzki, Berta
652. **Branden,** Kr. Gumbinnen, — **Wirszing,** Erika, geb. 15. 1. 27, Landarbeiterin, ges. von Wirszing, Johann
653. **Brauersdorf,** Kr. Gumbinnen, — **Hoffmann,** Hertha, geb. 10. 6. 22, ges. von Schweiger, Anna
654. **Brückental,** Kr. Gumbinnen, — **Schwedrat,** Auguste, geb. 12. 3. 75, ges. von Schwedrat, Fritz
655. **Brückental,** Kr Gumbinnen, — **Schwedrat,** Johann, geb. 24. 6. 03, ges. von Schwedrat, Fritz
656. **Brückental,** Kr. Gumbinnen, — **Schwedrat,** Martha, geb. 10. 7. 16, Kontoristin, ges. von Schwedrat, Fritz
657. **Buchenrode,** Kr. Gumbinnen, — **Regge,** Johanne, geb. 22 1. 65, ges. von Frey, Ida
658 **Bumbeln,** Kr. Gumbinnen, — **Horn,** Dorothe, geb. Moser, geb. 28. 2. 71, ges. von Schmidt, Martha
659. **Bumbeln,** Kr. Gumbinnen, — **Laupichler,** Friedrich, geb. ?, ges. von Laupichler, Marta
660. **Bumbeln,** Kr. Gumbinnen, — **Steiner,** Auguste, geb. ?, ges. von Hagemeister, Elfriede
661. **Charbuden,** Kr. Gumbinnen, — **Paulukat,** Elisabeth, geb. Rieder, geb. ?, ges. von Walter, Anna
662. **Charbuden,** Kr. Gumbinnen, — **Paulukat,** Matthias, geb. 17. 8. 72, ges. von Walter, Anna
663 **Eggenhof,** Kr. Gumbinnen, — **Hundsdörfer,** Karl, geb. 24. 12. 66, Landwirt, ges. von Hundsdörfer, Walter
664. **Eichenfeldt,** Kr. Gumbinnen, — **Brassat,** August, geb. 30. 7. 73, ges. von Brassat, Bruno
665. **Eichenfeldt,** Kr. Gumbinnen, — **Brassat,** Erna, geb. 30. 12. 12, ges. von Brassat, Bruno
666. **Eichenfeldt,** Kr Gumbinnen, — **Schwarz,** Karoline, geb. Lankowski, geb. ?, ges. von Schwarz, Karl
667. **Erlengrund,** Kr. Gumbinnen, — **Aschmotat,** Elisabeth, Angestellte, geb. ?, ges. von Aschmotat, Karl
668. **Argenbrück,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Drinkmann,** Martha, geb. Grastat, geb. 10. 9. 97, ges. von Reidies, Emma
669. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Endrulat,** August, geb. 6. 10. 97, Bauer, ges. von Endrulat, Ida
670. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Endrulat,** Horst, geb. 1. 6. 38, ges. von Endrulat, Ida
671. **Baltupönen,** Kr Tilsit-Ragnit, — **Jackstadt,** Johann, geb. 7. 7. 91, Schiffer, ges. von Jackstadt, Maria
672. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Josupeit,** Alwine, geb. Broszeit, geb. 11. 10. 01, ges. von Broszeit, Anna
673. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Josupeit,** Charlotte, geb. 6. 4. 25, Kontoristin, ges. von Broszeit, Anna
674 **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Kumpies,** Johann, geb. 5. 7. 62, Schneider, ges. von Gawens, Maria
675. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Ostwald,** Emma, geb. Szonn, geb. 14. 9. 04, ges. von Poneliess, Lina
676. **Baltupönen,** Kr. Tilsti-Ragnit, — **Szillat,** Adolf, geb. 8. 4. 30, ges. von Szillat, Anna
677. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Szonn,** Ida, geb. 15. 1. 11, ges. von Poneliess, Lina
678. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Staschullat,** August, geb. 22. 3. 69, Landwirt, ges. von Gawens, Maria
679 **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Staschulat,** Berta, geb. Warszas, geb. 18. 4. 74, ges. von Gawens, Maria
680. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Wallner,** Max, geb. 30. 3. 15, Schlosser, ges. von Wallner, Lina
381. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Warszas,** Emma, geb. 18. 11. 79, ges. von Gawens, Maria
682. **Baltupönen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Zander,** Otto, geb. 24. 12. 03, ges. von Zander, Werner
683. **Balzershöfen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Redetzky,** Franz, geb. 10. 6. 88, Landwirt, ges. von Redetzky, Willy
684. **Bardehnen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Boll,** Margarete, geb. Schoeler, geb. 18. 10. 94, ges. von Katlun, Maria
685. **Bardehnen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Jagomast,** Elsa, geb. Dilba, geb. 6. 2. 97, ges. von Jagomast, Michel
686. **Bardehnen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Schoeler,** Magdalene, geb. 8. 2. 15, ges. von Schoeler, Paul
687. **Barden,** Kr Tilsit-Ragnit, — **Breitmoser,** Marta, geb. Merkert, geb. 13. 1. 08, ges. von Leganthe, Emma
688. **Barden,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Merkert,** Auguste, geb. Kuprat, geb. 8. 8. 93, ges. von Leganthe, Emma
689. **Barsuhnen,** Kr. Tilsit-Ragnit, — **Bendler,** Henriette, geb. Jessat, geb. 24. 2. 59, ges. von Bendler, Max
690. **Bartken,** Kr Tilsit-Ragnit, — **Wachsmuth,** Auguste, gb. Busard, geb. 3. 8. 76, ges. v. Wachsmuth, August

HINWEISE

Tagungen und Treffen

12. April: Treffen der Treuburger Berlins in der „Domklause".

10. Mai: Treffen aller Ostpreußen des Bundesgebietes in **Bochum.**

7. Juni: Rendsburg (Bahnhofhotel).

5. Juli: Hannover (Kurhaus Limmerbrunnen).

5. Juli, Hamburg: Große Wiedersehensfeier der Treuburger in dem „Elbschloßbrauerei-Ausschank", Hamburg-Nienstedten, Elbchaussee.

21. Juli — 21. Juli: Treffen der Bartensteiner in ihrer Patenstadt **Bartenstein/Württemberg.**

16. August: Hamburg (Sülldorfer Hof).

*

Verein heimattreuer Ost- und Westpreußen zu Hannover.

Am Sonntag, dem 10. Mai startet der Verein heimattreuer Ost- und Westpreußen um 9 Uhr vom Goetheplatz in Hannover zu einer schönen „Fahrt in den Mai" in modernen Reiseautobussen. Fahrtroute: Hannover—Elze—Alfeld (Leine) —Wernershöhe—Bad Saldetfurth—Neuhof—Hildesheim—Hannover. Berg und Wald bieten herrliche Spaziermöglichkeiten; am Zielort (gegen 16 Uhr) geselliges Beisammensein mit Tanz. Ankunft in Hannover 23 Uhr.

Da die Platzzahl begrenzt ist, werden Mitglieder und Gäste im eigenen Interesse gebeten, die Teilnehmerkarten rechtzeitig jedoch bis spätestens zum 30. April 1953 von Landsmann Wilhelm Hellwig, Hannover, Bödekerstr. 96 abzuholen.

Gymnasium Rößel

Anläßlich des großen Ostpreußentreffens in Bochum am 10. Mai 1953 werden alle ehemaligen Lehrer und Schüler des Gymnasiums zu einem Treffen eingeladen. Nähere Einzelheiten folgen durch Rundbrief. Die Vorbereitungen unseres Treffens hat unser Konpennäler Leo Klafki übernommen. Anmeldungen bis spätestens 10. April 1953 an Leo Klafki in 21b Herne/Westf., Poststr. 15. Erwin Poschmann.

*

Turnerfamilie Ost- und Westpreußen

Das Deutsche Turnfest 1953 in Hamburg und damit das 7. Wiedersehenstreffen der Turnerfamilie Ost- und Westpreußen vom 5.—9. August rückt näher. Wer sich noch nicht als Teilnehmer gemeldet hat, muß dies in allernächster Zeit tun. Der Turnfestbeitrag beträgt bereits 20 DM; außerdem ist es ungewiß, ob besonders spät gestellte Unterbringungswünsche noch befriedigend gelöst werden können. Insgesamt werden in Hamburg 100000 Festteilnehmer erwartet, unter denen die Ost- und Westpreußen mit etwa 250 vertreten sein werden. Am Donnerstag Nachmittag — 6. 8. 1953 — soll eine feierliche gemeinsame Kundgebung aller heimatvertriebenen Turner und Turnerinnen aus Ost- und Westpreußen, aus Pommern, Schlesien, Brandenburg, aus dem Sudetengau und aus der Sowjetzone unsern Glauben an eine friedliche Wiedervereinigung Deutschlands in Einheit und Freiheit herausstellen und stärken und unsern Dank sagen dem „Deutschen Turnerbund", daß er uns in seinen Vereinen eine neue Heimat der Seele geschaffen hat. Der Feierstunde folgen Heimatabende der einzelnen Landmannschaften. Ebenso wie an der Eröffnungsfeier vor dem Rathaus am Mittwoch Abend wird die Turnerfamilie Ost- und Westpreußen auch an dem großen Festzuge des Deutschen Turnfestes am Sonntag als geschlossene Gruppe teilnehmen. Ein Kameradschaftsabend soll wie immer den frohen Ausklank des Wiedersehenstreffens bilden. Wer sich nicht bei einem westdeutschen Turverein für Hamburg anmelden kann, muß dies bei unserm Familienwart Wilhelm Alm in Oldenburg (Oldb.), Gotenstraße 33 tun und auch an ihn den Turnfestbeitrag zahlen.

Auf Wiedersehen in Hamburg!



Wiedersehensfeier Infanterie-Regiment 2 am 2. und 3. Mai 1953 in Burscheid bei Köln.

Wenn im Frühjahr das Bergisch Land zwischen Ruhr und Sieg im Zauber der Obstbaumblüte steht und die stillen Reize dieser schönen Landschaft zu neuem Leben sich entfalten, dann treffen sich dort oben die Kameraden des ehemaligen ostpreußischen Infanterie-Regiments 2 zu ihrer zweiten Wiedersehensfeier nach dem Kriege.

Wiedersehensfeier — gerade in Burscheid — muß bei allen Regimentskameraden doppelte Anziehungskraft auslösen, ist es doch die Stadt, die im Winter 1939/40 das Jäger-Bataillon im Quartier hatte, während die anderen Bataillone und Regimentseinheiten in deren näheren Umgebung einquartiert waren.

Zwei Tage lang wird das Treffen im Zeichen der Pflege und Förderung echter Soldaten-Kameradschaft aus Friedens- und Kriegszeiten stehen, erwärmend und begeisternd in der Erinnerung.

In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Roten Kreuz sollen weitere Vermißtenschicksale geklärt werden.

Das Programm für die zweitägige Veranstaltung sieht vor:

Sonnabend, den 2. Mai: Kameradschaftsabend umrahmt von musikalischen Darbietungen eines 21 Mann starken Blasorchesters.

Sonntag, den 3. Mai: Gottesdienst beider Konfessionen in den Kirchen von Burscheid. — Kranzniederlegung auf dem Ehrenfriedhof, Tagung des Regimentsbundes, Beisammensein mit Tanz, zu dem auch die alten Quartiersleute eingeladen sind.

Der Vorstand des Regimentsbundes „Kameradschaft des ehemaligen Infanterie-Regiments" ladet hierzu alle Kameraden mit ihren Frauen und auch die Angehörigen gefallener und vermißter Kameraden herzlichst ein.

Anmeldungen bis 20. April 1953 sind zu richten an: Ernst Tollkiehn, Köln Kalk, **Hachenburgerstr. 16. Rückporto erbeten.**

Familienanzeigen



Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im Krankenhaus zu Hockensbüll meine liebe, herzensgute Frau, Klein-Karins treusorgende Mutter, meine liebe Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Christa Lehmann
geb. Hansen
im 29. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Bruno Lehmann
und Klein-Karin
Thomas Hansen
Hans Thiesen und Frau, geb. Hansen
Fritz Bohne und Frau, geb. Hansen
Hermann Clausen u. Frau, geb. Hansen
Otto Ahrendt und Frau, geb. Lehmann
Franz Mannke und Frau, geb. Lehmann
Grete Henne, geb. Lehmann
Gertrud Lehmann

Immenstedt, d. 20. März 1953
früher Landsberg/Ostpr.

Nach acht Jahren Ungewißheit, erhielt ich jetzt die traurige Nachricht, daß mein einziger, über alles geliebter Sohn

Helmut Quednau

geb. am 1. 3. 1921 in Königsberg, Ende Februar 1945 in Prökuls/Kurld., gefallen ist. Er ist ein Jahr später seinem Vater in die Ewigkeit gefolgt.

In tiefem Schmerz
seine trauernde Mutter
Johanne Quednau

Minden (Westf.)
Petersilienstraße 7
Früher Königsberg
Aweider Allee 44

Mein lieber guter Mann und treuer Lebenskamerad

Franz Altschaffel
Oberstleutnant a. D.

ist am 1. März im 80. Lebensjahre plötzlich durch Herzschlag von mir gegangen.

In tiefem Schmerz
Else Altschaffel

Bad Köning, i. O. (16)
Landhaus Karoline

Leipzig O5
Cichoriusstraße 2 a

Mein treusorgender Mann, unser bester Vater
Rb.-Zugführer

August Brodisch

ist im Alter von 60 Jahren einem Herzschlag erlegen.

Martha Brodisch
geb. Kochanski
und Kinder

Früher Allenstein/Ostpr.

Federbett m. Kissen ab DM 45.— fr. Haus-p. Nachn. Geld zurück b. Nichtgefall. Fordern Sie kostenlose Preisliste. Betten-Versand J. Röder, Würzburg, Neubaustraße 8/M

Gesucht braves kath.

junges Mädchen

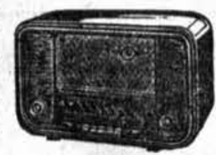
für Haus und Küche. Zeugnisse erbeten.
Gräfin Westerholt
(21) Freckenhorst, Bez. Münster

Alleinsteh. Flüchtling

Akadem., im ersten Weltkrieg schwerbesch., wirtsch. versorgt, natürl., sucht für gemeinsames Wohnen in klim. günst. Gegend des südl. Schwarzwaldes Fühlungnahme mit warmherz., gebildeter Dame (evtl. auch mit Kind) in unabh. Verhältnissen. Zuschr. unter Nr. 45 an die Ostpreußen-Warte.

Die guten
BETTEN
vom Landsmann
Johannes Zimmermann
aus Tilsit
(24b) Gr. Soltholz über Flensburg
Preisangebote anfordern

Auf 50 Wochenraten zu DM 4,98
ohne Aufschlag, ohne Anzahlung, frei Haus
WEGA Herold zu DM 249.—
der hochwertige, leistungsfähige UKW-Tastensuper



Lieferung bei Eingang der 1. Wochenrate. Zu den gleichen Bedingungen erhalten Sie alle Markengeräte, sämtl. Elektrogeräte, Plattenspieler und Schallplatten. Fordern Sie noch heute Kaufbedingungen und Prospekte.
E. Weimann, Radio- u. Elektrovertrieb, Ludwigsburg, Spitzwegstr. 11/1

Betten-Mohr
liefert gut und preiswert bis zu d. besten Qualitäten
Ob.-Betten
96.50 79.- 59.- 39.75
29.75
fertig gefüllt, gar. farbecht u. federdicht
Steppdecken
m. kunsts. Bezug, gute Füllg. u. Verarbeitg. 46.- 37.- 27.80 **22.80**
Viele Nachbestellungen und Dankschr. Katalog und Sonderpreisliste kostenlos. Kein Risiko. Garantie Geld zurück.
DOLLERN, Bez. Hamburg 74
TEXTILVERSAND UND FABRIKATION

Offene Beine Flechten Ekzeme
Furunkel, Geschwüre, Milchschorf, Hautjucken, Verbrennungen, Hautschäden u. alte, schlecht heil. Wunden beseit. die seit 25 Jahr. bestens bewährte Rusch-Salbe. In allen Apotheken erhältlich. Chem. Lab. Schneider, Wiesbaden

---

In den Frühling . . .
mit einem **Reisewecker**
bestes Werk, Schweinsleder, Leuchtblatt . . . **37.-** DM

Walter Bistrick
Das Uhrenhaus der Ostpreußen
(14a) Stuttgart-N
Feuerbacher Heide 1
Auf Wunsch Katalog

Stoffreste aller Art in großen Mengen
zu unglaublich billigen Preisen, z. B. Sorte I (Nesselreste bis 1 m) **1kg** (enthält 8-10 m) **DM 6,-**
weitere 20 Sorten große Reste lieferbar, u. a. Nessel, Bettwäsche (Damast), Inlett, Linon, Schürzen, Hemden, Windeln, Vorhänge, Handtücher, Hosen, Winterkleiderstoffe, Reste in vielen Farben, Wäschestoffreste in Weiß, Lachs, Hellblau usw. Bestellen Sie eine Probesendung; dazu gratis die große Restepreisliste. Nachn. Garantie Umtausch oder Geld zurück.
H. Strachowitz, (13b) Buchloe A 318
Wäschefabrikation und Versand

Inserieren bringt Gewinn!

Betten- und Webwarenversand
Bruno Reimann
Heide/Holstein, Landweg 2
früher Königsberg (Ostpr.)

Oberbetten, rot u. blau, Ia Inlett, mit 25jähr. Garantieschein
Oberbetten, 130×200, 6 Pfund Fllg. ab DM 49,- 69,- 79,- 97,- 109,- 115,- 124,-
Oberbetten, 140×200 7 Pfund Fllg., ab DM 55,- 79,- 89,- 104,- 122,- 129,- 139,-
Oberbetten, 160×200, 7 Pfund Fllg. ab DM 59,- 83,- 93,- 110,- 126,- 134,- 145,-
Unterbetten, 115×200, 6 Pfund Fllg., ab DM 49,- 69,- 79,- 97,- 109,- 115,-
Kopfkissen, 80×80, 2 Pfd. Fllg., ab DM 14,50 24,- 31,-
Bettfedern / Inlett / Bettwäsche Matratzen usw.
zu billigsten Preisen. Fordern Sie kostenlos Preisliste und Muster an. Nachnahme-Versand, Porto u. Verp. frei. Gar. Zurückn. innerhalb 8 Tagen bei Nichtgef. Heimatvertriebene 3%

Landsleute kaufen in Hannover bei:

Anzüge
Sportsaccos, Hosen
Trench-Coat und Ubergangsmäntel für Herren und Damen, Berufskleidung, Herren-, Damen- und Kinderwäsche
kaufen Sie in guten Qualitäten u. besonders preiswert bei
Bekleidungsgesellschaft
Hubert K. G.
Hannover, Goethestraße 47
neben Goethe-Lichtspiele

Erich Möller-Rad
In Stadt und Land allen bekannt
Fahrräder 93.50
Blankteile verchromt
Kinderfahrzeuge
Puppenwagen
Günstige Teilzahlung!
Rollschuhe
Spielwaren
Erich Möller
Fahrräder
Hannover
Schillerstr. 32 Lavesstr. 71

Beachten Sie bitte meine **niedrigen Preise!**

Anzüge . . . . ab DM	**39.50**
Hosen . . . . ab DM	**14.50**
Wettermäntel ab DM	**17.50**
Schürzen . . . ab DM	**4.95**
Handtücher . ab DM	**0.75**
Wolle . . . . . ab DM	**1.95**

Willi Wegener
Goethestraße 30
und Schanfelder-Straße 41

Blusen-Fridlich
das Spezialhaus auf der Goethestr. bietet Ihnen
BLUSEN ALLER ART
zu günstigen Preisen in bester Qualität. Spezialhaus für Damenblusen und Strümpfe Hannover, Goethestr. 45, Ruf 46362

Uhren / Schmuck
Bestecksachen
auch Teilzahlung
Rudolf Reinhardt
Uhrmacher
Vahrenwalderstr. 58, Ecke Hirtenw.
Eigene Reparaturwerkstatt

Landsleute!
Berücksichtigt unsere Inserenten!

PHOENIX Nähmaschinen



seit mehr als 80 Jahren
Bequeme Zahlungsweise!
Hannover - Goethestr. 8
F 240 19

---

75 Jahre
MÖBELEINRICHTUNGSHAUS
Joh. Gumbold
HANNOVER - LANGE LAUBE 7
BAD KISSINGEN · AM KURGARTEN 2

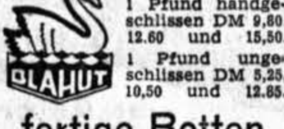
Alle Fabrikate!



Ohne Anzahlung!
monatl. Rate ab **13.-**
Das Fachgeschäft d. Ostpreußen
NÖTHEL + Co.
Göttingen - Weender Straße 40 (fr. Königsberg) Verlangen Sie unverbindlich individuell Beratung, Angebote, Prospekte

---

BETTFEDERN
(füllfertig)
1 Pfund handgeschlissen DM 9,80, 12,60 und 15,50.
1 Pfund ungeschlissen DM 5,25, 10,50 und 12,85.



fertige Betten
billigst, von der heimatbekannten Firma
Rudolf Blahut Furth i. Wald
(früher Deschenitz u. Neuern, Böhmerwald)
Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

---

Gertrud Papendick
Die Kantherkinder
Roman einer Königsberger Kaufmannsfamilie
512 Seiten / Ganzleinen / DM 10,80

Diese Neuerscheinung gehört zu den großen Bucherfolgen 1952/53 und darf in keiner Ostpreußenfamilie fehlen. Ganz besonders für die heranwachsende Jugend ist es geeignet und sollte insbesondere als
Konfirmationsgeschenk
gegeben werden.





Holzner Verlag
Kitzingen/Main

Neue Ostpreußen-Bücher

OSTPREUSSISCHE GUTSHÄUSER
Von Carl von Lorck — Eine wichtige Neuerscheinung, die zu den bedeutendsten Werken unserer heimatlichen Literatur zählt. Das Bildwerk kostet 12,50 DM.

GESCHICHTE DER STADT KÖNIGSBERG
Von Dr. Franz — Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises. Preis 1,50 DM.

OSTPREUSSEN
Unvergessene Heimat in 116 Bildern.
Buchformat: 20×26 cm. 160 Seiten (davon 112 Kunstdruck und 48 Text). Ganzleinenband mit zweifarbigem, wirkungsvollem Schutzumschlag. Preis ca. DM 13,80.

HUMOR AUS OSTPREUSSEN
112 Seiten, Format 12×19 cm.
Ganzleinen DM 4,80, kartoniert DM 4,—.

DER VATER LAND
Deutsche Heimat zwischen Weichsel und Memel. Eingeleitet und mit 86 der besten Aufnahmen aus Ost- und Westpreußen, Danzig und dem Memelgebiet ausgestattet von Hubert Koch. Ein preiswertes, erinnerungsreiches Geschenkwerk! Nur 6,80 DM.

DER UNTERGANG DER „WILHELM GUSTLOFF"
Der aufsehenerregende Tatsachenbericht von dieser tragischen und größten Schiffskatastrophe. Ein Mahnmal für alle Angehörigen der 5000 Toten dieses Schiffes. Preis 3,85 DM.

Gertrud Papendick: DIE KANTHER-KINDER
Roman einer Königsberger Kaufmannsfamilie. 522 Seiten. Leinen 10,80 DM.

Rudolf Naujok: DER HERR DER DÜNE
Ein Heimatroman, der auch schon für die reifere Jugend geschenkt werden kann. 240 S. Halbl. 6,80 DM.

DOENNIG's KOCHBUCH
Das berühmte Kochbuch erscheint in 30. Auflage (201.—205. Tausend) mit 32 Abbildungen auf Tafeln und 6 Abbildungen im Text. 640 Seiten, in Ganzleinen DM 16,20, in abwaschbarem Einband DM 18,20.

KEYSER, SCHRITTE ÜBER DIE SCHWELLE
3. Auflage. 480 Seiten, holzfreies Papier, in Ganzleinen nur DM 11,80.

ALLES UM EINE MAUS
Walter von Sanden-Guja. Die berühmt gewordene Geschichte von der ersten Birkenmaus, die der Verfasser in Ostpreußen fing, liegt nunmehr wieder vor. Preis 4,80 DM.

Hermann Sudermann:
Frau Sorge — Roman — Ln. 7,80 DM — **Der Katzensteg**, Roman, Ln. 7,80 DM. — **Litauische Geschichten**, Halbl. 6,80 DM. — **Das Bilderbuch meiner Jugend**, Roman, Halbl. 6,80 DM. — **Die Reise nach Tilsit**, Geb. 2,20 DM.

Agnes Miegel:
Gesammelte Gedichte, Neue Gesamtausgabe. Leinen, 9,80 DM. — Geschichten aus Alt-Preußen 7,80 DM. — Der Federball 7,60 DM. — Unter hellem Himmel 1,85 DM.

Ostpreußische Divisionen:
Weg und Schicksal der 11. I. D. 4,80 DM. — Weg und Schicksal der 61. I. D. 4,80 DM. — Die Geschichte der 206. I. D. 4,80 DM.

Willy Kramp:
Die Jünglinge, Roman, 500 S., Ganzl. 13,80 DM. — Was ein Mensch wert ist, Erzählungen, 4,20 DM.

Jürgen Thorwald:
Es begann an der Weichsel. **Ungekürzte Volksausgabe.** 2,95 DM.

Paul Fechter:
Der Zauberer Gottes, Eine Komödie, 96 S., Geb. 2,20 DM.

Ostpreußen-Merian-Heft II:
Lebens- und Schicksalstage aus der Welt der ostpreußischen Städte. 2,80 DM.

Göttinger Arbeitskreis — Schriftenreihe:
Richard Meyer: Das Memelland —,80 DM. — W. Ziesemer: Die Marienburg 1,10 DM. — Prof. Dr. Hubatsch: Preußenland —,90 DM. — Prof. Keyser: Die Geschichte der Stadt Danzig 1,10 DM. — Prof. Dr. v. Selle: Immanuel Kant —,80 DM. — Dr. E. Riemann: Volkskunde des Preußenlandes 1,10 DM. — Kossak: Landeskunde von Ostpreußen 1,10 DM. — Prof. Dr. Peuckert: Ostd. Sagenbüchlein und Ostd. Märchenbüchlein je 1,10 DM.

Götz von Selle:
Deutsches Geistesleben in Ostpreußen 1,80 DM.

Prof. K. Andrée:
Der Bernstein 1,80 DM.

*

Ostpreußen—Westpreußen von W. Kuckuk, Kart. 2,40 DM.
Die Entdeckung Ostpreußens von Robert Budzinski. Ganzl. 5,50 DM
Ostpreußen—Westpreußen. Bildband unserer Heimat. Halbl. 4,25 DM.
Wir Ostpreußen. Hausbuch unserer Heimat. Ganzl. 12,50 DM.
Preußenbrevier von Götz von Selle. In Leinen 4,80 DM.
Ostpreußen erzählt. Ein Buch für unsere Jugend. 6,85 DM.
Festung Königsberg v. Louis Clappier Gzl. (10,80 DM).
Aus der Geschichte Ostpreußens v. Prof. Schumacher (3,50 DM).
Abschied von Königsberg v. Boree (7,80) Gzl.
Deutsch-slawische Schicksalsgemeinschaft v. Fritz Gause. 312 S. (12,80 DM).
„. . . bis an die Memel" v. E. Nadolny. 48 S. (1,50 DM).
Königsberg 1945—1948 v. Pfarrer Linck. (3,50 DM).
Walter von Sanden-Guja: Am See der Zwergrohrdommel (6,80), Der Eisvogel (1,80), Leben am See der Vögel (12,—), Der See der sieben Inseln (5,80).
Die neue Erde, Salzburger Roman von G. Schimansky. 520 S., 10,50 DM.
Das Heiligtum der Pferde, von R. Binding. Leinen 10 DM
Charlotte Keyser, Und immer neue Tage. Leinen geb. 10,80 DM.
Königsberger Gästebuch, 124 S. kart. 1,— DM.
Bi uns to Hus, R. Johannes und W. Reichermann. 1,50 DM.
Ernst Wiechert, In der Heimat. Mit 64 Fotos, Ganzl. 9,80 DM.
Weg und Schicksal der 11. Inf.-Div. 4,80 DM.
Weg und Schicksal der 61. Inf.-Div. 4,80 DM.
Schlacht um Ostpreußen von F. Hossbach 2,80 DM.

Bestellungen für sämtliche angezeigten Bücher nimmt entgegen:
Ostpreußen-Warte, Göttingen
Theaterstraße 2 II., Postfach 522

Nachrichten aus der Heimat

Johannisburg. An der Autofernverkehrsstraße Danzig — Allenstein — Ortelsburg — Johannisburg — Grodno werden seit dem Herbst 1951 laufend Erweiterungsbauten vorgenommen. Auch der Eisenbahnverkehr läuft in Johannisburg wieder normal. Johannisburg war zwar noch nie ein Eisenbahnzentrum, aber seine Lage als Straßenknotenpunkt hat nun einiges zur Verstärkung der gewerblichen Wirtschaft beigetragen. Vor allem werden die großen Waldbestände im Westen der Stadt raubbaumäßig ausgebeutet. Die vier Sägewerke in Johannisburg produzieren heute bereits 25 Prozent mehr Schnittholz als vor dem Kriege. Die Sägewerke fielen unzerstört in die Hände der Sowjets, welche die Maschinen sofort abbauten und nach Rußland verfrachteten. Im Herbst 1946 begannen die Polen mit dem Aufbau und Ausbau der Werke. Sie sind heute — meist mit Maschinen aus der Sowjetzone Deutschlands und der CSR ausgerüstet — in der Lage, den Bauholzbedarf für Danzig zu decken. Neben der Holzverarbeitung sind die neuen landwirtschaftlichen Zentralstellen in Johannisburg ein Faktor wirtschaftlichen Anstiegs.

Lötzen. Die polnischen Behörden von Lötzen scheinen in letzer Zeit in einem ständigen Zustand der Nervosität gefangen zu sein. Überall in den Straßen und den Restaurants sind Streifen der Miliz und der UB eifrig damit beschäftigt, Papiere und Ausweise ihrer Mitbürger einer peinlichen und genauen Durchsicht zu unterziehen. Nicht einmal die mit großer Propaganda angekündigten Urlauber aus Warschau bleiben davon verschont. Seit dem Herbst kann es manchem Warschauer, der von seiner Fabrik oder seiner Organisation einen Urlaub in „Gizycko" verschrieben bekam, passieren, daß er am Tage fünfmal von den Uniformierten aufgefordert wird, seinen Ausweis zu zeigen.

Die Ursache, dieser Vorsicht ist die strategische Bedeutung, die man seit einiger Zeit Lötzen zumißt. Die Stadt gehört heute zu den größten Garnisonen Ostpreußens. Sämtliche alten Kasernen wurden neu hergerichtet oder aufgebaut und sind ständig überbelegt. Im westlichen Teil von Lötzen, an der Straße nach Rastenburg liegen in den Kasernen polnische Panzereinheiten. Anschließend an die Kasernen wurde das alte Wehrmachtsübungsgelände neu ausgebaut und durch Unterkunftsbaracken, Schießstände und Artillerieübungsplätze erweitert. In den anderen Kasernen von Lötzen befinden sich Pioniere und Infanterieeinheiten.

Das Eisenbahnsystem des polnisch verwalteten Ostpreußens hat sich bis heute noch nicht von der Sowjetbesetzunq der Jahre 45 und 46 erholt. Damals waren eine Reihe wichtiger Eisenbahnlinien von den Russen völlig demontiert und in die Sowjetuniun verfrachtet worden. Darunter befanden sich zum Beispiel die Strecke zwischen Rastenburg und Angerburg, Rastenburg—Rössel und Sensburg—Ortelsburg. Von diesen drei Eisenbahnverbindungen wurde die erste im Jahre 1950 wieder hergestellt. Mit der Arbeit an der dritten Strecke Sensburg—Ortelsburg begann man im Jahre 1952, während die Verbindung zwischen Rastenburq und Rössel wohl noch lange auf sich warten lassen wird. Mit der Eröffnung der Brücke über die Deine, die im Herbust 1952 die bisher bestehende und inzwischen baufällige Behelfsbrücke ersetzte, wurde ein geregelter Zugverkehr zwischen Rastenburg und Korschen ermöglicht. Eine weitere Behelfsbrücke, die bei Rastenburg über den Guber führt, dürfte demnächst durch eine feste Konstruktion ersetzt werden.

Suchanzeigen

Mensguther!
Wer weiß etwas über Elfriede und Gertrud **Burdensky** aus Mensguth, Kr. Ortelsburg und üb. Otto **Scherlies**. Nachr. erb. an: Horst Fechner, Darmstadt, Moserstr. 8.

Suche den Vetter meiner Frau, Erich **Singer**, verheiratet mit Anna Schimat. Lebte in Wuppertal/Barmen b. Anfang 30er Jahre und ließ sich dann nach Kgsbg. zurückversetzen, Gewerbelehrer i. Barmen — Mittelschulrektor i. Kgsbg. Nachr. erbeten an Erwin Jaster, Münster/Westf., Schillerstr. 104

Ernst Strebel. Wer kennt den jetzigen Aufenthalt des Bauunternehmers? Früher wohnte er in Landsberg/Ostpr. Unkosten werden vergütet.

3—4 Bezirksschornsteinfeger, darunter **Erich Hünerbein** und ein **Woywod** werden gesucht. Wer von der Einheit 65 100 H (zusammengestellt aus Einheitsführern der Feuerwehr) kann Auskunft geben? Nachr. an Bez.-Schornsteinfegermeister Walter Hünerbein, Gevelsberg, Bahnhofstraße 5.

Landsleute aus Ostseebad Georgenswalde!
Wer kennt d. Verbleib der Geschwister **Palakszt** — Martha, geb. 15. 3. 73 und Max, geb. 19. 5. 1882, wohnhaft in Ggwalde, Villa Waldtal? Nachr. erb. an Anchen (Eugen) Palakszt, Wilhelmshafen, Weserstraße 78, Rückporto wird erstattet. — Weiter werden ges.: **Dora Reske,** geb. Febr. 1924, wohnhaft Kgsbg./Löbenicht, Kirchenplatz 5 oder 6 und deren Schwester **Christel,** geb. 1922. Beide sollen 1946 aus einem dänischen Interniertenlager ohne Angabe einer neuen Anschr. entl. worden sein. — **Irene Rudat,** geb. Puls. Deren Eltern hatten in Kgsbg., Ecke Schmiede-/Altst.-Langgasse ein Damenkonf.-Geschäft (Gesucht von Christel Gutzeit - Ostzone). Nachr. an: Eva Palakszt, Wilhelmshaven, Weserstraße 78.

Frau **Maria Matern** geb. Mai, geb. 18. 6. 97, zuletzt wohnh. Königsberg, Unterlak 26 und Tochter Ruth **Kuls** geb. Mai, geb. 18. 9. 19 in Königsberg; zuletzt wohnh. Kgsbg., Unterlak 26, beide vermißt seit 45, jedoch nach Westdeutschland geflüchtet. Wer kennt den Aufenthalt der Gesuchten? Nachr. erb. an Frau Anna Mai, Oberbillingshausen üb. Nörten-Hardenberg.



Wer kennt diese Frau?

Ein Heimkehrer übermittelte obiges Lichtbild, das ihm vom Kameraden „für die Mutter" übergeben wurde, dem Roten Kreuz. Da alle Papiere mit Anschr. im Lager abgenommen wurden, bleibt nur der Weg der Veröffentlichung. Zuschr. a. „Haus Besselich - Post Vallendar-Rhein unter AZ/IV/F."

Achtung! Wer kann Auskunft geben über den Verbleib meines Mannes, dem Bauer **Otto Behrendt** aus Klingerswalde, Krs. Heilsberg (Ostpr.). Er war im Mai 1945 längere Zeit mit Bekannten aus unserer Heimat zusammen im Lager Tapiau, auch mit einem Lehrer aus Lawden, Krs. Heilsberg. Nachricht erbittet Frau Maria Behrendt, geb. Steffen, 22a Solingen-Widdert, Hintenmeiswinklerweg 94. Unkosten werden erstattet.

Krüger, Hans, geb. 13. 12. 16 in Klenau, Kr. Braunsberg/Ostpr., Feldp.-Nr. 00 949, vermißt i. Raume Zichenau/Südostpr. **Krüger, Hugo,** geb. 14. 4. 25 in Klenau, Feldp.-Nr. 35 954 E, vermißt seit 45 im Raume Angerburg. Nachr. erb. an: H. Krüger, 21a Gütersloh, Ibrüggerstraße 17.

Samel, Willi, geb. 2. 12. 81 (?). Wohnte in Kgsbg., gewohnt Hoffmannstr. 18, bei Wedell. langj. Gesch.-Reisender b. Kolonialwaren-Großhdlg. Schmidt. Nachr. erb. an Gg. Samel, Berlin-Wilmersdorf, Bundesallee 55

Achtung, Heimkehrer!
Suche meinen Mann, Obergefr. **Josef Kammbach,** Stamm-Komp. San.-Ers. u. Ausb-Abt. I Görnau 6 bei Litzmannstadt. Heimatanschr.: Bischofsburg, Kreis Rößel, Walter-Flex-,Straße 8. Nachricht erbittet Frau Maria Kammbach, Volkersheim Haus 45, Kreis Ehingen.

Walter Holz war ein Kriegskamerad von mir, geb. 19. 6. 1902. Seine Ehefrau Edeltraut war eine geb. Domröse aus Schlawe (Pommern), Kösliner Vorstand 79. Nachr. erbittet in beiden Fällen Otto Kreuzer, Osterholz-Scharmbeck, Hohenfelderstraße 40.

Blottner und Mühle
Drogen-Spezialitäten u. Farben-Großhandel, Kgsbg./Pr. 5, Sackheim 104 bzw. Neue Dammgasse 13. Wurde die Fa. verlagert? Wo blieben d. früheren Inhaber und die Angest. der Fa.? Nachr. erb. an: Walter Weber, Stollberg/Rhl., Rosenthalstraße 7a.

Wer gibt Auskunft über das Schicksal der Schwestern **Teprowsky?** **Erna Warm,** geb. Trepowsky, geb. 27. 9. 94 u. **Lotte Trepowsky,** geb. 14. 10. 02. Letzte Wohnung: Königsberg, General-Litzmann-Straße 104. Beide sollen die Stadt am 5. oder 8. März 1945 m. einem Transport der Ortsgr. Vorderhufen verlassen haben. Auskunft erbeten an: Ing. Hans Trepowsky, Reutlingen, Gustav-Werner-Straße 12.

Walter Kurschat, Obergefreiter, Stalingradkämpfer, Feldpostnummer 20 529 D. Wer kann irgendwelche Nachr. üb. m. Sohn geben von der Zeit ab 3. 1. 43? Nachr. erb. an Frau Prof. Jutta Kurschat, Kiefersfelden/Inn. Obb. (Früher: Ostseebad Cranz/Ostpr.)

Gesucht wird in einer Kassenangelegenheit Herr **Jester,** Kassierer der Stadtsparkasse Königsberg von Frau Margot Groß, geb. Teichert, Versmold/Westf., Münsterstraße 5.

Agnes Ditschuneit, geb. 14. 3. 1905 in Insterburg, Lehrerstochter, zuletzt in Königsberg/Pr. beim Ostpreußenwerk als Kontoristin tätig, wohnte dort Gesekußstraße 1, und Frau **Meta Mertineit,** geb. General, aus Tilsit, Kallkapperstraße, beide gesucht von Frau Hilde Bornemann, 13 b Wilpoldsried, Bezirk Kempten (Allgäu).

Achtung! Gendarmeriebeamte!
Wer weiß etwas über den Verbleib d. Gend.-Meisters **Hermann Otto Klein,** geb. 24. 11. 97, zuletzt stationiert Pentlack, Kr. Gerdauen bzw. Kleingnie, Kr. Gerdauen. Der Vermißte wurde zuletzt i. Gerichtsgefängnis Königsberg gesehen. Mitt. erbeten an: Klaus Klein, Sulzburg/Baden, Hauptstraße 179.

Bruno Hippler, Carlsberg b. Rastenburg, wurde am 28. Juni 1945 auf der Chaussee Rastenburg-Korschen von den Russen mitgenommen. Wer weiß etwas über seinen weiteren Verbleib. Nachr. erb. an die Ehefrau Margarete Hippler, Frankfurt - Rödelheim, Hausener Weg 5.

Suchanzeigen kostenlos!

Von allen ostpreußischen Landsleuten nehmen wir Suchanzeigen kostenlos auf. Unsere Leser bitten wir, etwaige Nachrichten oder Hinweise unverzüglich an die Suchenden mitzuteilen.

Elchland-Verlag, Göttingen Postfach 522.

Göttinger Firmen empfehlen sich unseren Landsleuten